Hom.
1175
p

Hom. 775 P
Lacordaire

8e

Kanzelvorträge

in der

Liebfrauen-Kirche zu Paris

vom 30. November 1845 bis zum 18. Januar 1846

gehalten von dem ehrwürdigen Vater

D. Heinrich Lacordaire,

Mitgliede des Predigerordens.

In's Deutsche übersetzt

von

D. Wilhelm Smets,

Canonicus am Collegiatstifte zu Aachen.

FR: SÖLCH. INGOLSTADT.

Neuß.

Druck und Verlag von L. Schwann.

1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort des Uebersetzers.

Die im vorigen Jahre von mir verdeutschten Vorträge Lacordaire's zeigten, wie groß der Einfluß der katholischen Lehre auf Seele, Herz und Gemüth des Menschen ist, und wie sie hier Tugenden hervorruft, die sich als ihr allein vorbehaltene Tugenden erweisen, da der Mensch sie weder unmittelbar durch sich selber, noch auch durch die Vermittelung irgend einer andern Lehre sich anzueignen vermag. Von diesen fast nur individuellen Erweisen der Herrlichkeit und sittlichen Macht des Katholicismus erhebt sich der berühmte Redner in den vom Jahre 1845 auf 1846 gehaltenen Vorträgen zur allgemeinen Wirksamkeit der katholischen Lehre, und schildert ihren Einfluß auf die politische, staatswirthschaftliche und häusliche Seite der Gesellschaft; er berührt hier mithin jene Fragen, deren Verhandlungen den Gährungsprozeß der Gegenwart ausmachen und in die große Allgemeinfrage über unsere Zukunft zusammenfallen. Er hält gleichsam Heerschau über die großen, unabweisbaren socialen Bedürfnisse der Menschheit, und zeigt, wie auch diesen nur das Christenthum in seinem geschichtlichen, dogmatisch-sittlichen und organischen Bestande in der katholischen Kirche wirklich abzuhelfen vermag, und wie so ebenfalls in dieser Beziehung die der Kirche ausschließlich

inwohnende göttliche Kraft sich offenbart, im Gegensatze zu der Nichtigkeit der Associations-Bestrebungen unserer Zeit, die man ohne den Geist Christi vergebens ihrem Ziele entgegen zu führen denkt.

Wenn nun auch wieder in diesen Vorträgen dem Redner manche Aeußerung entschlüpft, die aus dem mitunter nur zu einseitigen Nationalstolze des Franzosen entspringt; so mögen wir ihm dies gerne nachsehen, und mit der vollen Ueberzeugung diese Vorträge dem deutschen Leser empfehlen, daß Dank, ja, großer Dank dem Manne gebührt, der nicht allein in die Brust seiner Zuhörer, sondern auch in die seiner Leser einen widerhakigen Pfeil drückt, den man ohne Selbstverwerfung, wenn man der Wahrheit widerstreben wollte, nicht herauszuziehen vermag.

Aachen, im Juni 1846.

W. S.

Lacordaire's

Kanzelvorträge.

1845—1846.

Erster Vortrag.

Von der intellektuellen Gesellschaft.

Sonntag, 30. Nov. 1845.

Wir haben bisheran die Wirkungen der katholischen Lehre auf den Geist und das Gemüth des Menschen betrachtet; auf seinen Geist durch eine Gewißheit und eine Erkenntniß, die über die blos menschliche Gewißheit und Erkenntniß erhaben ist; auf sein Gemüth durch die Tugenden, die nicht aus seiner Natur hervorgehen, und die wir um dessentwillen vorbehaltene Tugenden genannt haben.

Wie groß aber auch dieser doppelte Schauplatz sein mag, wo die Handlung der katholischen Lehre vor sich geht, so ist dies doch nicht der letzte Schauplatz, auf welchem sie ihr Uebergewicht an Tag legt. Es gibt ein ausgedehnteres, tieferes, auffallenderes, feierlicheres und unabweisbareres Gebiet, wohinein Alles mündet, und das über Alles entscheidet, das ist die Gesellschaft. Denn der Mensch ist kein einsames Wesen, er ist nicht gleich einem Samenkorn aufs Ungefähr hingeworfen, um im unbekannten Schatten eines Felsen oder eines Waldes zu leben und zu sterben; er wird in Mitten der Gesellschaft geboren, die ihn aufnimmt, die ihn ernährt, ihn erzieht, ihm ihre Ideen, ihre Leidenschaften, ihre Laster, ihre Tugenden mittheilt, und welcher er nebst seiner Asche und seinem Andenken den Einfluß seines Lebens zurückläßt. Daher folgt, daß, wenn man den Menschen im geheimen Brennpunkte seiner Erkenntnißkraft und seines Herzens betrachtet hat, man ihn darum noch nicht ganz kennt, und vor Allem nicht die Lehre kennt, die das Prinzip

seiner Thätigkeit war. Man muß, um die Prüfung zu vollenden, von innen nach außen übergehen, vom einsamen Wesen zum geselligen Wesen. Die Gesellschaft ist der Zusammenfluß aller Gedanken und aller Bewegungen des Menschen, die öffentliche Kundmachung dessen, was er und was der Unterricht werth ist, aus welchem er seine innere Entwickelung entnahm. Deswegen, meine Herren, müssen wir zusehen, was die katholische Lehre hinsichtlich der gesellschaftlichen Ordnung bewirkt hat. Und ich sage, daß sie hier so wie anderwärts, Dinge bewirkt hat, wie keine andere Lehre außer ihr, ich sage, daß sie nicht allein die natürlichen Gesellschaften, wie die häusliche und die politische Gesellschaft, modifizirt und umgebildet hat, sondern mehr wie dies, daß sie eine Gesellschaft geschaffen hat, die ihr eigenes, unnachahmbares und unnachgeahmtes Werk ist, die wider und gegen alle anderen besteht, und die ich deswegen eine vorbehaltene Gesellschaft nennen will. Das soll der Gegenstand unserer neuen Unterhaltungen sein. Sie werden sogleich erkennen, daß es die der Einwirkung der katholischen Lehre vorbehaltene Gesellschaft ist; Sie werden dann den Einfluß erkennen, den diese vorbehaltene Gesellschaft, indem sie sich mit den natürlichen Gesellschaften vermischt, auf deren Einrichtung und Schicksal ausübt, und wie sie endlich alle Bestandtheile der menschlichen Gesellschaftlichkeit verklärt hat.

Ich werde Sie nicht auffordern, m. H., mir Ihre Aufmerksamkeit zu schenken; Sie haben mich schon seit lange daran gewöhnt. Auf dieser Kanzel durch denjenigen unterstützt, der die Cedern zerschmettert und dem Hysop zur Blüthe verhilft, erweist Ihr Wohlwollen sich nur als eine beglückende Uebertragung seiner Barmherzigkeit gegen mich, und ich verlasse mich darauf wie auf Etwas, das größeren Theiles von ihm als von ihrem Herzen herrührt. Möge er die Stimmung segnen können, die Sie in diese Versammlung mitbringen! Und wir, Gläubige, Diener der Wahrheit und der Liebe, möchten wir bald unter Ihnen einige neue Brüder zählen können!

Da die katholische Lehre im Geiste des Menschen eine Gewißheit und eine Erkenntniß hervorbringt, die über die blos menschliche Erkenntniß und Gewißheit erhaben ist; so folgt hieraus nothwendig, daß sie unter den Geistern, deren Richtschnur und Stütze sie ist, eine Gesellschaft von vollkommenerer Ordnung hervorrufen muß, als diejenige ist, die sich von dieser übernatürlichen Gewißheit und Erkenntniß entblößt sieht. Dieser erste Schluß bleibt aber weit hinter der Wahrheit zurück. Denn die katholische Lehre hat nicht allein eine bessere intellektuelle Gesellschaft gegründet, sie hat die einzige öffentliche intellektuelle Gesellschaft gegründet, die auf Erden vorhanden ist, den wahren Freistaat der Geister.

Es versteht sich von selbst, m. H., daß Sie mir nicht erlauben werden, hier weiter fortzuschreiten, ohne meine Gedanken deutlich zu machen; denn, ist es nicht bekannt, daß unter den Menschen natürlicher Weise eine intelligente und ursprüngliche Gesellschaft besteht, ohne welche die Menschen sich nicht zu verstehen vermöchten, und vermöge welcher sie von einem Ende der Welt zum anderen mit Hülfe der Unterredung ihre Gedanken verstehen? Das ist wahr, m. H., ich leugne das nicht, diese Gesellschaft besteht; das ist die Gesellschaft des gemeinen Menschenverstandes, die alle intelligenten Wesen verbindet, und deren geselliger Grund sich aus den ersten Prinzipien der Denkrichtigkeit und der Moral, der mathematischen Wahrheiten und der gewöhnlichen Naturerscheinungen bildet. Ich bestreite ihr Dasein nicht; ihr gehören alle Menschen an, sie mögen Katholiken sein oder auch nicht; aber beachten Sie Eins: diese durch den allgemeinen Menschenverstand bestehende Gesellschaft ist nicht frei, sie ist nicht das Ergebniß unserer freiwilligen Thätigkeit; der Mensch ist ihr mit Nothwendigkeit unterworfen, er wird mit dem gemeinen Menschenverstande ohne irgend eine That der Kraft oder der Wahl geboren, und kann ihm nur durch Wahnsinn entrinnen. Diese Thür steht ihm allein gegen den gemeinen Menschenverstand offen. Denn, wiewohl Gott es für gut

erachtet hat, unserer Freiheit in den Grundprinzipien unserer Vernunft eine Gränze zu setzen, so hat er indessen auch erlaubt, daß, selbst abgesehen von der Verletzung des Organes, das unseren Gedanken dient, der Mensch in gewissen Fällen sich hinsichtlich der Intelligenz zum Tode verurtheilen könne. Der Wahnsinn, wenn er nicht die Folge eines physischen Unfalles ist, ist nichts anderes, als ein Selbstmord des Geistes, ein Selbstmord, der nur zu oft durch den Stolz hervorgerufen wird, so wie von jenem berüchtigten Könige von Babylon geschrieben steht, der, lustwandelnd auf den Terassen seines Pallastes, und um sich her all den Glanz der Hauptstadt betrachtend, so zu sich selber sagte: ist das nicht die große Babylon, die ich mir in meiner Größe und in meinem Ruhme erbaut habe? Und in dem Augenblicke selbst, wo sein Stolz in ihm noch einmal sich aufbäumte, stürzte er dahin, vom Donnerkeil des Wahnsinns getroffen. Wie sich's nun auch an und vor sich mit dem Wahnsinne verhalten mag, so bleibt gewiß, daß in den Zeiten einer äußersten Freiheit des Gedankens, wie die ist, in welcher wir leben, diese schreckliche Katastrophe der Intelligenz unvergleichlich häufiger vorkommt. Aehnlich den Kähnen, die, vom Ufer losgebunden, und ohne Steuermann auf einem gränzelosen Ocean umherirren, schweben auch die Geister auf's Ungewisse umher: die Wirklichkeit verschwindet vor dem Traume, und da die Schwächsten nicht die Anspruchlosesten sind, so endigen Viele damit, die traurigen Ueberreste ihres Ehrgeizes zwischen den vier Mauern eines Narrenhauses verbergen zu können.

Verzeihen Sie mir, m. H., dieses rasche Abschweifen, Sie haben mir niemals befohlen, mich unbeweglich in einem unerbittlichen Rahmen still zu halten, und oft haben Sie es gerne gesehen, wie ich unter Ihren Augen Wahrheiten aufsammelte, die mich von meinem Wege entfernten. Ich komme auf die Gesellschaft der Geister nach dem gemeinen Menschenverstande zurück.

Diese Gesellschaft besteht also, und ich bestreite sie nicht; aber allein schon dadurch, daß dies keine aus unserer Freiheit

und eigener Thätigkeit hervorgegangene intellektuelle Gesellschaft ist, widerspricht ihr Dasein in Nichts der Behauptung, die ich ausgesprochen habe, nämlich: daß allein die katholische Lehre auf der Erde eine öffentliche intellektuelle Gesellschaft begründet hat, eine Gesellschaft, die gerade da anfängt, wo der gemeine Menschenverstand mit der Nothwendigkeit endet, und wo die Theilung möglich wird mit der Freiheit.

Und, m. H., Sie werden sogleich die Wichtigkeit dieser zweiten intellektuellen Gesellschaft einsehen, deren ausschließliche Ehre ich der katholischen Lehre zuschreibe. Denn der gemeine Menschenverstand, der uns Alle vereinigt, vereinigt uns in sehr engen Gränzen; wir brauchen unsern Geist nicht sehr weit hinauszusenden, damit er sich von den Banden der Gemeinschaftlichkeit befreit fühle; das Uns ist beschränkt, das Ich ist unendlich, und die Fragen, über welche die Freiheit sich ergeht, sind selbst ufer- und bodenlos. Ueber den gemeinen Menschenverstand hinaus handelt sich's unter den Menschen nicht um einiges Aeußerstes an den Dingen, sondern um die ersten und die letzten Dinge, um den Anfang, um das Ende, um die Wirksamkeit unseres Lebens, um das allgemeine System der Welt, um die Plane des Schöpfers, um den Schöpfer selbst, endlich um Alles, und um ein Alles, wovon jeder Theil ein Abgrund ist, und wo jeder Abgrund die Bestimmung enthält. Wundern Sie sich daher nicht, m. H., wenn seit dem grauesten Alterthum alle große Seelen danach strebten, den Freistaat der Geister zu gründen. Als Pythagoras in den friedlichen Thälern des großen Griechenlandes seltene Schüler zum Schweigen und zur Betrachtung zusammenrief; als Sokrates durch eine vieljährige Weisheit sich vorbereitete, den Schierlingsbecher zu trinken, den sein leichtfertiges Vaterland ihm darreichte; als Plato, von Zuhörern umgeben, auf den langen Abdachungen des sunischen Vorgebirges sich erging, oder seine Gedanken auf Blätter eingrub, die nicht mehr untergehen konnten; als Confucius am äußersten Ende des Morgenlandes eine Stimme erhob, die ihr Echo im Abendlande

sollte vernehmen lassen; was suchten da, was wollten Pythagoras, Sokrates, Plato, Confucius, diese ersten Genies der profanen Welt, wenn man sie so bezeichnen darf, indem man solche Männer nennt? Was wollten sie? Sie wollten keine mit dem Schwerte gemessene Reiche hervorrufen, Gebilde, die so gebrechlich, als eng begränzt sind, aber sie wollten die Basilika der Geister erbauen, die intellektuelle Einheit gründen, das Gegenwärtige und das Zukünftige in den tiefen Frieden eines gemeinschaftlichen Gedankens zusammen berufen, auf daß von da an der Lauf des Menschen dem Laufe eines Schiffes gleiche, das durch eine mächtige Hand vom Hafen getrennt, unter dieser sichern Hand einher woge, von dem Meere nun nichts mehr fürchtend als früher vom Ufer. Das waren ihre Wünsche, das sind noch immer die Wünsche eines Jeden, der den Menschen genug liebt, um seine Leiden mitzuempfinden und sich um sein Schicksal zu kümmern.

Ja, selbst in dieser Stunde, wo ich rede, welcher Denker, zu welcher Schule er auch gehöre, wenn er einmal das Glück des Lichtes gekostet, wenn er den unwandelbaren Horizont aufgefunden hat, wo die Wahrheit wohnt, hätte nicht gewünscht, seines Gleichen so schöne Augenblicke mitzutheilen, den Blitz zu fesseln und daraus einen vollen und untrübbaren Tag zu machen? Wo gibt es in Europa einen Philosophen oder einen Gesetzgeber, wenn er diesen Namen wirklich verdient, der nicht an die Einheit der Geister gedacht, der nicht den Grund und Boden, auf welchem wir leben, mit Zittern betrachtet und sich nicht gefragt habe, ob sich nicht endlich eine billige Lösung finden sollte, um welche herum die ganze Menschheit sich ausruhen und sich umarmen könne.

Es haben sich, um dieses Werk zu vollenden, viele Mächte angeboten. Ich unterscheide deren drei, da die übrigen nur Ableitungen davon bilden. Die erste ist die rationalistische Macht, oder, m. H., wenn sie lieber wollen, die rationalistische Philosophie.

Diese Philosophie urtheilt so: Da wir bestimmte, erste Prinzipien besitzen, da in der denkrechten, sittlichen, mathematischen und physischen Ordnung wir lebende Ausgangspunkte haben, d. h. welche weiter hinausreichende und unbegränzte Folgerungen in sich schließen, warum sollten wir aus ihnen nicht alle Wahrheit erheben, so wie man aus einem Bergwerke alles Gold erhebt, das darin verborgen liegt? Wenn die Prinzipien nicht fruchtbar wären, wenn sie nur sich selbst enthielten, und nichts darüber hinaus, dann wäre Alles gesagt, und jede Hoffnung auf künftige Eroberungen wär' ein thörichter Wahn. Da aber das Gegentheil offenbar ist, warum soll man da nicht denken dürfen, daß Gott uns in dem ursprünglichen Schatze unserer Verstandeskraft den Keim zu aller Wissenschaft und Wahrheit gegeben habe? Es bedarf dazu allerdings der Zeit, der Geduld, der Arbeit und der Erfahrung von Jahrhunderten; aber die Jahrhunderte werden uns nicht fehlen, auch nicht die Arbeit, eben so wenig das Genie, und endlich wird der Tag kommen, wo der letzte Stein wird gelegt sein, wo der Tempel bis in den höchsten Giebel hinauf wird erleuchtet werden, und wo das Reich der Einheit auf immer wird begründet bleiben. Denkrecht genommen, m. H., d. h. wenn man nur den Ideengang gelten läßt, da sieht man nicht ein, warum es nicht so kommen könnte. Aber, wir wollen die Thatsachen betrachten; denn Sie wissen, die Wirklichkeit entscheidet über Alles. Wir wollen also sehen, ob die rationalistische Philosophie, und ich verstehe hier die gute rationalistische Philosophie, die, welche aufrichtig zu behaupten und aufzuerbauen sucht, die Philosophie der großen Männer, die ich vorhin nannte, des Pythagoras, Sokrates, Plato, Confucius; ich sage, wir wollen sehen, ob sie eine öffentliche intellectuelle Gesellschaft, eine öffentliche Einheit der Geister gegründet habe? Und um dies leichter aufzufinden, so wollen wir zuerst nachsehen, welche die nothwendigen Bedingungen zum Dasein einer solchen Gesellschaft sind.

Ohne gemeinsame Ideen gibt es keine Einheit der Geister und mithin keine intellektuelle Gesellschaft. Aber gemeinsame Ideen reichen zu diesem Ziele noch nicht hin, sie müssen auch unveränderlich sein. Denn wenn die gemeinsamen Ideen vorübergehend, beweglich, veränderlich sind, dann wird der Bindungsmörtel der Geister auch selber vorübergehend, beweglich und veränderlich sein; er würde beim leisesten Hauche, beim ersten Unfalle weichen, und die Einheit würde nur eine oberflächliche und täuschende sein, wie man sie in den Faktionen und Parteien antrifft. Die Unveränderlichkeit der Ideen ist zugleich die Wurzel und das Werkzeug der Einheit.

Dazu ist noch nothwendig, daß die gemeinsamen Ideen auch Grundideen seien. Denn, die Einheit der Geister auf ihre Uebereinstimmung in wenig bedeutsamen Punkten gründen wollen, während sie hinsichtlich der Hauptsachen getrennt wären, das hieße den gemeinen Menschenverstand zum Besten haben. Das aber sind nur Grundideen, aus welchen die Thätigkeit des Menschen hervorgeht, und die Ideen, aus welchen diese Thätigkeit hervorgeht, sind solche, die er über Ursprung, Zweck und Wirksamkeit seines Lebens hegt. So lange der Mensch mit dem Menschen in Bezug auf diese dreifache Grundlage nicht eins ist, da werden sie nie in demselben Gedanken und in derselben Handlung zusammen treffen, außer etwa in Dingen, die gar keinen Werth haben, und wo eine augenblickliche Verbindung aus ihnen auch nicht einen einzigen Geist zu machen im Stande ist.

Endlich, die die intellektuelle Einheit begründenden Ideen müssen von der Intelligenz frei anerkannt und angenommen werden; denn, wenn es nicht die Intelligenz ist, die sie frei anerkennt und annimmt, dann ist ihre Gegenwart in dem Verständnisse eine der vernunftgemäßen Ordnung fremde Erscheinung, ein Ergebniß der Gewaltthätigkeit, der blinden Gewohnheit oder des Zufalls, Merkmale, die jeden Anschein der intellektuellen Gesellschaft zwischen Wesen, die nur dem Elende derselben Unterdrückung preisgegeben sind, ausschließen.

Mithin, damit es eine Einheit der Geister geben könne, müssen unter ihnen gemeinsame, unveränderliche, fundamentale (grundthümliche), und von der Intelligenz frei anerkannte und angenommene Ideen vorhanden sein; und damit diese Einheit eine öffentliche intellektuelle Gesellschaft bilde, müssen endlich die Ideen, die ihre Basis bilden, nicht das Vorrecht Einiger sein, sondern alle lebenden Elemente der Menschheit müssen daran Theil nehmen, müssen wirklich daran betheiligt sein, vom Kinde bis zum Greise, vom Armen bis zum Fürsten, vom Unwissendsten bis zum Gelehrtesten. Wär' es anders, dann würde die Gesellschaft ihr Merkmal der Oeffentlichkeit verlieren und nur eine Kaste oder eine Akademie bilden.

Nun, m. H., berufe ich mich auf Sie. Hat die vollkommenste und achtungswertheste rationalistische Philosophie einen öffentlichen Glaubenssatz begründet? Der öffentliche Glaubenssatz ist das, was ich so eben erklärte, d. h. eine Gesammtheit von unbeweglichen, fundamentalen, durch die Intelligenzen jedes Ranges frei anerkannter nnd angenommener Ideen. Ich wiederhole Ihnen die Frage: Hat die rationalistische Philosophie irgendwo, an einem Orte oder zu einer Zeit, die Sie angeben mögen, einen öffentlichen Glaubenssatz begründet? Nein, nein, und tausendmal nein. Die rationalistische Philosophie hat Schulen hervorgerufen, das ist Alles; und was ist eine Schule? Die Vereinigung einiger Schüler um die Meinungen eines Lehrers. Und was ist ein Schüler? Ein Mensch, der einige Ideen, einige Verfahrungsweisen eines andern Menschen annimmt, unter der Bedingung, sie zu verlassen, wenn es ihm beliebt, und selbst mit der ausdrücklichen Hoffnung, sie zu verlassen, wär' es auch nur, um das rechtmäßige Vergnügen zu haben, auch seinerseits Lehrer zu werden. Vielleicht vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten Jahre ist der Schüler demüthiger und ernster. In diesem Alter, wo die Vernunft erwacht und die Einfalt des Herzens noch nicht verloren ist, kommt man, um einen beredsamen Mann zu hören, man läßt sich beim geist=

reichen Flusse seiner Rede selbst gehen, man gibt sich dem Fluge seiner Einbildungskraft hin, man glaubt an ihn. Kommt aber das Alter, wo man sich selber angehört, das Alter der Reife, das Alter, wo man sich selbst und die Andern gewogen hat, dann, fahr' hin, Lehrer, fahr' hin Gehorsam, fahr' hin, du liebe und edle Freundschaft der jungen Jahre, die bewirkte, daß unser Gedanke der Gedanke der großen Männer war, oder doch wenigstens derer, die wir großmüthig mit diesem Namen benannten. Aristoteles wird nicht mehr bei Plato, er wird bei sich selber schwören, und derjenige, der nicht den Muth oder die Einbildungskraft hat, bei sich selber zu schwören, der wird auch bei keinem Andern schwören. Mit vierzig Jahren, wer Einer auch immer sei, ist der Mensch nicht mehr der Schüler des Menschen. Ganz gewiß, m. H., diese Hauptstadt ist groß, und ich glaube, daß sie viele hervorragenden Geister enthält; wohlan! wenn Sie jemals Einen antreffen, der der Schüler eines Andern sei, dann beschwöre ich Sie, es mir zu sagen, ich will dann gehen und dieses Wunder betrachten, das ich noch niemals zu bewundern Gelegenheit hatte, und ich könnte, ehe ich diese Welt verlassen würde, zu mir sagen: Ich habe einen Menschen gesehen, der einen Schüler hatte!

Wenn's Ihnen beliebt, dann wollen wir annehmen, daß die philosophischen Schulen, ungeachtet der Unbeständigkeit ihrer Lehrer, zeitweilig einen Schatten von Einheit besäßen, so bildeten sie doch noch keine öffentliche intellektuelle Gesellschaft, die in sich alle lebendigen Elemente der Menschheit zusammen vereinigte, wohl aber eine Akademie von bevorzugten Geistern, die fern von den gewöhnlichen Menschen das Andenken und die Ideen eines Mannes bewahren, den die Menge nicht kennt. Die rationalistische Philosophie macht daraus kein Geheimniß. Noch jüngst hat einer ihrer jungen Adepten, indem er zugleich für sie durch einen eben so sinnreichen als kühnen Ausdruck die Ehre und die Macht des geistigen Lehramtes in Anspruch nahm, entschieden erklärt, daß sie noch nicht zu dessen Ausübung fähig sei

außer in Bezug auf die gebildeten Geister. Die Uebrigen, d. h. wenn man die Welt kennt, fast alle Uebrigen gehörten von Rechts wegen, und zum großen Glücke der allgemeineren und mütterlicheren Thätigkeit der katholischen Lehre an. Was ist eine Anstalt, m. H., wenn das keine Anstalt ist, die nach sechstausendjähriger Arbeit, denn man gab sich schon vor der Sündfluth mit Philosophie ab, sich nicht scheut zu bekennen, daß sie des geistigen Lehramtes fast in Bezug auf die ganze Menschheit unfähig sei?

Auch noch ein anderer Gedanke, m. H., ist an das Tageslicht der Welt getreten, und hat sich in ihr niedergelassen; eine andere Macht hat sich vorgestellt, um den Freistaat der Geister zu begründen, ich will sie die selbstherrschende Philosophie nennen. Die selbstherrschende Philosophie geht so zu Werke, wie ich jetzt zeigen werde. Die Einheit der Geister ist dem Menschengeschlechte nothwendig, außer ihr bestehen nur gemeine Verbindungen des Eigennutzes, die nicht einmal im Stande sind, den Anstoß der Bedürfnisse und der Begierden zu ertragen. So lange ein Volk nicht eins durch den Gedanken ist, ist es kein Volk, wohl aber ein Kreuzweg von Kaufleuten, ein Zusammengerafftes von Körpern und Begierden. Die Einheit der Geister ist die Gesellschaft selbst, und deshalb muß man sie um jeden Preis unter den Menschen zu Stande bringen. Die Erörterungen und die Freiheit entzweien aber die Intelligenzen, statt sie zu verbinden; man muß daher die Erörterungen und die Freiheit zum Opfer bringen, und den Nationen die intellektuelle Einheit auf dem einzig möglichen Wege auferlegen. Einen dieser Wege zu finden, das ist das Werk des vorzugsweise großen Mannes, das Werk des Erobereres, des Stifters, des Gesetzgebers. Dies, m. H., ist der selbstherrschende Gedanke, er hat in der Welt eine große Rolle gespielt, und spielt sie noch; aus ihm gehen der Brahmanismus, der Mahometismus, der Paganismus hervor. Die Brahmanen haben unter dem Schutze unbeweglicher Kasten gewisse Begriffe über die Grundsätze unserer Pflichten und Handlungsweisen auf=

gestellt, und halten sie seit Jahrhunderten aufrecht, beschirmt durch ihre politische und intellektuelle Verbindung. Mahomet hat die Einheit durch den Säbel zu Stande gebracht, ohne sich die Mühe zu geben, ihn in seiner Scheide zu verbergen. Dem Paganismus gelang es, indem er auf eine unbedingte Weise die bürgerliche und die religiöse Gesellschaft mit einander vermengte.

M. H., soll man nun die Brahmanen, Mahomet, Minos, Lycurg, Numa, alle diese berühmten Gesetzgeber des Alterthums tadeln? Es käme mir vielleicht zu, mir, dem Sohne einer bessern Einheit, einer Einheit, die die Vernunft und Freiheit des Menschen rettet, indem sie doch zugleich die Gesellschaft der Geister gründet; und doch verstehe ich den Gedanken und die Arbeit dieser Männer, die bei der Entbehrung eines göttlichen Lichtes thaten, was sie vermochten, Nationen mit Ideen zu schaffen, was die einzig wahre Art ist, um sie zu schaffen. Und Sie, Männer dieser Zeit, die Sie nur gelernt haben, Ideen und Völker zu entstellen, ich denke mir, daß Sie keinen bedeutenden Fortschritt machen werden, wenn Sie den alten Gebäuden der Selbst- oder Zwangsherrschaft einige Achtung und Aufmerksamkeit schenken.

Jedenfalls, m. H., wollen wir mit Repressalien nicht zu weit gehen. Die selbstherrschende Philosophie hat eben so wenig wie die rationalistische der Welt einen wahren öffentlichen Glaubenssatz gegeben. Ich sehe in ihren Werken wohl die Unbeweglichkeit der Ideen, nicht aber die Unveränderlichkeit. Und zwischen beiden besteht wahrlich ein Unterschied. Die Unbeweglichkeit ist eine todte Unveränderlichkeit, während die Unveränderlichkeit eine lebendige Unbeweglichkeit ist. Die eine geht aus einer freien, die andere aus einer trägen und eingealterten Thätigkeit hervor. Weit gefehlt, daß sie Schwestern seien, bezeichnen sie die beiden Extreme der Dinge. Gott ist unveränderlich, das Nichts ist unbeweglich; das Nichts ist unthätig, Gott ist der höchste Thätige. Wir wollen uns also hüten, das Werk der Unbeweglichkeit der Ideen mit dem Werke ihrer Unveränderlichkeit zu verwechseln. Die erstere ist die Folge eines rzwungenen

Stillstandes, der dem menschlichen Geiste aufgebürdet wurde, die Frucht einer durch Gewalt und künstliche Institutionen gefesselten Vernunft. Den feststehenden Ideen, die das Ergebniß davon sind, fehlt die freie Annahme von Seiten der Intelligenz; es fehlt ihnen an Luft, Licht und Bewegung. Lasset sie aus dem unwürdigen Kerker heraus, worin die eiserne Hand der Gewaltherrschaft sie gefesselt hält, und sie werden an der Thür wanken, und bei der ersten Berührung mit einer Erörterung werden sie ohnmächtig hinfallen, den Leichnamen gleich, die bei der Eröffnung des Sarges unberührt erscheinen, die aber der Hauch eines lebendigen Mundes in einen Staub ohne Gestalt und Andenken auflöst.

Zwischen der rationalistischen Philosophie und der Philosophie der Gewaltherrschaft, welche beide für das große Werk der Einheit der Geister machtlos sind, stellt sich, gleichsam vermittelnd, die häretische Philosophie, indem sie eines Theils dem Rationalismus das Element der Vernunft und der Freiheit, und andern Theils der Gewaltherrschaft ein übernatürliches, oder vorgeblich übernatürliches Element entlehnt. Die Versuche dieser Philosophie der rechten Mitte finden sich in der Welt zahlreich vor, von dem indischen Buddhismus an, der den ursprünglichen Brahmanismus zu modifiziren trachtete, bis zum modernen Protestantismus, der sich dem Katholizismus in die Seiten gestemmt hat, um ihn in sich aufgehen zu lassen. Ich halte mich an diesem letzteren Beispiele auf, weil es das neueste und vielleicht auch das vollständigste ist.

Europa lebte im sechszehnten Jahrhundert ganz allein unter der Herrschaft der katholischen Lehre. Da kommt ein Mönch, dem die Einheit nicht gefällt, deren Zuschauer er ist. Es dünkte ihm recht, sie zu brechen, um eine neue heranzubilden, und indem er von dem lebendigen Leibe ausschied, dessen Glied er gewesen war, trug er in seinen Händen das Buch des Gesetzes, das Evangelium Christi, mit sich fort, um dies zum Grund- und Ecksteine der neuen Einheit zu machen. Der Plan war sehr

einfach. Enthielt das Buch nicht allgemeine, grundthümliche, unveränderliche und von ganz Europa frei anerkannte und angenommene Ideen? Was könnte es nun für Mühe kosten, wenn man es unter die uneigennützige Bewachung der Vernunft und der Freiheit stellte, ihm auch für die Zukunft seine ganze Kraft zu bewahren? Und doch, m. H., Sie kennen den Erfolg, Sie wissen, was aus der Einheit der Geister unter den Händen Luther's und seiner Nachfolger geworden ist. So eben, nach drei Jahrhunderten, versammelt man sich in Berlin, man versammelte sich gestern zu Paris, vorgestern zu London, um in der fürchterlichsten Auflösung, die je erlebt worden ist, den Stein der Weisen von der Einheit zu finden.

Dreifache und schreckliche Erfahrung! Weder durch die bloße Vernunft, noch auch durch die Gewaltherrschaft, eben so wenig durch die halbe Maßregel der Häresie hat irgend Jemand das Ziel erreicht. Da hat man denn auch angefangen, m. H., daran zu verzweifeln, und wir haben in unserem Jahrhunderte Intelligenzen vernommen, die, müde alle Einheit, ihre Lage in diesem eben so freimüthigen als kühnen Ausspruche verkündigten: Die Trennung der Geister, das ist unser Antheil. Ja, sich selbst anzugehören, sich selbst ganz allein, sein eigenes Princip der intellektuellen Thätigkeit, für sich und durch sich zu denken, am Abende die Ideen des Morgens wieder umzustürzen, ohne Lehrer und ohne Jünger zu leben, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, ja, das ist unsere Stärke, unser Ruhm, unser Leben. Fern von uns sei, wer eine Gesellschaft der Geister gründen will! Jede Einheit ist ein Band, jedes Band ist eine Last, jede Last ist eine Knechtschaft, jede Knechtschaft ist die Fülle der Schmach und des Unglücks. Die Trennung der Geister, das ist unser Antheil. Sie kennen diese Sprache, m. H., sie ist Ihre Wiege gewesen, sie ist vielleicht noch jetzt Ihr tägliches Brod. Wenn dem so ist, dann genießen Sie nach Lust den Zustaud, worin Sie dadurch versetzt worden sind. Genießen Sie die verlorne Einheit, das Vergnügen, an Ihnen selbst anzufangen und

zu enden, das Glück, über Ihre Väter zu lachen, und von Ihren Kindern verspottet zu werden, nichts Gemeinschaftliches zu haben, als den Zweifel und die Anarchie, und nichts in Aussicht, als die Vervollkommnung dieses erhabenen Zustandes. Genießen Sie ihn, m. H.; aber nehmen Sie sich in Acht, Sie haben einen Feind. Während Sie sich der Freude und der Sicherheit ihrer Civilisation überlassen, wachet die Gewaltherrschaft über Ihnen, dieser unsterbliche Minotaur, der mit seinem häßlichen Kopfe lauschend den Thüren der Gesellschaft sich nähert; mit gierigem Auge forscht sie die Fortschritte Ihrer Glückseligkeit aus, und wenn die Stunde gekommen ist, wenn Sie nur noch Leiber sein werden, dann nimmt sie die Knute des Kosacken in die Hand, und jägt vor sich her alle diese in Staub verwandelten Geister, die ihr letztes Cement werden verzehrt haben, und die, unfähig, der ersten soldatischen Einheit zu widerstehen, die ein glücklicher Anführer zusammengebracht hat, ihren Stolz an alle die Schmach eines gränzenlosen Gehorsams übergeben, so wie ihre Intelligenz allen Ungeschlachtheiten eines Dogma's, das in den Polizeistuben oder während der Sarturnalien im Lager der Prätorianer geschmiedet worden ist.

Gibt es denn keine einzige Macht, keine einzige Lehre, die göttlich und menschlich genug sei, um die Gesellschaft der Geister zu begründen, ohne die Freiheit der Vernunft und die Rechte der Freiheit daran zu geben? Gibt es denn in der Welt keinen einzigen öffentlichen Glaubenssatz, der vom Armen, vom Reichen, vom Unwissenden, vom Weisen und vom Gelehrten frei anerkannt und angenommen wäre? Doch, stille! Ich höre aus der Ferne, und ganz in der Nähe, in Mitten dieser Mauern, aus dem Hintergrunde der Jahrhunderte und der Geschlechter viele Stimmen, die nur Eine ausmachen, die Stimmen der Kinder, der Jungfrauen, der Jünglinge, der Greise, der Künstler, der Dichter, der Philosophen, die Stimmen der Fürsten und der Völker, die Stimmen der Zeiten und des Raumes, die tiefe und musikalische Stimme der Einheit! Ich vernehme sie! Sie singt den Gesang

von der einzigen Gesellschaft der Geister, die hienieden besteht; sie wiederholt, ohne jemals damit nachgelassen zu haben, dieses einzige beständige und einzig tröstliche Wort: **Credo in unam, sanctam, catholicam, apostolicam, ecclesiam.** Und ich, der auch dieses Fest begeht, ich, der Sohn dieser ufer= und makellosen Einheit, ich singe mit allen Andern, und rufe es ihnen zu: **Credo in unam, sanctam, catholicam, apostolicam, ecclesiam. — Credo:** Ich glaube!

Nun, m. H. wollen wir ruhig erwägen, ob die katholische Lehre in Wahrheit die öffentliche Einheit der Geister auf Erden gegründet hat: denn man muß nicht aus Erschöpfung in trügerische Hände fallen, die stark im Versprechen, aber schwach im Halten sind.

Hat die katholische Lehre, glücklicher als der Rationalismus, die Gewaltherrschaft und die Häresie, der Welt unbewegliche, grundthümliche und durch die Intelligenzen jeder Lage und jedes Ranges frei angenommene und anerkannte Ideen gegeben? Das ist die Frage. Ich habe die rationalistische Philosophie, die Philosophie der Gewaltherrschaft und die häretische Philosophie von diesen Merkmalen entblößt, und Sie sind deß meine Zeugen, ich habe es ohne Galle und Bitterkeit gethan, indem ich Ihnen für einen Jeden, der fünfundzwanzig Stunden lang Geschichte studirt hat, die Beweise geliefert habe. Nun verneine ich nicht mehr, jetzt behaupte ich; die Lage ist nicht mehr dieselbe, denn es ist leicht zu verneinen und zu behaupten. Passen Sie mir also auf- und lassen Sie mir nichts durchgehen.

Ich behaupte zuerst, daß die katholische Lehre unbewegliche Ideen begründet hat, d. h., wundervolle Sache! Ideen, die, ungeachtet der Beweglichkeit der Zeiten, ungeachtet der Unbeständigkeit des menschlichen Geistes, immer Stand gehalten haben, und in denen man eine Wurzel der Ausdauer und der Unsterblichkeit wahr nimmt, eine ebenso granitfeste als auch fruchtbare Wurzel, so daß das Härteste, der Diamant, für uns ein Bild dieser unbeweglichen Ideen ist, die die katholische Kirche gegrün=

det hat, ohne daß diese halsstärrige Härte ihre Bewegung und ihr Fortblühen in der Welt ausschließe. Nun wohl! Ist das wahr? Ist es wahr, daß die Unveränderlichkeit, ohne welche die Einheit der Geister nur etwas Eingebildetes wäre, ein Geschenk oder eine Wirkung der katholischen Lehre ist? Wie, alle diese katholischen Lehrer und Gläubigen, so viele Menschen, so verschieden an Fähigkeiten, Geburt, Leidenschaften, nationalen Vorurtheilen, alle diese Bischöfe, alle diese Päpste, alle diese Concilien, alle diese Bücher, alle diese Millionen von Menschen und Schriften, wie, diese haben alle seit achtzehnhundert Jahren Eins und Dasselbe, und immer, gedacht und geschrieben! Ist das möglich? Aber was denken, was sagen diese denn? Hören Sie an: sie sagen, daß es Einen Gott in drei Personen gibt, welcher Himmel und Erde erschaffen hat; daß der Mensch dem Gesetze der Schöpfung zuwider gehandelt hat, daß er gefallen und verderbt ist bis zum Marke in seinen Knochen; daß Gott, der sich über dieses Verderben erbarmt hat, die zweite Person seiner selbst auf die Erde gesandt hat; daß diese Person Mensch geworden ist, unter uns gelebt hat, und an einem Kreuze gestorben ist; daß durch das freiwillige zum Opfer dargebrachte Blut dieses Kreuzes der Gottmensch uns erlöset hat; daß er eine Kirche gegründet hat, welcher er sammt seinem Worte auch Sakramente anvertraut hat, die eine Quelle des Lichtes, der Reinheit und der Liebe sind, — woran alle Menschen das Leben trinken können; daß ein Jeder, der seinen Durst daran löschet, ewig leben wird, und daß ein Jeder, der sich davon trennt, indem er Christum und die Kirche von sich stößt, ewig verloren gehen wird. Das ist die katholische Lehre, das sagen heute so wie gestern, im Norden wie im Süden, im Morgen- wie im Abendlande ihre Päpste, ihre Bischöfe, ihre Lehrer, ihre Gläubigen, ihre Neueingeweihten: dies sind ebenso gründthümliche als unbewegliche Ideen, weil sie über die ganze thatkräftige Richtung der Intelligenzen entscheiden, die sich dazu bekennen. Nun weisen Sie mir ein Aufhören dieser Unveränderlichkeit nach, zeigen Sie mir ein katholisches Blatt,

wo dieser Glaubenssatz ganz oder theilweise verneint worden sei, führen Sie mir einen Menschen vor, der, indem er sich davon entfernt hatte, nicht sogleich aus der Kirche ausgestoßen wurde, wär' er auch der beredtsamste Mensch, wie Tertullian, gewesen, oder der geachtetste Bischof, wie Nestorius, oder der mächtigste Kaiser, wie Constans und Valens. Zeigen sie mir einen Menschen, den der Purpur, oder das Genie, oder die Heiligkeit gegen die Bannstrahlen der Kirche schützen konnten, sobald er durch die Häresie an den Saum des untheilbaren Gewandes Jesu Christi gerührt hatte!

Wahrlich hat es nicht an dem Bestreben gefehlt, uns des Mangels an Unveränderlichkeit zu überführen oder uns zu ihr zu bringen. Denn, was für ein drückendes Vorrecht scheint das allen denjenigen, die es nicht besitzen: eine unveränderliche Lehre, wenn Alles auf der Erde sich verändert! Eine Lehre, die die Menschen in ihrer Hand haben, die, von armen Greisen an einem Orte, den man den Vatikan nennt, unter dem Schlosse ihrer Kammer verwahrt gehalten, und die, ohne andere Vertheidigung, dem Laufe der Zeit widersteht, und den Träumen der Weisen, und den Anschlägen der Könige, dem Sturze der Reiche, stets einig, beständig und dieselbe für sich selber! Welch ein Wunder, um es Lügen zu strafen, welch eine Anklage, um sie zum Schweigen zu bringen! Daher haben denn auch alle Jahrhunderte, eifersüchtig auf einen Ruhm, der den ihrigen verschmähte, sich daran versucht. Sie sind, eins nach dem andern, an die Thore des Vatikans gekommen, sie haben mit dem Kothurne oder mit dem Stiefel angepocht, und die Lehre ist unter der schwächlichen und gebrechlichen Gestalt irgend eines siebenzigjährigen Greises herausgetreten und hat zu ihnen gesagt:

„Was wollt ihr von mir?" — Daß du dich ändern sollst. — „Ich ändere mich nicht." — Aber Alles ändert sich auf der Welt; die Astronomie hat sich geändert, die Philosophie hat sich geändert, das Reich hat sich geändert; warum bist du stets dieselbe geblieben? — „Weil ich von Gott komme, und Gott im=

mer derselbe bleibt.“ — Wisse aber, daß wir die Herren sind, wir haben eine Million Menschen unter den Waffen, wir werden das Schwert ziehen, das Schwert, das Throne zersplittert, kann auch wohl das Haupt eines Greises abschlagen und die Blätter eines Buches zerfetzen. — „Thut's, das Blut war immer der belebende Saft, wodurch ich mich verjüngt habe.“ — Wohlan, sieh hier die Hälfte meines Purpurs, gewähre ein Opfer und wir theilen. — „Behalte deinen Purpur, o Cäsar, man wird dich morgen darin begraben, und wir werden über dir das Alleluja und das Deprofundis singen, die sich niemals ändern.“

Ich fordere Sie bei Ihren Erinnerungen auf, m. H., verhalten sich die Thatsachen nicht so? Noch heute, nach so vielen unfruchtbaren Versuchen, von uns die Verstümmelung des öffentlichen Dogma's zu erlangen, das unsere Einheit ausmacht, was sagt man uns da? Was werfen uns unausgesetzt alle geistreichen und nicht geistreichen Blätter vor, die in Europa gedruckt werden? „Aber änderst du dich denn niemals, du granitenes Geschlecht? Wirst du denn niemals der Vereinigung und dem Frieden ein Zugeständniß machen? Kannst du uns denn nichts zum Opfer bringen, so wie etwa die Ewigkeit der Höllenstrafen, das Sakrament der Eucharistie, die Gottheit Jesu Christi? Oder etwa noch das Papstthum, nur das Papstthum? Vergolde doch wenigstens die Spitze dieses Galgens, den du das Kreuz nennst.“ So reden sie; das Kreuz sieht sie an, es lächelt, es weint, es vernimmt sie: aber das Kreuz steht fest, während die Welt erschüttert wird. Wie sollen wir uns ändern? Die Unveränderlichkeit ist die geheiligte Wurzel der Einheit; sie ist unsere Krone; die unerklärbare und unzerstörbare Thatsache; die Perle, die man um jeden Preis kaufen soll, ohne welche nichts als Schatten und Vergänglichkeit ist, mit welcher die Zeit an die Ewigkeit rührt. Weder Leben noch Tod werden sie unsern Händen entreißen; Weltreiche, nehmt euren Theil davon hin! Das Kreuz steht fest, während die Welt erschüttert wird.

Aber, m. H., wir wollen noch nicht gar zu stolz sein, noch bleibt eine Schwierigkeit übrig. Nun wohl, sagt man, Sie sind unbeweglich, aber sie sind es durch eine Unveränderlichkeit der Gewaltherrschaft, durch eine gleichsam bramanische, mohamedanische, heidnische Unveränderlichkeit; gibt's was, darauf stolz zu sein! Auch der Bramine ist unbeweglich, selbst der Mohamedaner, und der Heide ist es gewesen. Was haben Sie vor diesen voraus? Was wir vor ihnen voraus haben, das ist dies: daß wir das öffentliche Dogma, das unsere Einheit bewirkt, frei annehmen durch eine That der Intelligenz. Wir sind nicht die Kinder der Furcht, der Gewalt oder irgend einer Knechtschaft. Sehen Sie nur zu, wie wir geboren wurden. Wenn mir mein Gedächtniß treu ist, dann wurden wir nicht unter diesem Fußschemel geboren, den man Thron benennt; wir wachten nicht eines Tages am Fuße des Palatins unter dem Kleide der Prätorianer auf. Wir befanden uns wohl unter dem Palatin, aber unter seinen Kellern, in den Katakomben. Wir befanden uns da, wie von einem Ende der Welt zum andern zusammengetriebene wilde Thiere, und, geben Sie Acht, wie wir unserem Glauben Bekenner erwarben. Ein Mensch mit fremder Mundart kam, ich weiß nicht woher, in eine große Stadt; er trat in eine Werkstätte ein, setzte sich nieder, um seine Schuhe ausbessern zu lassen, und während der Handwerker sich mit dieser niedrigen Arbeit beschäftigte, öffnete der Fremde den Mund; er verkündigte dem Handwerker, daß ein Gott auf die Erde gekommen sei und eine Lehre von freiwilligen Leiden und Abtödtungen mitgebracht habe, eine Lehre, die den Stolz demüthige und die Sinne geißele. Kamerad, sagte er zu ihm, lasse da dein Werkzeug, und komm' mit uns; wir haben die Cäsaren gegen uns, man tödtet uns mit Tausenden, aber wir haben unter der Erde Schlupfwinkel, wo du ein Bett, einen Altar und ein Grab finden wirst. Wir schlafen da, wir beten da, wir singen da, wir sterben da, dann legt man uns zwischen drei Ziegelsteine in den Fels hinein, harrend des Tages der

Auferstehung, wo unsere Gebeine in Ehre und Herrlichkeit wiedererscheinen werden. Kamerad, steige mit uns in die Katakomben hinab, und lerne da zu leben und zu sterben. — Der Handwerker erhob sich, er stieg in die Katakomben hinab, und er verließ sie nicht mehr, denn er hatte hier das Licht und die Liebe gefunden.

Heißt das nun eine Eroberung durch Gewaltherrschaft machen? Ach, als Constantin nach dreihundert Jahren der Marter von der Höhe des Monte Mario das Labarum in der Luft erglänzen sah, da war es das Blut der Christen, das im Schatten aufgekeimt war, das wie ein Thau gegen Himmel sich erhoben hatte, und hier sich in der Gestalt des siegreichen Kreuzes entfaltete. Unsere öffentliche Freiheit war die Frucht einer beispiellosen moralischen Freiheit. Unser Eintritt in das Forum der Fürsten war die Frucht einer Herrschaft, die wir über uns selbst bis zum Tode ausgeübt hatten. Nach einer solchen Lehrzeit konnte man herrschen, man konnte die Lehre mit einem Purpur bekleiden, nachdem sie mit so vielem Blute bekleidet worden war. Uebrigens war dieses Reich nicht von langer Dauer, wenn man mit diesem Namen die Zeit belegen darf, die zwischen Constantin und den Barbaren verfloß, eine Zeit, so reich an Kämpfen, wo die katholische Kirche nicht einen einzigen Tag Wort und Feder müßig sein ließ. Da kamen die Barbaren und da galt's eine neue Gesellschaft zu bekehren. Geschah dies auf dem Wege der Gewaltherrschaft? Der h. Remigius sagte zweifelsohne zu Clodwig: „Beuge dein Haupt!“ Wer aber war das Lamm? Der Bischof oder der Krieger? Wer war das Lamm? Clotilde oder Clodwig?

Es ist wahr, im Mittelalter hatte es den Anschein, als wenn die katholische Lehre sich mit der Gewaltherrschaft bekleiden wollte. Ich sage: es hatte den Anschein; denn sie hatte ihre Prüfung überstanden, sie konnte glauben, ein Recht darauf zu haben, die geistige Einheit durch den Beistand der bürgerlichen Einheit zu schützen, obwohl sie niemals zu schreiben und zu reden

aufhörte, und es ihr an Feinden, selbst unter der Reichskrone, niemals fehlte. Der h. Anselm, der h. Thomas, der h. Bonaventura erklärten und vertheidigten damals das öffentliche Dogma des Katholizismus. Es war also keine Verschwörung vorhanden, das Licht auszulöschen und die Freiheit der moralischen Wahl zu unterdrücken. Uebrigens war dieses zweite Reich eben so kurz wie das erste; das sechszehnte Jahrhundert erhob sich bald, und das achtzehnte folgte ihm. Sie wissen, wie es gekommen ist; die ganze Erde verschworen gegen die Freiheit der katholischen Lehre, ihre Güter geraubt, ihre Priester getödtet, ihr bürgerliches Ansehen überall zu Grunde gerichtet, ein Krieg auf Leben und Tod ihr angekündigt durch die Belletristik, die Wissenschaften und die Künste. Und dennoch lebt sie und erhält sich, und gewinnt Seelen, und erhält mit der nämlichen Lebenskraft und mit dem nämlichen Erfolge die Unveränderlichkeit ihres öffentlichen Dogma's. Ich sage: ihres öffentlichen Dogma's; denn ich habe, wie Sie bemerkten, schon gesagt, daß es nicht der Antheil einer einzigen Menschenklasse ist, es ruft alle lebenden Elemente der Menschheit an sich heran. Der Glaube des Armen ist kein anderer, als der des Gelehrten. Alle glauben und verehren betend den nämlichen Gott, mit der nämlichen Verpflichtung, ihren Stolz zu demüthigen und ihr Nichts einzusehen. Die Wissenschaft und die Unwissenheit werden in dem allgemeinen Elende zu unbemerkbaren Unterschieden, die die Einheit färben ohne sie zu entstellen und machen ihren unantastbaren Glanz nur um so erkennbarer.

Ich komme nun zum Schlusse, m. H.: Es gibt keine wirkliche Gesellschaft, als die Gesellschaft der Geister, und diese Gesellschaft kann nur durch gemeinsame, grundthümliche, unbewegliche, durch die Intelligenzen jedes Ranges frei anerkannte und angenommene Ideen Bestand haben. Der Mensch, durch die Nothwendigkeit dieser Einheit der Geister gedrängt, hat mehre Wege versucht, sie zu Stande zu bringen. Er hat zu diesem Zwecke die rationalistische Philosophie, die Philosophie der Ge-

waltherrschaft, die häretische Philosophie geschaffen, drei auf verschiedene Verfahrungsweisen gegründete Versuche, die alle drei die Welt mit ihren Bestrebungen erfüllen, und die alle drei unfähig sind, darin die Republik der Geister herzurichten. Nur die katholische Lehre vermochte dies. Warum? Woher dieser Erfolg? Wie heißt die Ursache, durch welche sie da von Erfolg war, wo alle andern Lehren scheiterten? Wir müssen Ihnen das erklären, m. H., und es wird an der Zeit sein, die Schlüsse aus allem dem zu ziehen, was sie so eben gehört haben, Schlüsse, die sie zweifelsohne wünschen, und die durch ihre Geduld, sie nicht heute zu verlangen, nur um so stärker sein werden.

Zweiter Vortrag.

Von der katholischen Einheit.

Sonntag, 7. Dezember 1845.

Es ist zweifelsohne die Getheiltheit der Geister auf der Erde ein wunderbares Schauspiel, so wie auch die unerhörten Anstrengungen des menschlichen Geistes, im Versuche sie aufzuheben, ohne daß es jemals einer andern Lehre als der katholischen Lehre gelungen ist, das Werk dieser Einheit zu erreichen. Ohne weiter zu gehen dürften wir schon hieraus allein schließen, daß die katholische Lehre eine übermenschliche Kraft besitzt, weil sie das zu Stande gebracht hat, was keiner andern Lehre zu erreichen möglich war. Und doch hat wahrlich diesen Lehren nicht gemangelt, weder Geist noch Wissenschaft, weder öffentliche Macht noch auch das Blendwerk so vieler Dinge, die sich unter den Menschen drängen, um ihn über sich selbst zu erheben, wie man auf dem Meere gebrechliche Fahrzeuge bemerkt, die

durch die Fluthen emporgehoben werden, die sich eine Pflicht daraus machen, uns zu gehorchen und uns schnell und in die Höhe getragen hinwegzuführen. Woher kommt es denn, daß sie mit allen menschlichen Hülfsmitteln, die sonst den Erfolg bereiten, doch nicht ausreichten? Und woher kommt es, daß die katholische Lehre, lange Zeit und zu verschiedenen Malen durch alle jene gegen sie verschworenen Kräfte bekämpft, das Ziel erreichte? Sollte es nicht daher kommen, weil sie Hülfsquellen besitzt, deren keine andere Lehre sich zu erfreuen hat, und indem die andern Lehren alles Menschliche in ihrer Gewalt haben, sollte da nicht die katholische Lehre etwas in ihrer Gewalt haben, was nicht menschlich ist, etwas, das nicht von unten kommt, sondern von oben herabfällt? Der Schluß liegt vor Augen.

Wenn man aber hier stehen bleiben wollte, das hieße, an der Oberfläche der Wahrheit stehen bleiben. Wenn man unter sich Grundfesten erkennt, die die Wißbegierde des Beobachters herausfordern, so heißt das sich der Wissenschaft entziehen, wenn man nur mit einem einfachen Hinblicke an ihnen vorüber gehen wollte. Darum, m. H., lassen Sie uns unter dem Felsen der katholischen Einheit graben und wieder graben; das äußere Gebäude hat uns durch seine Höhe und Eigenthümlichkeit in Erstaunen gesetzt; es hat sich wie eine in ihrer Art einzige Pyramide auf dem beweglichen Sande der Welt aufgerichtet; ich schmeichle mir aber, daß es Ihnen, wenn wir bis zu seiner Grundfeste werden hinabgestiegen, und wenn der Staub, der seine Wurzel verbirgt, wird fortgeschafft sein, ein noch größeres Schauspiel und ein Licht darbieten wird, das von der Grundfeste bis zum Gipfel hervorleuchtet, und das werth befunden werden wird, indem es Ihrer Intelligenz Genüge geleistet, Ihre Aufmerksamkeit zu belohnen.

Mit dieser Hoffnung will ich nun anfangen:

Die erste Erklärung des katholischen Vorrechtes der Einheit, diejenige, welche sich zunächst als ganz einfach und einleuchtend darstellt, ist diese: die katholische Lehre allein hat die

öffentliche Einheit der Geister begründet, weil nur sie die Wahrheit besitzt. Da die Wahrheit das Gut der Intelligenz ist, so ist es natürlich, daß ihr Reich groß sei, und ihre Erscheinung mitten unter unsern Geisteskämpfen den Eindruck eines Herrschers hervor bringt, der sich zeigt, uns aufhält, uns geschmeidig macht, uns beruhigt, und uns Alle in Einem Geiste begründet.

Diese Erklärung scheint so einfach als wirksam, und doch hat sie ihre Schwierigkeiten. Zunächst ist es nicht ganz genau, wenn man sagt, daß die katholische Lehre allein die Wahrheit besitzt, oder, mit andern Worten, eine vernünftige Ideenverknüpfung über das Prinzip, den Zweck und die Thätigkeit des Lebens. Der Deismus, so wie man ihn heutzutage ohne Mühe abfassen möchte, würde er nicht denselben Vortheil in Anspruch nehmen? Der Deismus nimmt an, daß es einen einzigen Gott gibt, dessen Macht, Weisheit und Güte unendlich sind, der die Welt und den Menschen insbesondere erschaffen hat; daß der Mensch, zugleich Geist und Körper, durch diesen der Außenwelt, und durch jene einer erhabnern Welt, welche geistig ist, angehört; daß, wenn sein Körper untergeht, seine Seele dem Verderben nicht unterworfen, sondern zur Unsterblichkeit bestimmt ist, und durch Gott nach ihren Werken gerichtet werden wird, weil ihre Werke kraft einer moralischen Freiheit ausgeübt wurden, die sie vor dem Richterstuhle der höchsten Gerechtigkeit verantwortlich macht, und daß so eine Zeit kommen wird, wo Gott, nachdem er die freien Wesen mit gerechter Fürsehung regiert hat, sie mit einer unabweisbaren Unpartheilichkeit belohnen oder bestrafen wird. Diese Lehre, m. H., ist gewiß eben so groß als wahr, und es gab Katholiken, die sie, wenigstens im vorigen Jahrhunderte, so sehr verehrten, daß sie sie die natürliche Religion nannten. Und dennoch ist es gerade diese von allen rationalistischen Lehren, die, geschichtlich genommen, am wenigsten Bestand und Lebenskraft besitzt.

Der Deismus, selbst seit dem Evangelium, das seine Begriffe so sehr erleuchtet und befestigt hat, der Deismus ist ein

System, das nie einer philosophischen oder religiösen Körperschaft das Dasein gegeben hat. Das achtzehnte Jahrhundert, das sich schmeichelte, ihn an die Stelle der katholischen Lehre zu setzen, hat ihn zärtlich gepflegt, geschmückt und geschniegelt gleich einem bevorzugten Kinde, und doch ist der Deismus, ungeachtet aller an seiner Wiege lautgewordenen Jubelstimmen, heutzutage so sehr todt, daß er keinen einzigen namhaften Menschen mehr zum Diener hat. Man ist Pantheist, St. Simonist, Fourierist, und sonst noch etwas Anderes, aber Deist! Wer hegt wohl noch Verlangen nach dem Knochen, den das vorige Jahrhundert uns als den schönsten Antheil seiner Erbschaft hinterlassen hat? Außer den Meistern der Wissenschaft und der lebenden Schulen nahmen noch einige ehrliche Bürgersleute an, daß es einen einigen Gott gebe, der ein Belohner und Rächer sei; dies ist eine Art von Trost, womit sie ihr Gewissen zur Ruhe bringen, um nicht gar zu viel Furcht vor der Hölle für sich selber zu haben, ohne sie doch für die Andern ganz zu zerstören, eine Art von Ruhelager, das nach dem Wuchse ihrer Tugend zugerichtet ist, eine elastische aber schlaffe Federkraft, die nicht Einen an einen Andern anknüpft und auf dem Deismus jene Anklage Bossuet's lasten lässet, daß er nur ein verkappter Atheismus sei.

Wenn ferner die katholische Lehre allein eine Gesammtheit von Wahrheiten besäße, und alle übrigen Lehren nur einen Verband von Irrthümern enthielten, so könnte diese Thatsache den Erfolg ihrer Einheit noch nicht erklären. Denn der Mensch, obwohl er für die Wahrheit, sein erstes Gut, erschaffen ist, besitzt für dieselbe doch keine ungetheilte Liebe; er liebt auch die Täuschung, und wenn man von diesen beiden Anziehungskräften die stärkste wählen sollte, so glaube ich nicht, daß der Irrthum bei diesem Vergleiche den Kürzeren ziehen würde. Die Wahrheit wird durch viele Kämpfe errungen, der Irrthum aber macht uns keine Mühe; wir fallen mit unserer eigenen Schwere hinein, und es ist eben so leicht, durch denselben augenblickliche Annäherungen der Geister zu Stande zu bringen, als es schwer ist,

durch jene eine wahre Einheit zu bilden. Man löst daher keinesfalls die Frage, wenn man sich auf die angeborene Macht der Wahrheit beruft. Das Wahre ist der Anlaß zum Streite, der Gegenstand, der eben so sehr theilt als verbindet.

Man sagt vielleicht, daß, wenn die Wahrheit, an und für sich genommen, nicht zur Genüge das Geheimniß der Einheit erklärt, sie es doch durch eine ihrer Eigenschaften deutlich macht, nämlich durch das Licht, das im katholischen Dogma mächtiger ergreift, als in irgend einer andern Zusammenstellung von Begriffen. Wer sieht nicht sogleich, daß diese Bemerkung einen falschen Schluß bildet? Denn die katholische Lehre, weit gefehlt, ein heller hervorleuchtendes Licht als irgend eine andere zu besitzen, ist im Gegentheil dem Auge des Menschen lästig durch ihr geheimnißvolles Dunkel, durch eine sonderbare Tiefe, die sogleich den natürlichen Faden unseres Geistes abbricht, als wenn sie ihn eher durch die Kühnheit vernichten als durch die Klarheit verführen wollte. Wie ganz anders und einfacher sieht dagegen der Deismus aus! Welche magische Verknüpfung von nothwendigen Dogmen, wo nichts anstößig erscheint, und die sich mit dem gesunden Menschenverstande zu vermengen scheinen, so sehr ruft ihre Klarheit die Ueberzeugung für sich auf! Wenn man die katholische Lehre nach ihrer Außenseite und nach ihren Wirkungen in der Welt auffasst, dann wirft sie zweifelsohne einen großen Schimmer in dieselbe, aber dieser Schimmer ist nur ein Widerschein, ein Licht, das kein Brennpunkt ist, und das, ungeachtet seines unbestreitbaren Glanzes, doch auch seine Schatten und Schwierigkeiten hat. Ich räume auch noch dies ein, daß selbst im Brennpunkte des Dogma's sich ein verborgenes Licht befindet, das auf den Geist, sobald er darin eingedrungen ist, bewundernswürdig wirkt; aber er dringt nur langsam in dasselbe ein, und noch vielmehr durch die Ausübung der Tugend, als durch die Anstrengung des Gedankens, und diese erhabene Anschauung des Geheimnisses hebt den Schleier nicht, der seine strengen Formen verbirgt.

Ich muthmaße, daß Sie auf eine andere Idee gerathen sind. Sie werden zu sich selber gesagt haben: die katholische Lehre bringt die öffentliche Einheit der Geister hervor, weil nur sie auf dem Wege der Autorität zu Werke geht. Doch, lassen wir die Theorieen bei Seite, m. H., die Theorieen nehmen sich schön auf dem Papiere aus; wenn man sie aber ausführen soll, dann wird man durch schlimme Nothwendigkeiten beherrscht. Jeder Mensch, der wirkt, will wirken, und allein dadurch, daß er wirken will, wendet er, was er auch sage und wolle, diejenigen Mittel an, ohne welche seine Wirksamkeit unmöglich und unsinnig erschiene. Eine jede Lehre theilt sich aber durch die Rede mit, d. h. durch Unterricht, und der Unterricht setzt die Autorität desjenigen voraus, welcher unterrichtet, die Autorität des Alters, des Wissens, der Beredtsamkeit, die Autorität des Glaubens und der Behauptung, die Autorität der Erbauung, kurz, eine Autorität, welcher sich Niemand ohne Gefahr widersetzt. Welche ist denn die Lehre, die das meiste Gerede von der freien Forschung macht, die sich nicht als die reine und einzige Wahrheit geltend ließe, die nicht sogar ohne den höchsten Namen der Wahrheit zu Stande kommen könnte? Welcher Philosoph, und wäre er der größte Zweifler von der Welt, welcher von der Höhe seines Lehrstuhles herab nicht beföhle? Welcher Anführer eines Regimentes von Ideen wird sich nicht stolz vor sein Bataillon hinstellen und die Schwenkung nach Rechts und Links gebieten? Dank unserem Jahrhunderte, wir Alle haben Philosophen vernommen, und selbst Philosophen von mehr als Einer Gattung: sind diese denn so sehr wenig dogmatisch? Erklären die bescheidensten unter ihnen nicht feierlich, daß noch gestern die Wahrheit nicht vorhanden war, daß aber von dem Augenblicke an, wo sie reden, und nicht eine Viertelstunde früher, die Wahrheit ihren Anfang nimmt, daß sie vom Himmel herabsteigt, daß man sie sieht, und daß ein ungeheurer Grad von Blindheit dazu gehört, um nicht zu erkennen, daß sie sich in ihrem hölzernen Lehrstuhle befindet? Ist denn in den theologischen Schulen dieses alte und berühmte Wort ent=

standen: der Meister hat's gesagt? Und wenn wir vom Rationalismus zum Protestantismus übergehen, der die stolzeste Häresie der freien Forschung von jenem ist, werden wir dann Luther und Calvin gemäßigter in ihren Behauptungen finden? Calvin, der seine Widersacher lebendig verbrennen ließ, Luther, der den Seinigen androhte, seine Meinungen so oft umzuwandeln, als es ihm gut dünken würde, und jedesmal daraus heilige Dogmen zu machen?

Sehen Sie, was eben jetzt in Deutschland vor sich geht. Wohin wenden sich diese Abgesandten? Woher so viele Reisenden auf den Landstraßen? Was soll geschehen? Berlin wurde von der Auflösung der Geister in der immer ausgedehnteren Leere des Protestantismus erregt; in aller Eile, aus Furcht, daß es morgen zu spät sein könnte, ruft es die hohen Mächte zusammen, die der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts treu geblieben sind, es eröffnet ein Concil für alle Sprecher, die bei der freien Forschung schwören. Und wozu? Ja, wozu? Um, wenn es möglich sein sollte, die Ueberbleibsel des gemeinschaftlichen Glaubens zusammenzuraffen, und sie, wenn auch das möglich sein sollte, unter den Schutz irgend eines Concordates zu stellen, um die Autorität zugleich mit der Unabhängigkeit zu schaffen, den Granit mit dem Staube, die Einheit mit einer offenbaren Veruneinigung! So geht's: jede Lehre hängt an der Autorität, selbst, wenn diese geläugnet wird; denn jede Lehre unterrichtet, und jeder Unterricht ist ein im Namen der Wahrheit gegebener Befehl. Dem Schüler bleibt es allerdings freigestellt, ob er gehorchen will oder nicht, weil er eine Intelligenz ist; diese Freiheit ist aber nicht ein Vorrecht irgend einer Lehre; alle besitzen sie diese Wohlthat und diese Gefahr, wenn sie wirklich unterrichten, und vorzugsweise die katholische Lehre, welche, stets angegriffen, den Ruhm besitzt, sich in dem immer fruchtbaren Schooße ihrer Feinde neue Kinder zu erwerben.

Sollte es dennoch wahr sein, daß die katholische Lehre allein auf dem Wege der Autorität zu Werke geht, was folgte daraus

für die Erklärung der Einheit, die sie zu Stande bringt? Sehen Sie nicht ein, daß die Last der Autorität eine Gefahr mehr für ihre Oberherrschaft ist? Eben gegen die Autorität lehnt der Mensch sich auf. Man sagt ihm: Komm zu uns; wir haben ein einziges Oberhaupt, den Papst, der die ganze Kirche Gottes regiert. Er antwortet uns: das eben will ich nicht, ich will nichts von einem Menschen wissen, der mein Papst sei; ich bin mir selber mein Papst. Was geht mich die Intelligenz des Vatikans an?

Das Geheimniß ist da, m. H., und wir haben es nicht erklärt. Welchen Reiz die Wahrheit auch haben mag, sie hat den Reiz des Irrthums gegen sich; wie überflüssig das Licht auch vorhanden sein mag, es sind noch genug Wolken da, um es zu verdunkeln; wie groß auch die Autorität sei, Alle haben eine, und Alle besitzen eine Freiheit, die über der Autorität steht. Wie gründet sich und wie besteht denn die öffentliche Einheit der Geister, diese freie Einheit, von welcher sich jedes Blatt, jeder Zweig, jeder Stamm in jedem Augenblicke lostrennen kann? Denn es sind nicht allein einzelne Seelen, die sich der Macht der katholischen Lehre entziehen, sie verliert auch ganze Nationen. England war katholisch, es ist's nicht mehr; Dänemark und Schweden waren katholisch, sie sind's nicht mehr; der Orient war katholisch, er ist's nicht mehr. Die Geschichte der Einheit ist von Abfällen durchschnitten, die sie uns über einem Abgrunde hängend zeigen, und uns Allen zurufen, daß, wie fest wir auch stehen mögen, auch wir nach der Reihe untergehen können. Welch ein Schauspiel! Wie muß es mit Furcht und Schrecken diejenigen erfüllen, die in diesem Geheimnisse einen Antheil an der Mitwirkung haben, sei es nun durch ihre Stellung oder durch ihr Talent! Wie muß es aber auch diejenigen erschrecken, die über jene Einheit nachdenken, und sich doch weigern, in dieselbe einzutreten! Da sehen Sie vor sich hundert und fünfzig Millionen Menschen, durch Intelligenz vereinigt, und frei, es nicht zu sein, die zu jeder Stunde die Bande ihrer Einheit trennen können und sie doch nicht trennen; was hält sie zurück? Woher kommt, in Mitten der

allgemeinen Zertheiltheit und ungeachtet der Veränderung der Dinge und der Aufeinanderfolge der Menschen, ein so erstaunenswerthes Wunder der Unveränderlichkeit? Es läßt sich nicht anders erklären, m. H., als durch das Dasein von zwei Mächten, die sich die Welt streitig machen, die Macht der Spaltung und die Macht der Einheit. Es genügt nicht, sie Ihnen zu nennen, ich muß Ihnen deren Natur deutlich machen, und Sie so vollständig über dieses große Vorrecht der Einheit, das der katholischen Lehre vorbehalten ist, aufzuklären.

Das erste Element der schismatischen Macht ist die erleuchtende Wesenheit unseres Geistes. Unser Geist ist Licht und steht nur mit dem Lichte in Verbindung. So oft Sie es ihm vorhalten, wird er gerade darauf losgehen, so wie die Augen sich dem Tageslichte öffnen, und sich mit seiner Klarheit sättigen. So sucht natürlicher Weise und durch sich selbst unser Geist das Licht, kennt nichts als das Licht und findet nur Ruhe im Lichte. Aber keine Lehre hienieden, selbst nicht die katholische Lehre, besitzt alles vollständige Licht. Sie würde sich dessen vergebens schmeicheln und sie hat sich dessen auch niemals geschmeichelt. Ja, eine jede Lehre gibt dem Menschen nur ein sehr geringes Maß von Licht, das unfähig ist, ihm zu genügen. Wenn dies anders wäre, dann würde der Mensch nicht in der Welt leben, sondern im Glanze Gottes selbst, er würde in diesen gränzenlosen Horizont versenkt sein, wo die Dunkelheit keinen Platz findet, wo jede Intelligenz, sobald sie einmal da eingeführt ist, auf die Kniee niedersinkt, um sich nicht wieder zu erheben, und sich anschickt, das Lied zu singen, das den Geistern des Lichtes im Lichte Gottes vorbehalten ist. Das ist unsere Zukunft, wenn wir sie verdienen, aber es ist nicht unser gegenwärtiges Loos. Selbst zur Zeit, da wir mit unsern Vätern das Paradies unserer Schöpfung bewohnten, als wir ganz jung waren, unter einem Himmel ohne Zorn, und da Gott herabstieg, um mit uns zu reden, wie mit seinen Freunden, selbst zu jener Zeit, im Frühlinge unserer Seele und unsres Glückes, war das Licht noch nicht unsere Wohnung, noch auch

die Anschauung unserer Werke. So nahe uns Gott auch war, es war doch ein verschleierter Gott; wir sahen ihn, um mich eines Ausdruckes der h. Schrift zu bedienen, durch die Spalte eines Felsens und am Saume seines Mantels, eine glückselige und grausame Anschauung zugleich! Denn unsere Bestimmung ist es nicht, das Licht zu ahnen, sondern es geradezu zu schauen, es ohne Schatten zu schauen, ohne Gränze, voll, ganz, unbedingt, es zu schauen, wie es sich selber schaut, mit einem Blicke, wo die Wimper des Auges nicht mehr zittert, da es verzückt ist. Urtheilen Sie nun, ob zu der Zeit, in welcher wir uns befinden, irgend eine Lehre fähig ist, uns diesen Anblick zu gewähren, den einzigen, den die Sehnsucht unseres Geistes nach der Wahrheit erschöpfen könnte? Welcher Lehrer wird ihn uns verheißen? Welcher dürfte uns sagen, so verblendet er durch die Anregungen des Stolzes oder der Ueberzeugung sein möchte, daß er, sein Wort, sein Gedanke das Licht sei, und daß jedes Knie sich davor beugen, es anbeten müsse, und sich nicht mehr erheben dürfe, so wie die Seraphim im Himmel thun? Ach, m. H., die Ueberkühnheit des Genie's hat sich nie so weit verirrt, es hat nur immer einer jeden Intelligenz einen Abgrund verdecken können; ein tiefer Abgrund, ein Abgrund der Finsterniß steht über unsern Häuptern offen, und unter unsern Füßen, zu unserer Rechten und zu unserer Linken, nach Osten und Westen, nach Süden und Norden, allenthalben! Ja, wir bewohnen Finsternisse, Finsternisse, die hier und dort durch eine sparsame Helle gelichtet sind, wo hinein unser Auge mit einem bittern und gränzenlosen Schmerze, nicht weiter dringen zu können, hineinschaut. Und nun sehen Sie, womit die Lehren Sie unterjochen müssen! Sehen Sie, was wir Ihnen bringen, Ihnen, den rechtmäßigen Söhnen des Lichtes, den Himmelsternen, die heller erglänzen, als das Firmament in den leuchtendsten Sommernächten! Wir bringen Ihnen ich weiß nicht was für eine Fackel, mit welcher wir über Ihnen zitternde Schimmer verbreiten. Diese sind wirklich vorhanden, sie sind unabweisbar; aber, welch eine Thür ist nicht dem

Widerstande der Geister geöffnet! Welche Leichtigkeit, nicht zu gehorchen! aber auch, eben dadurch, welch ein Werth liegt im Gehorsame und in der Einheit, wenn diese die Oberhand gewinnen.

Das zweite Element der schismatischen Macht ist die Vorliebe des Geistes für die Finsternisse. Merkwürdiges Geständniß! Wir sind für das Licht erschaffen, wir lieben nur das Licht, wir können nur für das Licht eingenommen werden, und doch durch eine andere Richtung unseres Wesens, die gemein und schändlich ist, nehmen wir die Finsterniß in Schutz und verbreiten sie mit Vergnügen rings um uns her. Dies rührt daher, daß, weil uns der volle Tag von Oben verweigert ist, wir hier unten, in dem der physischen Natur näheren Horizonte eine vollständige Weise aufsuchen, die unsern Geist zufriedenstellt, indem sie uns nicht jenes Gemisch von Schatten und Licht zuwirft, das uns unbequem vorkommt. Indem wir das Schauspiel verkürzen, glauben wir unsern Gesichtskreis zu vergrößern; wir opfern das Unendliche auf, in der Hoffnung, das Endliche bequemer sehen zu können; so suchen wir dennoch das Licht in der Finsterniß. Es gibt aber auch noch eine andere, weniger ehrenwerthe Ursache dieser Neigung der menschlichen Wißbegierde, die uns das Evangelium in diesen merkwürdigen Worten offenbart hat: „Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse.“ Es besteht wirklich zwischen der Wahrheit und der Pflicht, zwischen der metaphysischen und der moralischen Ordnung eine Verbindung, die da bewirkt, daß die Fragen des Geistes auch die Fragen des Herzens sind. Jede Entdeckung in Gott droht uns mit einer Tugend, mit einem Opfer des Stolzes oder der Sinne; die Schwäche und die Leidenschaften kommen dem Irrthum zu Hülfe und geben ein gewaltiges Gewicht im Kampfe der Intelligenzen ab, einem Kampfe, der zum Kampfe des Guten und des Bösen geworden ist. Hier besonders findet die schismatische Macht ihren Stützpunkt.

Eine dritte Ursache findet sich in dem intellektuellen Egoismus, d. h. in einer gewissen Individualität des Geistes, die einem Jeden von uns eigen ist. Es ist wahr, m. H., daß wir Alle, sowohl in der Form unserer Intelligenz als auch in der Form unseres Körpers, etwas Gemeinsames besitzen, obwohl diese Gleichförmigkeit die Verschiedenheiten der Physiognomie nicht ausschließt. Weder ein Geist noch auch ein Gesicht sieht dem andern ganz ähnlich; wir denken und empfinden verschiedenartig, und durch einen sehr natürlichen Egoismus zieht ein Jeder das ganze Firmament der Ideen an sich selbst heran, um es nach seinem Maßstabe einzurichten und in seiner Persönlichkeit zu begründen. Daher rührt eine kindische Anhänglichkeit an unsere Meinung, eine Ueberzeugung, daß unser Geist der rechtmäßige und höchste Richter der Wahrheit ist, und eine naive Ruhe in uns selbst, wenn wir von einer Idee gesagt haben: das paßt in meinen Geist nicht hinein. Aber was thut's? Es fragt sich, ob das ein Unglück für die Idee oder für Sie ist. Aber wir glauben gerne, daß diese Ursache der Weigerung eine Verurtheilung in letzter Instanz ist, und nichts scheint uns einfacher, als daß wir unsern Horizont zur Gränze des Unendlichen machen. Wir wollen sogar unsere geistige Individualität auch Andern aufdringen, und wir ergreifen gierig die erste Macht, die uns Diener oder Unterthanen zuführt, um daraus Sklaven und Anbeter unseres Gedankens zu machen. Wir sind überrascht, daß man uns widerstehen will; wir können zuweilen einem Menschen todfeind werden, der auch nur in einer Beziehung nicht so gedacht hätte wie wir; so daß das vorzugsweise Merkmal einer großen Seele die Bescheidenheit, die Anspruchslosigkeit der eigenen Ideen, das Mißtrauen in sich selber ist. Dahin gelangt man aber nur durch die langwierige Erlernung einer durch die Einheit gereiften Tugend, und bis dahin treibt uns der intellektuelle Egoismus die Wahrheit in uns umzubilden, statt uns in der Wahrheit umzubilden.

Dieses dritte Element der schismatischen Macht wird noch von einem andern begleitet, das das letzte aber nicht das

schwächste ist, ich meine die Allmacht der Willkühr des Geistes. Unabhängig von seiner Vorliebe für das Licht, von seiner Neigung zur Finsterniß, von seinem engen Egoismus, lauter Ursachen, die ihn zur Trennung hinziehen, ist der Geist frei; er ist frei dem Irrthum, frei der Wahrheit gegenüber, er vermag was er will.

Urtheilen Sie, m. H., wenn dies die schismatische Macht ist, wie groß muß dann die Macht der Einheit sein; denn diese ist doch sicher auch vorhanden, da es in der Welt eine öffentliche Gesellschaft der Geister gibt. Unterstellen Sie, daß keine Einheitsmacht der schismatischen Macht zum Gegengewicht diene, so werden die Intelligenzen, der Bande beraubt, jede dahin entführt werden, wohin der Wind des Ungefährs sie treiben wird, sie werden sich nur begegnen, um sich zu stoßen und werden höchstens einige zufällige Verbindungen bilden, wie jene Wolken, die durch den Himmel ziehen, ohne jemals an ihm einen Ort der Ruhe finden zu können. So, um mich eines Vergleichs zu bedienen, den sie leicht voraus ahnen konnten, nehmen Sie der Mechanik des Himmels jene Kraft, die Newton unter dem Namen der Anziehungskraft geheiligt hat, so werden die Himmelskörper, die den Aether bevölkern, in entgegengesetzten Richtungen auseinander fahren, in ihrem Laufe durch jene andere Kraft, die schismatische Kraft der materiellen Welt, hinweggedrängt. Und ebenso, entfernen Sie von einer Nation die Macht, die die Leidenschaften und Interessen so vieler Millionen Menschen im Zaume hält, und Sie werden sehen, wie sie sich in die Wüthereien eines mörderischen Krieges auflöst; sie muß ein Einheitsprinzip besitzen, das über den Elementen der Uneinigkeit steht, die sie in ihrem Schoße hegt, und dieses Prinzip heißt: die Souveränität. Souveränität heißt die vorzugsweise Oberherrschaft, und die vorzugsweise Oberherrschaft ist es, die die Einheit in sich schließt und hervorbringt. Der Souverän ist das Wesen, das die Einheit bildet. In einer Monarchie ist es der Fürst, in einer Aristokratie ist es der Senat, in einer Demokratie

ist es das versammelte Volk. Aber, unter welcher Form dies auch sei, da, wo die Macht ist, die die Einheit bildet, da ist der Souverän. Wir befinden uns hier auf einem Schlachtfelde: hunderttausend Menschen stehen auf demselben, und doch ist Alles unbeweglich, Alles schweigt, die Pferde, die Trompeten, der Staub; was gibt's? Die Einheit schweigt tief aufathmend; sie schaut hin, sie wartet, sie herrscht. Nun tönt ein Wort von ihren Lippen, das Erz erklingt, die Rosse wiehern, die Waffen schlagen an einander, die Schwadronen durchjagen den Raum: Die Einheit herrscht noch fort, sie bildete die Ordnung in der Unbeweglichkeit, sie bildet sie ebenso in der Bewegung. Die Einheit schwieg, die Einheit sprach, die Einheit hatte die Oberherrschaft in beiden Fällen; das ist die Geschichte einer jeden Schlacht, und die Geschichte der Ordnung allenthalben und zu jeder Zeit.

So muß denn auch irgend in der Welt der Ideen die Ordnung vorhanden sein, weil, ungeachtet der schrecklichen Gährungen der Zwietracht, die sie bewegen und trennen, eine öffentliche Gesellschaft der Geister sich gründen konnte, es besteht daher auch eine intellektuelle Souveränität, eine Souveränität, die allein die katholische Lehre besitzt, weil sie allein über die schismatische Macht gesiegt hat, die alle Intelligenzen zu Feindschaft und Auflösung führt. Und so wie es keine bürgerliche Gesellschaft ohne eine bürgerliche Regierung, und keine bürgerliche Regierung ohne eine bürgerliche Souveränität gibt; so gibt es auch keine Gesellschaft der Geister, noch auch eine Regierung der Geister, ohne eine intellektuelle Souveränität, eine Souveränität, die die Freiheit der Intelligenz nicht mehr aufhebt als die bürgerliche Souveränität die bürgerliche Freiheit aufhebt, die im Gegentheile sie begründet, indem sie die Seelen dem ungebührlichen Joche der schismatischen Macht entzieht. Das ist diese intellektuelle Souveränität, nach welcher alle Anstifter von Spaltungen gesucht haben und noch suchen, und alle diejenigen, die aus Ehrgeiz oder aus Menschenliebe dahin trachten, die öffentliche Einheit der Geister

zu gründen. Wenn ein Philosoph auf den Lehrstuhl steigt, so bildet er diesen ganz einfach zum Throne um, er setzt sich als Souverän darauf nieder, er sucht in seiner Wissenschaft und in seinem Genie das Geheimniß jener vorzugsweisen Oberherrschaft auf, die die Einheit hervorbringt; und er hat Recht, so zu thun, bis er, von seiner Machtlosigkeit überzeugt, die Hand erkennt und anbetet, durch welche alle Könige regieren, und die, indem sie das Reich der Erde den Eroberern überlassen hat, den Weisen und Philosophen das Reich der Wahrheit verweigert hat, um es Jesu Christo, und durch Jesus Christus der katholischen Kirche zu geben.

Wir wollen noch weiter gehen, m. H., und nachforschen, worin die intellektuelle Souveränität besteht. Denn, so lange wir dieses nicht wissen, wird an der Evidenz unserer Entwickelungen noch irgend etwas fehlen.

Die intellektuelle Souveränität kann nur in den Ideen oder im Geiste vorhanden sein. Man kann sie unmöglich anderswohin versetzen, denn Alles, was intellektuell ist, ist Idee oder Geist, der Gegenstand des Denkens oder das denkende Subjekt. Aber die intellektuelle Souveränität befindet sich nicht im Gegenstande oder in der Idee, die Idee ist nicht unabhängig lebendig von dem Geiste, der sie empfängt, sie kann sich trüben, da sie in ihn eingeht, in ihm ihre rechte Richtung und Kraft verlieren, und nicht aus ihm heraus, um in einen andern hineinzugehen, als gleich einem kalten und unfruchtbaren Hauche, ähnlich einem Pfeile, den ein kraftloser Schütze lässig abschießt.

Sie haben davon berühmte Beispiele unter Augen. Die griechische Kirche besitzt fast alle Ideen der katholischen Kirche, und doch liegt die griechische Kirche entseelt darnieder, indem sie nicht mehr Einheit besitzt, als ein Leichnam, der durch die Hände der russischen Gewaltherrschaft mit Binden zusammengehalten wird. Auch die Bibel enthält die katholischen Ideen und die Protestanten haben sich ihrer bemeistert, um daraus das Leben, die Einheit, die intellektuelle Souveränität zu schöpfen; ist ihnen dies

gelungen? Noch weniger als den Griechen; die Unbeweglichkeit hat diesen doch noch den Schein eines Körpers gelassen, die Bewegung hat diese aber wie in einen festen Haufen Asche verwandelt. Was ist denn der Werth der Ideen außer dem Geiste, wo sie ihre Gestalt, ihre Macht, ihre Unsterblichkeit annehmen? Aber was ist der Geist selbst, daß die intellektuelle Souveränität darin ihren Thron und ihre Wirksamkeit haben können? Welche sind die Geister, aus welchen die katholische Kirche besteht? Ach, es sind Menschen: Sie, ich, das erste Kind, das, aus dieser Versammlung heraustretend, zur Beichte gehen wird. Ist es denn unsere Intelligenz, im Einzelnen, oder in Gemeinschaft genommen, die die intellektuelle Souveränität besitzt, diese furchtbare Oberherrschaft, die seit achtzehnhundert Jahren, ungeachtet aller der schismatischen Macht, die der Welt zu Gebote steht, hundert und fünfzig Millionen Menschen um dasselbe Dogma gefangen hält? Und welch eines Dogma's? Eines Dogma's, das nicht ihrem angebornen Durste nach Lichte Genüge leistet, das ihre Leidenschaft für die Finsterniß beunruhigt, das auf's lebhafteste ihre geistige Individualität verletzt, und von ihrem freien Willen eine blutende Annahme fordert. Wie! wir sind das, und Sie und ich, es sind tausend Menschen, hunderttausend Menschen, die da durch ihren eigenen Geist einer solchen Handlung der Souveränität fähig sind? Glauben Sie das nicht: hüten Sie Sich wohl, das zu glauben; das ist nicht möglich. Als Menschen haben wir vor den Philosophen und Gelehrten nichts voraus, die nichts vermocht haben, und die deswegen nichts vermocht haben, weil im Grunde sich alle Geister gleich sind, weil kein Geist der Souverän eines anderen Geistes ist.

Wollen Sie zu den Ideen zurückkommen? Wollen Sie annehmen, daß die intellektuelle Souveränität in den Ideen ihren Sitz habe, und daß die Welt uns durch die Kraft derselben unterworfen ist? Warum sollten denn aber die Ideen nicht auch in unsern Intelligenzen entstellt werden, wie sie entstellt werden in den Intelligenzen der Griechen und der Protestanten? Wer

oder was bereitet ihnen denn bei uns ein anderes Loos? Warum sind sie anderswärts so unzulänglich und so stark in der Kirche? Sie sehen wohl, daß der Kreis geschlossen ist, und daß die Logik uns keine Zufluchtsstätte mehr offen läßt.

Und dennoch besteht die katholische Einheit, sie besteht allein auf der Welt; sie setzt eine einheitliche Kraft, eine intellektuelle Souveränität voraus: wer hat sie uns nun gegeben, da die Ideen sie nicht geben und der Menschengeist sie nicht besitzt! Zuverlässig ein anderer Geist als derjenige, der in uns ist, ein anderer Geist belebt uns, ein anderer Geist wacht über uns, ein anderer Geist redet zu uns; der Geist, der sich zu Babylon vom Menschen zurückzog und der am Tage der Pfingsten zurückkam: der Geist Gottes! Die Welt ist die Babel, und die Kirche ist die Pfingsten. Wenn Gott nicht in der Kirche wäre, dann müßte es etwas Anderes sein, aber ganz sicher würde es nicht der Mensch sein.

Ich habe, m. H., die Analyse der Ursachen, die das Geheimniß der katholischen Einheit erklären, bis zum Aeußersten getrieben. Ich will mich nun noch einen Augenblick dabei aufhalten, an den Rationalismus ein letztes Wort zu richten.

Der Rationalismus wirft uns oft vor, daß wir ungerecht gegen ihn sind. Er scheint zu glauben, als wollten wir ihm das ganze Gebiet der Wahrheit streitig machen, als wenn er unfähig wäre, jemals eine einzige Wahrheit zu entdecken oder zu beweisen; wir gehen aber nicht so weit. Jedoch, wie es sich auch hiermit verhalte, die Frage zwischen ihm und uns ist ebenfalls eine Souveränitätsfrage. Wir sagen ihm, daß, wenn er auch alle Wahrheit besäße, wenn er selbst, wäre es möglich, mehr Wahrheit als die Kirche besäße, so würde er doch die Geister nicht zu einer ständigen Einheit versammeln, so wie sie zum Leben der Menschheit nothwendig ist, denn der aufrichtigste und religiöseste Rationalismus ist nur eine Bestrebung des Menschen zu Gunsten des Menschen, ein Versuch der Souveränität, die da bestimmt ist, sich stets an der ungeheuren schis-

matischen Kraft zu zerbrechen, die leider in der moralischen Welt thätig ist. Nicht einmal für uns, als Menschen, nehmen wir diese Souveränität in Anspruch, die seit sechstausend Jahren den Händen des Rationalismus entschlüpft, wir wissen, daß kein Geist der Souverän eines andern Geistes ist. Wir bekennen, daß es unmöglich ist, selbst dem Sokrates und Plato, sich einen einzigen Schüler zu erwerben, geschweige denn, einen Unterthan. Die Einheit der Kirche ist für uns eine göttliche Wundererscheinung, die größte von allen, und die sich nur durch die immerwährende Gegenwart des Geistes Gottes unter uns erklären läßt. Wir glauben, daß Gott sich die intellektuelle Souveränität vorbehalten hat, und daß ein jeder Versuch, sich derselben zu bemeistern, nie mit etwas Anderem enden wird, als mit der Knechtschaft der Seelen durch die Gewaltherrschaft, oder mit ihrem Untergang durch den Zweifel und die Verneinung. Uebrigens sind diese beide Proben zur Verherrlichung der katholischen Einheit nothwendig, damit sie, stets von ihren mit der Wissenschaft oder mit dem Helme bewaffneten Nachahmern belagert, mitten durch ihre Anschläge hindurchschreite, ohne ihre Sendung zu verfehlen, immer Jungfrau, immer Mutter, immer Königin, und um in Staub die Hoffnung einer Nebenbuhlerschaft verschwinden zu sehen, die ihr nur folgt, um sie immer wieder zu krönen.

Das ist zweifelsohne viel, eine öffentliche intellektuelle Gesellschaft in die Welt gesetzt, in ihr unbewegliche, grundthümliche, durch die Intelligenzen jedes Ranges frei anerkannte und angenommene Ideen begründet zu haben. Die katholische Lehre hat es gethan, und nach ihr hat es keine andere gethan. Aber, so merkwürdig dieses Werk auch ist, und wie man es nur dem Geiste Gottes zuschreiben kann, so sehr ist der Menschengeist zu schwach und zu unfähig zu einem solchen Denkmal, so ist dies doch noch nicht das Ende der socialen Wirksamkeit, die der katholischen Lehre vorbehalten ist. Die Gesellschaft, die sie hervorgebracht hat, nennt sich mit dem abstrakten Namen, dessen wir uns bis jetzt bedienten, sie nennt sich nicht eine öffentliche intellektuelle Gesellschaft; ihr Name ist gewichtiger, bezeichnender, schwerer zu tragen, er ist

berühmter, kurz, m. H., und Sie sind mir schon zuvorgekommen, indem Sie sie die Kirche, oder die katholische Gesellschaft benannten. Ja, das ist ihr Name, und dieser Name setzt zunächst voraus, daß hier nicht blos von einer intellektuellen Gesellschaft die Rede ist, sondern von einer organischen Gesellschaft, wo die Lehreinheit unter einer hierarchischen, gesetzgebenden, richtenden und verwaltenden Macht zu einem Lehrkörper geworden ist, d. h. unter einer Macht, die die Gesammtheit der Eigenschaften besitzt, die zu dem wahren Leben einer Gesellschaft nothwendig sind. Eine solche ist in Wahrheit die katholische Gesellschaft, und ich habe dies vor zehn Jahren nachgewiesen, als ich, zum ersten Male diese Kanzel betretend und die Erscheinung des Katholizismus von ihrer äußersten Seite auffassend, von der Organisation der Kirche sprach, was mir die Pflicht auferlegt, mich jetzt nicht dabei aufzuhalten. Ich gehe daher weiter, und ich werde Ihnen bemerklich machen, daß der katholische Name nicht allein die Idee der intellektuellen Einheit in einem organischen und lebendigen Körper ausspricht, sondern daß er vielmehr die allgemeine Ausdehnung dieser Einheit bezeichnet: ein so großes Wunder, daß die Kirche, von Gott erleuchtet und alle ihre übrigen Titel bei Seite setzend, wie die der einigen, heiligen, apostolischen, die sie von dem ersten ökumenischen Concil von Nicäa erhielt, den Namen der katholischen beibehalten hat, als den Namen, der ihr vorzugsweise zukommt, und der, durch einen Machtspruch nicht mittheilbar, am besten diese göttliche und schöpferische Kraft bezeichnet, welche, nachdem sie sie mit Licht, Heiligkeit, Einheit und Einrichtung begabt hatte, sie zuletzt mit dieser letzten Krone der Allgemeinheit in die Welt hinsandte.

Wir wollen daher von der katholischen Gesellschaft, von ihrer Ausdehnung im Raume und in der Menschheit reden. Dies ist der Gegenstand dieses Vortrages, wo Sie noch so sehr viele neue Beweise der Allmacht unserer Lehre erkennen können, daß ich zuletzt dadurch werde ermüden müssen. Ja, m. H., zuweilen steigt das Bedenken in mir auf, Sie durch diese lange

Auseinandersetzung von Wundern zu ermüden, oder daß das Wunder, bei der so sehr häufigen Wiederholung, daß hier der Finger Gottes ist, für Sie zum Gemeinplatze werde. Schützen Sie mich gegen einen so sonderbaren Kleinmuth, lassen Sie uns bis an's äußerste Ende dieses göttliche Werk betrachten, das übrigens in seiner Einförmigkeit der Kraft, Weisheit und Güte doch auch so mannigfaltig ist.

Die Kirche ist katholisch, d. h. allgemein, und wirklich, wenn's wahr ist, daß Gott eine Gesellschaft gegründet hat, wie könnte man denn daraus das Privilegium einer Kaste oder eines Volkes, eines Continentes oder einer Hemisphäre gemacht haben? Wenn Gott mit seinen Händen ein sociales Gebäude errichten wollte, so hat er es zuverläßig für Alle zubereitet. Während die Menschen, wie großmüthig sie auch immer in ihren Entwürfen sein mögen, für sich arbeiten, für ihre Nation, für einen Ruhm und Horizont, der stets begränzt ist, da läßt Gott die Sonne für Alle leuchten, er gibt das Licht den Adlern auf den Gipfeln der Berge und den geringen Vögeln, die ihrem Schöpfer im Schatten eines Kornfeldes singen. Er ist des Halmes so eingedenk wie der Zeder, er beschäftigt sich mit dem Sonnenstäubchen, wie mit dem Sterne, und so wie die Allgemeinheit das Gepräge seiner geringsten Werke ist, um so viel mehr wird er dieses Siegel einer Gesellschaft aufdrücken, die seine Hände gebildet haben zur Aufbewahrung und Fortpflanzung der Wahrheit. Nicht aber, als wenn sie, bei allem Verlangen unter den Menschen das Reich des Lichtes zu verbreiten und zu befestigen, unserer Freiheit Gewalt anthue und nicht gestatte, den Maschen des Netzes zu entschlüpfen, das sie über uns geworfen hat, nein, dieses Recht bleibt uns in seiner ganzen Fülle und erklärt uns die scheinbaren Schwächen des göttlichen Werkes. Wenn das Netz reißt, wie dies das Evangelium ausdrücklich sagt, so geschieht dies, weil das Werk Gottes das Werk des Menschen nicht ausschließt, und weil die Freiheit sich neben der Souveränität Luft macht, ohne deswegen doch das

Merkmal der höheren und gebietenden Wirksamkeit zu zerstören, die endlich sogar in der vorläufigen Unvollkommenheit des Ergebnisses den Sieg davon trägt.

Wir sagen, die Kirche, die durch die Lehre Jesu Christi gegründete intellektuelle Gesellschaft ist katholisch oder allgemein. in ihrer Ausdehnung. Um dies aber recht zu verstehen, wollen wir noch einmal bemerken, daß sich's hier nicht von einer einfachen Ausdehnung der unbeweglichen und grundthümlichen Ideen handelt, die das Christenthum ausmachen; das wäre schon eine herrliche Allgemeinheit, und doch ist dies nur ein Theil des Geheimnisses der Verbreitung, die wir Katholizismus nennen. Außer der Ausdehnung der Lehreinheit schließt der Katholizismus auch die hierarchische, gesetzgebende, richtende und verwaltende Einheit in sich; ferner, die Schöpfung einer allgemeinen lehrenden Gewalt, einer allgemeinen hierarchischen Gewalt, einer allgemeinen gesetzgebenden Gewalt, einer allgemeinen verwaltenden Gewalt: was denn ganz einfach der Gipfelpunkt der Thorheit ist. Dies ist das Wesen des Katholizismus.

Wenn selbst die Protestanten ihre Lehre durch die ganze Welt tragen würden, wenn selbst diese Lehre so einig und unbeweglich wäre, als sie nun getheilt und beweglich ist, was hätten sie gethan? Sie würden die Bibel in die Welt ausgesät haben, und, mit der Bibel gewisse Ideen, die darin enthalten sind; sie würden aber nicht ihre Hierarchie allgemein begründet haben, weil sie keine besitzen, noch auch ihre Gesetzgebung, weil sie keine haben, noch auch ihre Richtergewalt, weil diese ihnen fehlt, und eben so wenig ihre Verwaltung, weil sie auch diese nicht haben. Sie würden ein intellektuelles Meisterwerk zu Stande gebracht haben, das aber in Nichts mit der katholischen Gesellschaft Aehnlichkeit hätte, die überall mit ihrer Lehre auch die hierarchische, gesetzgebende, richtende und verwaltende Einheit hinstellt. Mir scheint, daß die Bezeichnungen des Geheimnisses verstanden sind.

Und dieser kleine Plan, m. H., dieser kleine Plan einer katholischen Niederlassung in der Welt, wurde nicht allein von

Gott entworfen. Schon seit langer Zeit, ohne bis zu Nimrod, Ninus und Sesostris emporzusteigen, schmeicheln die Könige dieser Idee und versammeln nach dem Beispiele des Nebukadnezar ihre Großen und ihre Feldherren in der Einsamkeit ihrer Kabinete, um ihnen die Eröffnung zu machen, daß sie die Absicht haben, die Welt ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Auch schon seit lange her verschwinden diese Riesenträume vor dem Erwachen der Wirklichkeit. Denn sobald der Mensch sich ausdehnen will, sobald er sich an den Raum wendet, findet er selbst in der materiellen Natur ein unübersteigliches Hinderniß für seinen Ehrgeiz. Die Alten sagten sehr geistreich, daß die Natur einen Abscheu vor der Leere habe; sie hätten noch eher sagen können, daß sie einen Abscheu vor der Allgemeinheit hat, ich rede von der thätlichen Allgemeinheit, durch welche wir sie demselben Zepter und derselben Hand unterwerfen wollten. Der Raum ist in dieser Beziehung bewundernswürdig. Gott hat ihm gegen den Eifer unserer politischen und religiösen Anfälle eine dreifache Schutzwehr gegeben. Die erste ist die Entfernung. Je weiter sich die Kreislinie vom Mittelpunkte entfernt, desto schwächer wird ihre Abhängigkeit; auf hundert Meilen gehorcht man, auf tausend Meilen nur schwer, auf dreitausend Meilen gar nicht mehr; alle Banden werden locker und reißen durch die bloße Wirkung der Wegstrecke. Wenn einige augenblickliche Einheit zwischen dem Mutterlande und der Colonie besteht, so bleibt doch die Zeit nicht aus, die die Stunde der Befreiung anschlägt. Die Geschichte ist voll von diesen Mahnungen, die die Entfernung fortwährend unserem Stolze gibt.

Die Entfernung ist aber nicht die einzige Schutzwehr, womit die Natur den Raum gegen unsere Unternehmungen der Verallgemeinerung bewaffnet. Wenn die Entfernung das Schwert des Raumes ist, dann ist seine Ausdehnungsform sein Schild. Und welch ein Schild, gegossen und gemeißelt von Meisterhand! Verfolgen Sie mit dem Auge diese Bergketten, die so kunstreich gebildet sind, um uneinnehmbare Gränzen zu schaffen; diese glü=

henden Steppen, durch welche kaum der Dromedar und das Kameel fortzukommen vermögen, und welche noch durch die Winde gegen den Andrang des Wanderers oder des Eroberers geschützt sind; diese unbewohnten Steppen, wo der Despotismus keine Haltpunkte mehr besitzt, um sich wiederzufinden; diese verpesteten Sümpfe; diese im Meer zerstreuten und durch Klippen bewachten Inseln; diese Eismeere an den Polen; diese Stürme des Oceans; diese tausend, mit so vieler Kunst verbreiteten Hindernisse, die durch sechszighundertjährige Anstrengungen und Forschungen nicht besiegt werden konnten.

Das war noch nicht genug. Das Clima schließt sich der Entfernung und Ausdehnungsform an, um den ganzen Erdball zu einer Herausforderung unserer Unmacht umzubilden. Die Sonne hat sich eine Bahn gesucht, die uns ihre Wärme mit berechneter Sparsamkeit und Verschwendung zukommen läßt. Nach einigen Tagen des Marsches, einige Breitengrade weiter, und dieser gewaltige Mensch, Cyrus, Cambyses, oder welchen Sie wollen, — siehe da, er kann seinen Helm nicht mehr tragen und muß seinen Brustharnisch ablegen! Noch einen Tag, noch einen Schritt näher zur Sonne und dieses blühende Heer, das sich den Besitz der Erde versprach, siehe, wie es unter dem unsichtbaren Drucke der Atmosphäre ohnmächtig hinsinkt; der Reiter legt sich in den Schatten seines Pferdes, der Fußsoldat streckt sich auf die Erde hin; sie gleichen einem Kinde, das eine Stunde zu lang lustwandelte, und sich nun an das Kleid seiner Säugamme anklammert! Wir betreten die glücklichen Gestade Italiens; es scheint als wären sein und unser Himmel zwei Brüder, die nach Jahresfrist nacheinander geboren wurden; wer aber hat nicht den Schmerz irgend eines Kindes Italiens bemerkt, das durch die Verbannung unter den Wolken des französischen Himmels wandelt, die uns so wohl gefallen? Vergebens erwärmt der arme Verbannte sich an den Strahlen unserer Freiheit; sein Haupt senkt sich unter der Schwere der Erinnerung und des Verlustes, gleich einer Blume, die aus ferner Erde auf

einen ihr unbekannten Boden verpflanzt wurde, und die hier duft- und freudenlos vergeht, weil sie die Sonne, den Schatten und die Winde ihres Vaterlandes vermißt.

So widersteht der Raum unseren Träumen von Verallgemeinerung, und alle Eroberer, einer nach dem andern, sind daran gescheitert. Als jener junge Macedonier nach den Schlachten am Granicus, am Issus und von Arabella die Ufer des Indus erreicht hatte, und sein ungeduldiges Herz ihn noch weiter hintrug, bis er seinen Namen am Ende der Welt eingegraben habe, da hielt sein Heer ihn auf. Vergebens verbarg er sich in seinem Zelte, sich bewaffnend mit dem Schmollen seines ganzen Ruhms, er mußte nachgeben, und ging nach Babylon, um hier bei einem Feste zu sterben, da er nicht mehr wußte, was er mit seiner Macht und seinem Ehrgeize machen sollte. Die Römer, diese so geduldige Race, um ihre Eroberungen vorzubereiten, so erpicht darauf, um sie auszudehnen, und die es so gut verstand, die Gebundenheit mit der Ausdehnung zu vereinigen, die Römer trafen auf dieselbe Klippe. Bis an den Rhein und den Euphrat vorgedrungen, fanden sie daselbst eine Schranke, die weder die Rathschläge ihres Senates noch auch die lebhaften Verhandlungen auf dem Forum heben konnten. Jenseits des Rheines ließ Varus die Gebeine seiner Legionen zurück, und jenseits des Euphrats bezahlte Crassus mit seinem Leben und seinem Ruhme die Tollkühnheit, ihn überschritten zu haben. Solche Beispiele gingen nicht aus, und selbst unser Jahrhundert hat ihre glänzende Wiederkehr gesehen. Der letzte Feldherr hatte lange Zeit das Schicksal an seinen Willen gekettet, die Alpen und die Pyrenäen hatten unter ihm gezittert; Europa horchte stillschweigend auf das Geräusch seines Gedankens, als er, überdrüßig des Gebietes, auf welchem der Ruhm alle seine Hülfsquellen erschöpft hatte, um sich ihm wohlgefällig zu erweisen, bis an die Gränzen Asiens hineilte. Hier trübte sich sein Blick und seine Adler wandten den Kopf zum ersten Male. Wem war er denn begegnet? War's ein geschickterer Feldherr als er? Nein.

Ein Heer, das er noch nicht besiegt gehabt hätte? Nein. Oder war es das Alter, das sein Genie schon erkalten machte? Nein. Wem war er denn begegnet? Er begegnete dem Beschützer der Schwachen, dem Asyle der unterdrückten Völker, dem großen Vertheidiger der menschlichen Freiheit: er war dem Raume begegnet, und alle seine Macht endete unter seinen Füßen.

Denn, wenn Gott im Schoße der Natur solche Schranken aufgerichtet hat, so geschah dies aus Mitleid für uns. Er kannte alles das, was die Einheit der Gewalt an Willkühr und Unglück für das Menschengeschlecht in sich schließt, und so hat er uns in den Bergen und Wüsten unzugängliche, sichere Stätten bereitet; er hat die Felsengrotte des h. Antonius und des h. Paulus, des ersten Eremiten, ausgehöhlt; er hat mit Stroh die Nester geflochten, welchen der Adler nicht die jungen Tauben entreißen wird. O ihr unnahbaren Berge, du ewiger Schnee, glühende Steppen, verpestete Sümpfe, verderbliche Klimate, wir danken euch für die Vergangenheit, und wir hoffen auf euch für die Zukunft! Ja, ihr werdet uns freie Oasen bewahren, Einöden der Thebais, verborgene Pfade; ihr werdet nicht nachlassen, uns gegen die Starken dieser Welt zu vertheidigen; ihr werdet der Chemie nicht gestatten, über die Natur die Oberhand zu erlangen, und aus dem Erdball, den die Hand Gottes so gut gefestigt hat, eine Art von schrecklichem und engem Kerker zu machen, wo man nur noch den Dampf frei einathmen kann, und wo das Eisen und das Feuer die ersten Machthaber einer unerbittlichen Gewaltherrschaft sind.

Was aber die Eroberer nicht zu erreichen vermochten, das wurde vielleicht den Lehren möglich? Eben so wenig, m. H., und es bedarf nur Eines Wortes, um es Ihnen zu beweisen. Unter den Lehren, deren ausdehnende Bewegung die bemerkenswertheste war und die am wenigsten schlecht das Verfahren des Christenthums nachgeahmt hat, steht ohne Widerrede der indische Buddhismus obenan, denn der Mahometanismus kann ihm nicht zur Seite gestellt werden, weil er nie etwas Anderes, als eine

gewaltsame Eroberung war, und somit unter die Bemerkungen fällt, die wir vorhin über die Eroberer machten. Der indische Buddhismus hat im Gegentheile eine friedliche und ausgedehnte Verbreitung gehabt, die mit Recht die Aufmerksamkeit auf sich zieht, wenn sich's davon handelt, die Ausdehnung der Lehre zu vergleichen. Uebrigens ist die Verhandlung darüber leicht und seine indische Benennung entscheidet die Frage. Warum hat der Buddhismus seinen Bekehrungseifer und seine Fortschritte auf die beiden Halbinseln von Indien, auf Thibet, die Barbarei, China und Japan beschränkt? Es ist wahr, diese Länderstrecken sind groß; aber welche Schwäche liegt in einer Lehre, die in zusammenhängenden und analogen Gegenden so weit geht, und die, nachdem sie einmal diese Ausdehnung erlangt hat, sich ganz lebendig darin vergräbt, ohne einen Schritt weiter zu thun, weder zu Wasser noch zu Lande! Wir besitzen in Frankreich die Freiheit der Culte: warum schickt uns der Großlama von Thibet nicht seine Missionare? Was hat er zu fürchten? Seit sechshundert Jahren, wo er unsere Ordensmänner sieht und unsern Cultus nachäfft, wer hat ihn da gehindert, sich dankbar zu erweisen und uns in die Ideen Buddha's einzuweihen? Beachten Sie es, m. H., daß ich nur von Ideen rede, wenn sich's auch um eine hierarchische, gesetzgebende, richtende und verwaltende Wirksamkeit handelt. Das wär' aber vom Buddhismus zu viel gefordert, daß er sich darnach umsehe, wer auf der Welt dem Großlama gehorche und von welcher organischen Gesellschaft er wirklich der Mittelpunkt und die Einheit sei. Wir wollen uns auf die Ideen beschränken, und nach dieser so eitelen, so geringfügigen Anstrengung des Buddhismus, die dennoch der ausgedehnteste Versuch einer Lehrallgemeinheit außer dem Christenthume ist, mögen Sie das Wunder der Katholizität beurtheilen. Beurtheilen Sie es nach dem so engen Raume, in welchem die andern organischen Gesellschaften sich bewegen, die die Erde bevölkern. Was ist das größte Reich der Welt auf einer geographischen Karte? Was war jene hochberühmte Monarchie von

Spanien und Indien, in welcher die Sonne nicht unterging? Einige Länge- und Breitegrade haben ein Recht auf die ganze menschliche Macht, und es ist ein Grundsatz, daß die Ausdehnung die Einheit verschlingt.

Nur die katholische Gesellschaft ist diesem Gesetze der endlichen Dinge entgangen. Kaum mit dem Blute befeuchtet, das vom Kreuze herabfiel, kaum belebt durch den Hauch der Pfingsten, überschritt sie den Euphrat und den Rhein, besuchte sie Skythien, Indien, Aethiopien, und während das Reich sich unter mehre Herrscher spaltete oder seinen Boden den Barbaren überließ, die es angegriffen, verbreitete sie auf der vielfältigen Oberfläche des römischen Bodens ihre Einheit der Lehre, der Hierarchie, der Gesetzgebung, der Gerichtsbarkeit und der Verwaltung, ihren socialen Organismus immer fester knüpfend und ankräftigend in dem Maße, als die alte Welt den ihrigen untergehen sah. England, Iberien, Germanien, alle Erdstriche des Westens öffneten ihr, jeder zu seiner Zeit, ihren neueren Grund und Boden. Sie zog am Vorgebirge der guten Hoffnung mit Vasco de Gama vorbei, stieg mit Columbus hinab nach Amerika, folgte, das Kreuz in der Hand, allen Abentheurern des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, und erhob neben deren Namen die Namen des Las Casas, des h. Ludwig Bertrand, des h. Franz Xavier, gründete Christengemeinden unter dem Schutze kaufmännischer Niederlassungen, verfolgte die Wilden, sie erquickend, bis in ihre geheimsten Wälder. Wo befindet sie sich nicht heut zu Tage? Wo befindet sie sich nicht in ihrer ganzen Einheit? Sehen Sie, wie sie sich in alle Buchten Oceaniens verbreitet, ohne sich zu trennen? Von der Höhe seines einigen und unbeweglichen Stuhles herab erhebt der Vater von hundert und fünfzig Millionen auf der ganzen Erde zerstreuter Menschen seine Stimme als Lehrer und man glaubt ihm; er ernennt Bischöfe, und man nimmt sie auf; er verkündigt ein Gesetz, und man verehrt es; er spricht ein Urtheil, und man unterwirft sich ihm; er ordnet Ceremonien an, und man befolgt sie. Weder die Entfernung,

noch auch die Ausdehnungsweise oder das Clima, nichts stört die Majestät, die gebietet und den Gehorsam, der befolgt, oder, wenn irgend ein Unterschied zwischen der Achtung, die nahe, oder derjenigen, die fern ist, sich bemerken läßt, so ist dieser ganz zu Gunsten der Macht, in so fern diese entwaffneter ist.

Welch ein Wunder, m. H.! England rührt an Alles mit seiner Politik und mit seinen Schiffen; aber, sagen Sie ihm, daß es irgendwo seine Hierarchie, seine Gesetzgebung, seine Gerichtsbarkeit und seine Verwaltung gründen soll, ohne sich durch Gewalt den Fleck auf der Erde zu unterwerfen, wohin es jene bringt; so wird England glauben, daß Sie es foppen wollen. Und doch thut dies das katholische Rom alle Tage, ohne daß Jemand darauf merkt, so sehr ist seine organische und allgemeine Oberherrschaft zu einem natürlichen Elemente der Menschheit geworden. Man hat gesehen, wie dasselbe England, von dem ich sprach, sich von Rom trennte, es verkannte, Bluturtheile gegen dasselbe erfand, und, ungeachtet dieser Veranstaltungen bewahrte sich Rom im Schooße dieser stolzen Insel eine Christenheit, die seine Gesandten, seine Gesetze, seine Rechtssprüche annahm, die mit ihm betete, mit ihm dachte, mit ihm litt und sich mit ihm freute, und sich glücklich fühlte, für dasselbe zu sterben. Noch einmal, m. H., welch ein Wunder! Und wie ist es zu erklären?

Ach, ich will es Ihnen sagen: die Natur empört sich gegen den Hochmuth und die Beherrschung; aber gegen die Wahrheit, gegen das Gute, gegen Gott gibt es keine Berge, keine Wüste, keine Eisfelder, keinen Sonnenbrand, keine stürmischen Meere, keine bewaffneten Gränzen. Darum sehen wir, wie der Prophet, von ferne diese Macht der Allgemeinheit, die in der Kirche ist, ankündigend und mit Liebe dabei verweilend, nicht müde wird, der Natur eine triumphirende Herausforderung zuzurufen, so wie wir gerade im Gottesdienste auf den heutigen Tag Isaias mit Macht ausrufen hören: „Berge, Berge und Hügel, ihr werdet erniedriget werden; ihr krummen Wege, ihr werdet gerade gemacht werden; ihr steilen und rau=

hen Fußpfade, ihr werdet sanft werden, wie die Ebene!“ Und anderswo, und tausend Mal: „Gehet, gehet durch die Thore hindurch, bereitet dem Volke den Weg, ebnet die Straße, wählet die Steine aus, richtet ein Zeichen auf, damit alle Welt es erkenne!“ Und warum, o Prophet? Warum sollen die Pforten sich öffnen, die Schranken fallen, die Natur alle ihre eifersüchtigen Vorkehrungen verlieren? Der Prophet antwortet: „O, weil der König kommt; er kommt in Gerechtigkeit und Güte, er ist arm, er sitzet auf der Eselin und dem Füllen der Eselin.“ Sehen Sie nur, wie Alles sich öffnet, wie Alles sich ändert. „Oeffnet die Thore, lasset hindurchgehen die gerechte Nation, die Nation, die die Wahrheit aufbewahrt!“ Die Wissenschaft war nicht hindurchgegangen; die Macht war nicht hindurchgegangen; Ninive, Babylon, Alexander, die Römer waren nicht hindurchgegangen; aber der Menschensohn, sitzend auf dem Sohn der Eselin, der wird hindurchgehen, er ist hindurchgegangen, hindurchgegangen, um nie wieder herauszugehen. Fragen Sie mich nun noch, warum? Soll ich es Ihnen in einer anderen Weise sagen? Weil die Wahrheit Muth verleiht, Berge zu ersteigen, Wüsten zu bewohnen und sich an den Sonnenbrand zu gewöhnen. Ein Missionar reist ab, und weiß es ganz gut, daß er nur zehn Jahre lang leben wird: was liegt ihm daran? Die Wahrheit, die er verkündigt, ist ewig, die Ewigkeit wird ihm die Tage zurückgeben, die er verloren hat. Niemand wird euch die eurigen wiedergeben, o Menschen, die ihr nur für euch arbeitet, ihr werdet keine andere Belohnung als euch selber haben. Gott aber erinnert sich eines Glases voll Wasser, das in seinem Namen gegeben wird; der Apostel weiß das, er verläßt sein Vaterland, seine Familie, er verläßt sich selber, um bis an die Gränzen der Welt das Glas Wasser der Wahrheit zu tragen, und eben dieses Glas Wasser, von Gott beschützt, der es sendet, und durch die Liebe, die es trägt, eben dieses Glas Wasser triumphirt über den Raum, an welchem alle

Eroberer zu Grunde gingen. Wir wollen seine Geschicke beobachten, und nachdem wir es im Kampfe mit der Natur gesehen haben, wollen wir es auch in seinen Kämpfen mit dem Fleische und Blute betrachten.

Außer dem Raume hat die Menschheit in sich selber noch unendliche Hülfsquellen gegen die Ausdehnung der Allgemeinheit. Ihre erste ist ihre Abtheilung in Raçen. Denn, obwohl das Menschengeschlecht aus einem einzigen und ursprünglichen Stamme hervorgeht, und dasselbe Blut in seinen Adern fließt, so besitzt es doch eine außerordentliche, gleichsam unerklärliche Leichtigkeit, aus dieser ursprünglichen Einheit Generationen zu entwickeln, die durch ihr Aussehen, ihre Fähigkeiten, ihre Neigungen, ihre Sitten und ihre Geschichte von einander verschieden sind. Wenn diese unterscheidenden Charaktere veränderlich und übertragbar wären, so gäb' es keine Raçen; die Raçe setzt zugleich eine Verschiedenheit in der Gattung und das Immerwährende dieser Verschiedenheit voraus; d. h. das Zusammenwirken einer beweglichen Kraft, um die Verschiedenheit hervorzubringen, und einer unbeweglichen Kraft, um sie zu erhalten. Wie schwer es auch sein mag, diese Erscheinung zu begreifen, selbst in so fern es Gelehrte gegeben hat, die lieber am gemeinschaftlichen Ursprunge des Menschengeschlechtes zweifelten; so berührt sie uns doch so nahe und nach so vielen Seiten hin, daß wir sie unausgesetzt in den Familien, in den Provinzen und Nationen wahrnehmen müssen. Wer auf Reisen war, erkennt auf den ersten Blick einen Engländer, einen Spanier, einen Italiener, einen Deutschen, Völker, die sich doch nachbarlich nahe stehen und seit mehr als tausend Jahren durch Religion, Krieg und Frieden, Handel und Wandel, Wissenschaften und Künste und fast durch denselben Himmel mit einander verbunden sind; so groß sind die Verschiedenheiten des Climas schon hier modifizirt. Selbst in Frankreich, unter der Herrschaft einer socialen Einheit, die zweifelsohne ihre Abstufung hatte, die aber immer mehr oder weniger vorhanden war, ist der Typus der Provinzen der Monarchie für

das Auge des Beobachters noch ersichtlich. Dieser wird nie den Franzosen des Südens mit dem Franzosen des Nordens, den Einwohner der Bretagne mit dem von Aquitanien, den Burgunder mit dem Auvergnaten verwechseln. Wenn die Macht der Raçe in den nahe an einander gränzenden Landschaften ungeachtet so vieler Ursachen, die sie hätten aufheben sollen, doch so groß ist, wie groß muß sie dann sein, wenn vom Griechen und vom Hindu, vom Karaiben und vom Chinesen die Rede ist? Drei große Urraçen, die des Sem, des Cham und des Japhet, haben das Menschengeschlecht in drei mit einem einschneidenden Merkmale der Verschiedenheit bezeichnete Zweige getrennt; und selbst in diesen Zweigen hat die Verschiedenheit sich fast ins Unendliche vervielfältigt, und zwar mit einer Beweglichkeit und einer Ausdauer, die sich gegenseitig gleichen, und die aus der moralischen Welt das machen, was die Entfernung, die Raumbildung und das Klima aus der physischen Welt machen, einen Schauplatz, der gegen jeden Versuch einer Verallgemeinerung sich auflehnt. Und dies mußte auch noch deßwegen so sein, daß, indem die Raçen sich gegenseitig mit einander messen, unsere Geschicke nicht in die Hand des ersten Volkes gelegt seien, daß das stärkste sein würde.

Dieses Hinderniß war nicht gegen die Macht der Wahrheit und der Liebe bereitet; auch hat die katholische Gesellschaft mit einem sehr leichten Anlaufe darüber hinweggesetzt. Von der Raçe des Sem, wo sie durch das jüdische Volk alle ihre Wurzeln des Alterthums besaß, hat sie sich auf die Raçe des Japhet geworfen, die Europa erfüllte, ohne Afrika, das alte Vaterland des Cham zu vernachlässigen. Mit den großen Zweigen verbunden war ihre Vermischung mit den unteren Aussprossungen nur noch ein Spiel; die Barbaren, einer nach dem andern, haben sie als ihre Mutter anerkannt; und als die beiden Indien vor glücklichen Seefahrern sich dem Morgen und Abendlande öffneten, achteten die hundert Raçen der neuen Continente nicht auf die Hautfarbe der Kirche: sie war mit dem Blute Christi gefärbt, das das allgemeine Blut ist.

Dieses Uebergehen der katholischen Gesellschaft in alle menschliche Raçen ist um so bemerkenswerther, m. H., als sie sich nicht alle auf dem nämlichen Standpunkte der socialen Ausbildung befinden, und daß sie außer dem Unterschied ihres angeborenen Charakters auch noch den verschiedenen Altern der Barbarei, der Civilisation, des Verfalls und des wilden Zustandes angehören.

Die Barbarei ist die Kindheit der Raçen. Man erkennt sie am Uebergewichte des Körpers über den Geist. Der Barbar lebt vom Blute und nicht vom Gedanken. Wenn hingegen der Geist anfängt das Uebergewicht über den Körper zu erlangen, so kündigt das Reich der Civilisation sich an, ein erhabenes Reich, geheiligt durch die Entwickelung der Wissenschaften und Künste, und eine ernste und schlichte Thätigkeit, die das Leben erfüllt, indem sie es erhebt. Zur Zeit des Verfalls nimmt der Körper wieder das Uebergewicht an; es ist nicht mehr der schwerfällige Körper des Barbaren, wohl aber ein geglätteter, durchräucherter, abgenützter, und mit Intelligenz durchtriebener Körper, der allemal zu den niedrigsten Naturtrieben zurückkehrt, die die Unwissenheit nicht mehr entschuldigt, die Kraft nicht erklärt, und die aus der so gesunkenen Seele ein entehrendes Raubnest einer schwächlichen und spitzfindigen Selbstsucht machen. Der wilde Zustand, der letzte von allen, ist die Rückkehr zur Barbarei, aber zu einer zerstörten Barbarei, die selbst nicht mehr im Stande ist die Anfangsgründe eines geselligen Verhältnisses aufrecht zu halten.

Es ist nicht schwer zu begreifen, m. H., welche Hindernisse die Ausdehnung der Allgemeinheit in diesen so verschiedenen Altern der Generation antrifft, und mit welcher organischen Geschmeidigkeit die Kirche begabt sein muß, um sie sich anzueignen, ohne selbst etwas von der Fülle ihres Alters und von der Ewigkeit ihrer Civilisation zu verlieren. Sie wissen, ob es ihr gelungen ist. Handelt es sich um Barbarei? Sie hat jene Wolke von Menschen bekehrt, die das römische Reich verschlungen haben.

Handelt es sich um Civilisation? Sie bildete sich im Jahrhunderte des Augustus, sie selbst hat das Jahrhundert Leo **X.** und Ludwigs **XIV.** gebildet. Handelt es sich um Verfall? das römische Reich in seiner Auflösung ist da, um von ihrer Wirksamkeit zu reden. Handelt es sich endlich um den wilden Zustand? Sie hat Paraguay geschaffen, und von den Ufern des Platastromes bis zu den Seen und Bergen Canada's sich die Liebe der umherirrenden Stämme der beiden Amerika erworben, eine naive und heilige Liebe, die das Herz mehr rührt, als selbst die Scenen der Katakomben und der Märtyrer. Sie hat sich also Alles unterworfen, sie hat sich auf der Leiter der Raçen und der socialen Alter Alles angeeignet: die Völker der Kindheit, die Völker des Greisenalters, die Völker, die zur Kindheit wieder zurückgekehrt sind. Das ist aber noch nicht der entscheidenste Erfolg ihrer Allgemeinheit; indem sie es mit den Raçen zu thun hatte, hatte sie mit etwas Schrecklicherem zu thun, als mit den Verschiedenheiten des Ursprungs, der Bildung und der Sitten, sie hat das Hinderniß der Nationalität angetroffen.

Eine Nation ist eine in einem Gebiete und in einer Verfassungsweise fest geordnete Raçe. Die Verfassungsweise ist nichts anderes als die Einheit, die aus der hierarchischen, gesetzgebenden, richterlichen und verwaltenden Gewalt ausgeht. Diese Gewalt bildet zugleich den innersten Herzkern, das ganze Leben, die ganze Geschichte, den ganzen Stolz der Nation, weil sie nur durch jene Gewalt ein Körper, ein Ganzes ist, weil sie nur durch sie handelt und nur durch sie ihren Bestand hat. Dieses einzige Wort, m. H., zeigt Ihnen den Abgrund in welchen wir gestürzt sind. Eine Nation ist eine wirkliche und organische Einheit, die die Gesammtheit der Merkmale der höchsten Gewalt in sich schließt, und folglich, wenn die katholische Gesellschaft, die ebenfalls die Gesammtheit der Merkmale der höchsten Gewalt besitzt, sich einer Nation gegenüber stellt, so fordert sie nichts minder und nichts mehr als bei ihr, an ihrem Herde, auf ihren öffentlichen Plätzen, in ihren Rathsversammlungen eine andere Hie=

rarchie als ihre nationale Hierarchie, eine andere Gesetzgebung als ihre nationale Gesetzgebung, eine andere Gerichtsbarkeit als ihre nationale Gerichtsbarkeit, eine andere Verwaltung als ihre nationale Verwaltung, eine andere Einheit als ihre nationale Einheit, ein anderes Leben als ihr Leben, eine andere Oberherrschaft als ihre Oberherrschaft zuzulassen. Ich beschwöre Sie, m. H., ist dies möglich? Der Dichter hat's gesagt:

Man will die höchste Macht mit keinem Andern theilen!

Und man verlangt von einer Nation, ihren Purpur zu theilen; man will, daß eine Nation, wie der h. Martin seinen Mantel zertheilte, um einen Armen damit zu bedecken, ihr Gewand zertheile, nicht um es einem Armen zu geben, sondern einem Reicheren als sie selber ist, einer Gesellschaft, die behauptet, eine allgemeine zu sein, und die, wie es die That zeigt, nicht im Raume und nicht in der Zeit eine anweisbare Gränze hat! Ich wiederhole es Ihnen, ist das menschlich möglich?!

Die Schwierigkeit muß wohl groß sein, weil, wie Sie wissen, noch heute, ungeachtet der mächtigen Einwirkung einer vollendeten Thatsache, obgleich Frankreich eine katholische Nation ist und die Ideen von der Gewissensfreiheit sehr bei ihr gelittten sind, dennoch in unserm Vaterlande als ein Hinderniß zur religiösen Aussöhnung der Geister das Vorurtheil besteht, das uns vorwirft, einem fremden Oberherrn anzugehören. Ich rechtfertige es nicht, aber es besteht; es ist vielleicht für denjenigen verzeihlich, der nicht vom göttlichen Lichte erleuchtet ist, und der, die Geschichte bei Seite lassend, die tiefsten Dinge nach gewissen Scheinbarkeiten oder Schlüssen des gemeinen Menschenverstandes beurtheilt. Lassen Sie uns das nicht vergessen, m. H., daß wir uns in unseren Verhandlungen mit denen müssen vertragen können, die nicht unseres Glaubens sind, und die wir zur Achtung vor einem so erstaunenswerthen Wunder auffordern, als das Wunder der Katholizität ist. Denn dieses Wunder ist doch wirklich geschehen, ungeachtet seiner scheinbaren Unverträglichkeit mit den geheiligten Rechten der Nationen. Es ist in

Europa und bei allen civilisirten Völkern des alten und des neuen Continentes angenommen, daß es zwei durch ihre Natur und ihren Gegenstand von einander verschiedene Gewalten gibt, welche alle beide von Gott kommen, welche alle beide, jede in ihrer Sphäre, gebietend sind, die sich nach billigen, gegenseitig angenommenen Bedingungen trennen oder vereinigen können. Dieses zu gleicher Zeit menschliche und göttliche Dogma ist als eines der Schutzheiligthümer der Freiheit und der Civilisation betrachtet, und ungeachtet des Einflusses der Nationalvorurtheile, kann keine Intelligenz mehr eine Religion annehmen, die ihr Leben an derselben Quelle wie die zeitlichen Rechte und Interessen schöpfte, und die durch zeitliche Gesetze und Hände regiert und aufrechterhalten würde. Unser Jahrhundert, m. H., wurde unter diesen großen Begünstigungen eines Vertrages zwischen den beiden Gewalten eröffnet, zwischen der katholischen Gesellschaft, die durch einen Greis vertreten war, dessen Vorfahrer im Gefängnisse starb, und der französischen Gesellschaft, vertreten durch einen jungen Consul, dem aber der Sieg vor der Zeit das rechte Alter gab und zu einer jener feierlichen Handlungen vorbereitete, durch welche die Nationen gegründet oder gerettet werden. Obwohl das achtzehnte Jahrhundert noch lebhaft dazu lächelte, neigten sich die Fahnen der Republick und das Kreuz Jesu Christi, um sich zu erkennen und zu berühren, und wie das erstaunte Europa sah, daß der Sieger der Pyramiden mit dem Zauber seines Ruhmes diese Umarmung überdeckte, erkannte es, daß Jesus Christus noch der Herr der Welt sei.

Hier, m. H., sollte ich schließen, denn was soll ich noch mehr sagen? Was bleibt beim Wunder der Katholizität noch übrig, das nicht zu unserer Bewunderung offen da liege? Vielleicht m. H., vielleicht! Aus der Rage und der Nationalität erwächst im Menschenherzen die Liebe zum Vaterlande, dieses tiefe und ausschließliche Gefühl, das sich von der Geschichte der Vergangenheit und den Erinnerungen unseres persönlichen Lebens nährt, worauf sich Alles bezieht, was wir gesehen und gethan

haben und was wir waren, seit den gesegneten Tagen unserer Kindheit bis zu der Leidenschaftlichkeit unserer Reife und der Aussicht auf unser Grab. Da ist Alles heilig, da ist nichts zu verlieren; keine Halbheit darf die Schwelle eines so verehrten Ortes unserer Seele berühren. Aber unsere Aufnahme in eine andere Gesellschaft, die allgemein ist, unsere Anhänglichkeit an Gedanken und Gesetze einer höhern Ordnung, unser Zusammenhang mit ewigen Zwecken, wird dieses Alles nicht die Liebe zum Vaterlande bis in ihre Wurzel verderben? Hier, m. H., Sie zum Wenigsten, die Sie Christen sind, Sie können hier für mich antworten. Sie wissen, wie kunstreich Gott in Ihren Herzen das katholische und das patriotische Gefühl begründet hat; durch welche einfache und unbemerkte Bewegung Ihrer selbst machen Sie nicht aus dem Hause Ihrer Kindheit, aus der Kirche, dem Gottesacker, aus Wald und Feld, aus Gebet und Freundschaft nur eine und dieselbe Sache? Alles dies sind ja liebe und fromme Bestandtheile Ihres Lebens, von denen es nicht mehr belästigt ist als die Blume durch den Boden, aus dem sie ihren Saft zieht, und den Himmel, durch den sie athmet. Die Weltgeschichte entspricht der Geschichte Ihres Herzens. Sie hat es laut genug ausgesprochen, wie groß, so in den Schlachten wie im Rathe, die Hingebung der Katholiken in jenen Tagen war, wo das Vaterland ihrer bedurfte. Sie hat es gesagt, ob der Patriotismus seit Jesus Christus in der Welt abgenommen habe, und ob man, da der Tempel größer geworden ist, nicht mehr wie ehedem ficht „für den Altar und den Herd," diese beiden geheiligten Sachen, die die Alten nicht von einander trennten. Es ist in dieser Hinsicht kein Zweifel mehr zuläßig. Jede katholische Nation hat ihre Makkabäer gehabt; die Religion hat an ihrem Ruhm und an ihren Interessen Theil genommen, ohne aufzuhören, allgemein zu sein, sie weihete ohne Verrath die entgegengesetzten Fahnen, sie sang zugleich zum Siege und ehrte die Niederlage, so wie Gott, der von der Höhe seines Thrones, absehend von der Verschiedenheit der Völker und der Ereignisse, die lebhafteste

Unparteilichkeit seiner Liebe über Alle verbreitet. Da täuscht sich Niemand; ein Jeder fühlt, daß das Vaterland und die Kirche, das nationale und das religiöse Gefühl sich gegenseitig heben, und daß Himmel und Erde, indem sie die Brust eines Jeden von uns berühren, aus ihr den berühmten Ausruf hervorlocken:

Das Vaterland, wie lieb ist's jedem Christenherzen!

Wie hat diese Vermischung geschehen können? Durch welches Geheimniß geben hierin Zeit und Ewigkeit denselben Klang? Es gilt gleich, dies aufzufinden oder es nicht zu wissen. Lasset uns die Wohlthaten Gottes hinnehmen, selbst wenn wir nicht wissen, aus welchem Schatze er sie für uns geschöpft hat. Er hat das Vaterland gemacht, er hat die Kirche gemacht, eben so wie die Liebe, die er für Beide von uns fordert.

Meine Aufgabe ist gelößt, m. H.; das Wunder der Katholicität ist Ihnen nun ganz bekannt. Es hat seine erste Wurzel in der öffentlichen Einheit der Geister durch die katholische Lehre; diese Einheit hat eine Einrichtung erhalten, die von ihr unzertrennlich ist, und aus ihr einen lebendigen Körper macht, der mit allen Eigenschaften der socialen Macht begabt ist; und es hat die Einheit der Lehre und der Einrichtung, dem Widerstande der Natur und der Menschheit gegen jede unbegränzte Ausdehnung zum Trotze, damit geendet, sich zu jenem allgemeinen Königreiche zu erweitern, das die heilige Schrift das Reich Gottes nennt.

Und doch, m. H., ist dieses Reich nicht ein absolut allgemeines; man tritt in dasselbe durch eine freie Willensthat ein und man tritt aus demselben durch eine freie Willensthat aus. Viele von Ihnen stehen ihm noch fern: ich beschwöre Sie, nachzusehen, ob Sie ihm noch lange ihren Gehorsam verweigern dürfen. Haben Sie fern von diesem Reiche Ihre Ideen in Ruhe gebracht? Haben Sie in den Geistern einige Freiheit erblickt? Bieten Sie Sich selbst, bietet die Welt Ihnen eine Genüge? Wenn nicht, was zögern Sie denn in das Königreich der Unveränder=

lichkeit, der Einheit, der Allgemeinheit einzutreten? Die Wunder, die Sie davon vernommen haben, sind erkennbar genug, Ihre Intelligenz aufzuregen, und das Licht, das Ihnen noch fehlt, erwartet Sie ja im Heiligthume, dessen man draußen nie ansichtig wird. Ich rufe Sie daher in das Innere, ich sage zu Ihnen: Kommt und kostet. Ein Tag im Innern wird Ihnen mehr gelten als Tausend Tage im Vorhofe.

Dritter Vortrag.

Von der katholischen Gesellschaft in ihren Beziehungen zur natürlichen Gesellschaft.

Sonntag, 21. Dezember 1845.

Jede Gesellschaft hat einen Zweck, und mithin hat diese große Gesellschaft, die Gott auf der Erde gegründet hat, die katholische Gesellschaft, ebenfalls einen Zweck: aber welchen? M. H., es ist dies kein irdischer Zweck; göttlicher Weise gegründet, hat die katholische Gesellschaft einen göttlichen Zweck. Sie ist der sichtbare Keim einer heiligen Stadt, die noch nicht sichtbar ist, die aber die einzig wahrhaftige ist, für welche Alles gemacht ist, und von welcher der h. Paulus gesagt hat: „Wir haben hienieden keine dauernde Stätte, aber wir suchen die, die es sein wird." Die katholische Gesellschaft ist die Vorbereitung der ewigen Gesellschaft der Gerechten mit Gott; sie bildet und reift die Seelen, die es verdienen werden, sie eines Tages in der Vollendung ihres Wesens zu erblicken und sie in einer Liebe zu besitzen, die niemals enden wird. Schließt denn aber dieser mystische und höchste Zweck jeden andern Zweck aus? Geht dieser endlichen Wohlthat keine andere Wohlthat vorher? Welche ist die Beziehung, in der sich die katholische Gesellschaft zur natürlichen Ge-

sellschaft verhält, d. h. mit der Gesellschaft, die aus unsern Interessen und unsern gegenwärtigen Bedürfnissen hervorgeht? Findet eine Trennung zwischen der einen und der andern Statt? Geht die göttliche Gesellschaft an der menschlichen Gesellschaft, diese verachtend, vorüber, nur mit ihrem letzten Ziel und Ende beschäftigt, oder reicht sie ihr vielmehr eine hülfreiche und Freundeshand, und sieht man sie gleich zwei Schwestern miteinander wandeln, die gar nicht aus derselben Ehe sind, aber doch nur einen gemeinschaftlichen Vater haben? Oder, um mich anders auszudrücken: Ist die Ausdehnung der katholischen Gesellschaft nach Raum und Zeit ein Ereigniß gewesen, das sie nicht nach ihrer sichtbaren Bestimmung berührt hat? Ich antworte kühn, m. H., daß die Entwickelung der katholischen Gesellschaft in der Welt durch einen von Gott gewollten und unvermeidlichen Gegenstoß die unerwartetste und wünschenwertheste aller Umwälzungen zu Stande gebracht hat. Dies soll der Gegenstand der folgenden Vorträge sein. Ich werde nicht zum Voraus Ihnen meinen Gang und meine Eintheilung vorzeigen; Sie wissen, daß das nicht meine Gewohnheit ist. Ich gleiche nicht einer großen Landstraße, die mit Kunst angelegt und berechnet ist, sondern einem einfachen Fußpfade, der, so gut er kann, den Windungen des Berges folgt, und Sie zum Ziele führt, indem er es Ihnen verbirgt. Sie werden es mir gerne verzeihen, m. H.; es handelt sich vor Allem darum, an's Ziel zu gelangen, und ich hoffe zu Gottes Gnade, daß wir uns nicht verirren werden.

Die natürliche Gesellschaft ist auf die Gerechtigkeit gegründet; die Gerechtigkeit ist die Ausdauer des Rechtes; das Recht ist das, was einem Jeden gebührt: aber, was gebührt einem Jeden? Das ist die Frage. So beruht also die natürliche Gesellschaft auf der Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit auf dem Rechte, und das Recht auf einer zweifelhaften Frage. Die Menschen streiten über das Recht wie über die Wahrheit; sie streiten über die Richtschnur des Handelns, wie über die Richt=

schnur des Denkens. Es gibt auf Erden keine andern Fragen als die der Wahrheit und der Gerechtigkeit, und diese beiden Fragen reichen an sich zu, um einen Streit zu erregen, der nur mit dem Menschengeschlechte ein Ende nehmen wird.

Es finden sich, m. H., in der Ordnung des Wahren auf den ersten Geistesblick erfaßbare Kennzeichen, eben so gibt es in der Ordnung des Rechtes ursprüngliche und wirksame Vorschriften, die wir ganz gut das Naturrecht nennen; wie aber die Wahrheiten des gemeinen Menschenverstandes sich auf einen sehr engen Kreis beschränken, so dehnen auch die Prinzipien des Naturrechtes ihre Gerichtsbarkeit nicht weit aus. Es ist Allen offenbar, daß ein Unterschied zwischen Besser und Bös besteht, und daß es nicht dasselbe ist, ob man seinen Vater todtschlage oder ihm Beistand und Verehrung zolle. Was ist es Anderes als diese anfänglichen Voraussetzungen, wenn sich's davon handelt, die so sehr verwickelten Beziehungen eines großen Volkes nach der Gerechtigkeit zu bestimmen, die Personen, die Dinge, die Handlungen in Einklang zu bringen, und auch die unvorgesehensten Ereignisse der Ordnung zu unterwerfen? Man sieht, wie selbst die festeste Politik bei dieser Arbeit zaudert und sich verwirrt, einen Schritt thut, wieder zurück tritt, dem Steuermann gleich, der seine Bahn am Himmel sucht, dem aber stets die Bewegung der Wolken und der Wogen den Polarstern entrückt.

Und doch muß das Recht ein festgesetztes sein; denn kein Staat kann ohne eine Richtschnur der Beziehung sich bilden und leben, weil er nur ein großes Vereinigtes von Beziehungen ist. Bis zu dem Augenblicke, wo das Recht einschreitet, um sie gegenseitig zu ordnen, ist ein Staat nur eine zufällige Zusammenkunft von Menschen und unzusammenhängender Interessen; das Recht ist die Verknüpfung, die sie mit sich selber unter einander und mit Gott in Verbindung setzt, ihnen Grund und Boden, eine höchste Gewalt, ein Vaterland und eine Zukunft verschafft. Wer aber soll das Recht bestimmen? Wer soll über Befehl

und Gehorsam, Arbeit und Ruhe, Erwerb und Verlust der Güter, über Strafen und Belohnungen entscheiden? Wer wird dieser entstehenden Gesellschaft den Weg vorzeichnen, den sie durch die Zufälligkeiten der Zeit hindurch einschlagen muß, wer wird ihr eine Gerechtigkeit bereiten, die da fähig ist, allen Wandlungen der Verhältnisse und der Leidenschaften zu widerstehen? Wird dies eine freiwillige und ursprüngliche Uebereinkunft sein? Geschieht es, indem einige Menschen, die sich am Saume eines Waldes begegnen, angeregt durch den Naturtrieb der Vertheidigung oder des Raubes, in einem Vertrage die Grundzüge einer großen Gesellschaft niederlegen? Man hat's gesagt, m. H., man hat's in einem Buche niedergeschrieben, das bis auf diesen Tag berühmt geblieben ist, und doch hat selbst sein Verfasser, durch eine Einsicht zur Rückkehr, die nicht die weniger hervorragende seiner Fähigkeiten war, der Verfasser des socialen Vertrages hat zuletzt eingestanden, die Geschichte verkündige es ganz laut, daß jede menschliche Gesellschaft einen Gesetzgeber zum Vater habe. Der Gesetzgeber, der Mann der Fürsehung, stellt das Recht fest; er stellt es mit Autorität fest, kraft einer Gewalt, die in Gott ihren ersten Grund hat, die aber weiterhin aus den Eigenschaften des Menschen und den Bedürfnissen des Staates hervorgeht. So Moses, Lycurg, Solon, Numa, verehrte Namen, die auf dem Fußgestelle eingeschrieben sind, daß das Standbild großer Nationen trägt. Aber, so bemerkenswerth auch ihr Werk gewesen ist, und selbst Moses nicht ausgenommen, wie weit war es von dem entfernt, was die Menschheit von einer Gesetzgebung zu erwarten hatte! Die Menschheit bedurfte eines grundsätzlichen Rechtes, eines unbeweglichen, eines allgemeinen Rechtes: vor Jesus Christus gab ihm dies kein einziger Gesetzgeber.

Ich verstehe unter einem grundsätzlichen Rechte nicht ein solches Recht, daß einer besondern Gesellschaft durch das Alterthum und die Autorität des Gesetzgebers zum Grundstein dient, sondern ein Recht, das so sehr in das Innerste

des Wahren und des Rechten eingedrungen ist, daß die Gewalt der Erfahrung, die sich folgende Beurtheilung der Generationen und der Lauf der Geschichte nie seine Vollkommenheit zur Rechenschaft ziehen noch auch seine Herrschaft erschüttern könne. So z. B., als Moses, von Sinai herabsteigend, seinem Volke dieses Gebot brachte: „Gedenke, daß du den siebenten Tag heiligest und an demselben ruhest;" das war das Element eines grundsätzlichen Rechtes. Bewundern Sie in Wahrheit, wenn Sie auch nur die menschliche Seite dieser Vorschrift betrachten, welche tiefe Kenntniß unserer Natur, welche unselbstsüchtige Ansicht von den Beziehungen des Reichen und des Armen, des Menschen, der arbeitet, und des Menschen, der arbeiten läßt, sie bei dem Gesetzgeber voraussetzen. Bedurfte es nicht eines ganz außerordentlichen Gerechtigkeitsgefühls, einer seltenen Fürsehung, daß in so ferner Zeit ein dem Anscheine nach so fremdartiges Gesetz gegeben werden konnte, das aber die Zukunft so sehr erklärt und gerechtfertigt hat, daß eine jede Gesellschaft, die es verachtet, sich an der Würde, der Intelligenz, der Freiheit, der Sittlichkeit, selbst an der Gesundheit des Volkes vergreift, und es mit gebundenen Händen und Füßen der Begier seiner Herren überliefert, bis daß es eine einfache Produktionsmaschine geworden, an Leib und Seele verdorben, in die Hände des ersten Eroberers fällt, der, den siebenten Tag in Ehren haltend, die Quelle der Religion, der guten Sitten und der militärischen Macht offen gehalten hat? Das heißt ein grundsätzliches Recht begründen, ein Gesetz, das nicht mehr zurückweichen kann, das für immer geheiligt ist: und warum geheiligt? Weil es durch einen Blick auf den Sitz der Gerechtigkeit selbst erschaffen wurde, durch einen aus der Höhe herabgefahrenen Blitz, da, wo Gott in der unantastbaren und wesentlichen Ordnung sitzt, und woher auf uns mit mehr oder weniger Fülle diese Stunden der Billigkeit herabfließen, die uns erleuchten, und die nach ihrer Ausspendung die Schicksale der Gesellschaften bestimmen.

Aber, m. H., welcher Gesetzgeber des Alterthums hat ein grundsätzliches Recht in seiner ganzen Fülle begründet? Moses, von dem ich vielleicht nicht reden sollte, weil er durch seine Geschichte und seine Gesetzgebung der katholischen Gesellschaft angehört, Moses selbst erreichte dies nur unvollkommen, und was alle Anderen anbelangt, so würde es unnütz sein, in ihrem Werke Etwas aufzusuchen, das wesentlich genug wäre, um als der Ausgangspunkt, als der ursprüngliche und hervorragende Typus aller festgestellten Gerechtigkeit zu erscheinen. Das Menschengeschlecht bedurfte eines solchen Typus; aber es erhielt ihn nicht daher. Die Gesetze des Manu, des Minos, des Solon, des Likurg, des Numa, die berühmtesten Institutionen liegen auf der Erde darnieder, als zerbrochene Denkmäler einer Tugend, die zu mittelmäßig war, um genügend die ewige Beschaffenheit der unerschaffenen Gerechtigkeit erwogen zu haben.

Diese Gesetze hatten sich eben so wenig des Vortheils des Merkmals der Unveränderlichkeit zu erfreuen, ohne welche auch die beste Gesetzgebung unmöglich diejenigen beschützen kann, die in ihre Obhut gegeben sind. Denn jedes bewegliche Recht ist in den Willen des Stärkeren gegeben, welche auch die Form der Regierung sein mag, wonach das Volk ein einziges Oberhaupt oder die Mehrheit eines berathenden Körpers an seiner Spitze habe; in diesem wie in jenem Falle ist das Loos Aller oder doch wenigstens das der Minderheit ohne Beschützer, wenn nicht zwischen dem Oberhaupte und dem Untergebenen ein unverletzliches Recht besteht, das die ganze Gemeinde schützt und den letzten der Bürger gegen die Unternehmungen des größten Theiles und selbst Aller sicher zu stellen vermag. So lange das Recht dieses nicht leistet, ist es nichts. Johann Jakob Rousseau hat gesagt: „Wenn ein Volk sich selbst Uebels zufügen will, wer hat dann das Recht, ihm das zu wehren?" Ich antworte: Ein Jeder. Denn Jedermann ist daran gelegen, daß das Volk seine Macht und Einhelligkeit nicht misbrauche, so daß seine Einhelligkeit immer zuletzt auf irgend Jemanden zurückfalle, und nicht über-

haupt nur eine durch ihr Uebergewicht versteckte Unterdrückung ist. Das Recht ist viel mehr gegen Alle nothwendig, als gegen wen immer; denn die Mehrzahl hat das Unbequeme an sich, die materielle Macht mit der Bestätigung einer scheinbaren Gerechtigkeit zu verbinden. Das Recht ist aber nur dann Etwas, das gegen Alle gilt, wenn es mit Unveränderlichkeit ausgerüstet ist, und daß es kraft dieser Aehnlichkeit mit Gott den Schwächen und den Verschwörungen der Gemeinde einen unbesieglichen Widerstand entgegensetze.

Ich sage: Die Schwächen der Gemeinde; denn sie muß diese eben so sehr wie die Macht fürchten. Sie kann unterdrückt werden, wie sie selber unterdrücken kann, und sie hat in ihr selber ein Element, das durch seine Beständigkeit die geheime Fluth der Revolutionen, die die Zeit hinter sich herschleppt, unschädlich macht. Alle Gesetzgeber haben das gefühlt, und sie thaten hierzu, was sie konnten, um ihrem Werke das Siegel der Unveränderlichkeit aufzudrücken. Sie wissen, wie Lycurg gehandelt hat. Er erlangte unter dem Versprechen des Eides, daß sie seine Gesetze nicht abändern wollten bis zu seiner Rückkehr von einer Reise, auf welcher er die Götter um Rath zu fragen beschlossen habe. Die Götter hielten ihn aber fern von Lacedemonien, das er lieber nie mehr wiedersehen wollte, als daß er dem Lande mit seiner Gegenwart eine Ursache zur Unbeständigkeit gebracht hätte. Das war eine heldenmäßige Handlung, eine wahre That des Alterthums: was konnte der Mensch mehr gegen die Zeit thun? Und doch, was für eine schwache Grundlage ist dies für die Unsterblichkeit einer Gesetzgebung! Der erhabene Verbannte hat seinen Zweck nicht erreicht; seine Gesetze dauerten nicht so lange als Sparta, und sein Schatten ist nicht aus dem Grabe gestiegen, um den Uebertretern die Heiligkeit des geschworenen Eides vorzuhalten.

Und so ging's allen Andern. Die Anordnungen gingen in der Nation selbst unter, die sie geschaffen oder hergestellt hatten; jedes Jahrhundert riß einen Theil davon mit sich fort,

und was eben übrig blieb, ist in unsern Schulen zu einer einfachen Reliquie geworden, über die wir Abhandlungen schreiben.

Sie werden nicht erwarten, m. H., daß ein so schwaches Recht zur Ehre der Allgemeinheit gelangt sei; es hat selbst nicht einmal daran gedacht. Es erschien ihm wohl der Begriff der Unveränderlichkeit, aber der der Allgemeinheit blieb ihm ganz fremd. Die Gemeinde war für die Gemeinde; und ging nicht weiter; ihr Recht war ihr Besitz, das persönliche Geschenk, das ihr die Götter gemacht hatten; die übrige Welt war als feindlich davon ausgeschlossen, und das Völkerrecht ließ dem besiegten Feinde keine Zufluchtstätte übrig gegen die Knechtschaft, den Tod und die Vernichtung. Selbst im Innern der Gemeinde war nicht die ganze Bevölkerung zur Theilnahme am Rechte berufen; nur der Bürger, der dem Vaterlande Einverleibte konnte es anrufen, und von ihm Vertrauen, Beistand und Ehre in Anspruch nehmen; die Andern, bis zum Fuße der Altäre hin, waren einer gezwungenen Verbannung unterworfen, und fanden sich in Aller Gegenwart doch von Allen ausgeschlossen.

Sehen Sie, m. H., so ist das alte Recht weder ein grundsätzliches, noch ein unbewegliches, noch auch ein allgemeines Recht. Eine dreifache Unmenschlichkeit bildete den Grund desselben. In Ermangelung eines obersten Rechtsgrundsatzes, der bis zu den Quellen der Billigkeit hinaufging, hatte der Schwache keinen Schutz gegen den Starken; in Ermangelung eines unbeweglichen Gesetzes befand die Minderzahl sich wehrlos der Mehrzahl gegenüber; in Ermangelung eines allgemeinen Rechtes war der Mensch der Feind des Menschen. Jesus Christus traf die Menschheit in diesem schrecklichen Zustande der Ohnmacht an, hinsichtlich ihres Grundprinzips, der Gerechtigkeit; man mag sich aus Haß gegen ihn bemühen, das ganze Alterthum aufzugraben, man wird da kein anderes Recht entdecken, als dasjenige, das ich Ihnen genannt habe, und das Sie Alle anerkannt haben. Was hat er aus dieser elenden Gesellschaft gemacht, die uns vor Schrecken erstarren machen würde, wenn ein einziger ihrer Tage

uns lebendig erscheinen würde? Was hat er daraus gemacht? Er hätte sie unter die Füße treten und ihre unreinen und tyrannischen Trümmer in alle Winde zerstreuen können: er hat es nicht gethan. Er hätte sie wenigstens verachten, und, sich damit zufrieden stellend, neben ihr für die rechtlichen Seelen eine reine und billige Gesellschaft zu gründen, die alte der Schmach der Vergleichung überlassen können: er hat auch das nicht gethan. Er hat weder zerstört noch verachtet; er hat eine Welt erschaffen und die alte durch die neue gehoben; er hat der menschlichen Gesellschaft dasjenige gegeben, was auch die berühmtesten Gesetzgeber ihr nicht gegeben hatten: ein allgemeines Recht, ein unbewegliches Recht, einen obersten Rechtsgrundsatz.

Dies ist das Schauspiel, welchem wir nun beiwohnen werden.

Jesus Christus kommt in die Welt; er wird, wie alle Menschen, in einem Staate geboren; er wird in einem besondern Rechte geboren; er wird in einem Vaterlande geboren, das seine Geschichte hatte, seinen Begründer, seine Eroberungen, seine Berühmtheit; er wird geboren als ein Mensch, der von einem großen Volke erwartet wurde. Und was that er zu allererst, indem er sich als den Erben der Verheißungen und der Erwartungen dieses Volkes hinstellte? Sagte er: Ich bin ein Jude? Ich komme, um meine Nation größer zu machen und sie bis zum äußersten Ende der Welt zu führen, weiter als David und Salomo, unsere Väter? Nein, er sagte davon kein Wort, er sagte ganz einfach: Ich bin der Menschensohn. Und Sie sind dadurch vielleicht nicht überrascht; es kommt Ihnen vielleicht ganz natürlich vor, daß Jesus Christus sich's angelegen sein läßt, auf jedem Blatte des Evangeliums sich den Menschensohn zu nennen, während er kaum einige Mal den Titel eines Sohnes Gottes sich beilegt? Doch ist dies nicht so geringfügig, wie Sie glauben mögen, und dieser einzige Ausdruck: „Der Menschensohn" schloß eine ganze Revolution in sich, die größte, die man je gesehen hat. Vor Jesus Christus sagte man: Ich bin ein Grieche, ein Römer, ein Jude; bedroht oder befragt ant-

wortete man stolz: „Ich bin ein römischer Bürger.“ Jeder beschirmte sich mit seinem Vaterlande oder mit seiner Stadt; Jesus Christus nimmt nur einen Titel in Anspruch, den des Menschensohnes, und kündigt dadurch eine neue Aera an, die Aera, wo die Menschheit ihren Anfang nimmt, und wo, nach dem Namen Gottes, nichts größer sein wird als der Name des Menschen, nichts thatkräftiger, um Beistand, Ehre und Brüderlichkeit zu erlangen. Jedes der Worte des Menschensohnes, jede seiner Handlungen ist mit diesem Geiste bezeichnet, und beides zusammen, Worte und Handlungen, bilden das Evangelium, das das neue und allgemeine Recht ist. So wie das Evangelium in der Welt war, sandte Jesus Christus seine Apostel aus, um es dem Menschengeschlechte zu überbringen; er sprach zu ihnen: Gehet, und verkündiget das Evangelium aller Kreatur! Verbreitung, Theilnahme, Allgemeinheit wurden das Schlagwort jeder Bewegung, und da, wo man das Geräusch der Selbstsucht vernahm, vernimmt man nur noch den Erdengang der Liebe.

Wo sind die Griechen, wo sind die Römer? Wo ist die heilige Stadt? Wo ist das hellenische, wo ist das quiritische Recht? Der h. Paulus kann nicht mehr in seiner Brust den Gesang der triumphirenden Menschheit zurückhalten, und er ruft aus: „Es gilt da nicht Jude, noch Grieche; es gilt nicht Knecht! noch Freier; es gilt nicht Männlich, noch Weiblich, Denn Alle seid ihr Eins in Christo Jesu!“ O, ihr Menschen von den vier Winden des Himmels, Menschen, die ihr euch nach Raçen und Recht verschieden dünket, ihr wißt nicht, was ihr sagt; ihr seid hienieden nicht zu Tausenden und zu Millionen, ihr seid selbst nicht einmal Zwei, ihr seid nur Eins!

Mithin, nicht allein der Mensch, nicht allein die Menschheit, sondern die Einheit des Menschen und der Menschheit; und wer an die Menschheit rührt, der rührt an Gott, der sie erschaffen hat, der ihr Vater und Beschützer ist.

Der Graf von Maistre hat irgendwo, angetrieben durch seine übele Laune gegen die französische Revolution, und er hatte wohl einige Ursache dazu, hinsichtlich der „Verkündigung der Menschenrechte" gesagt: „Ich habe in meinem Leben Deutsche, Franzosen, Italiener und Perser angetroffen, aber den Menschen habe ich nicht angetroffen." M. H., der Graf von Maistre täuschte sich; ich habe, so wie er, Deutsche in Deutschland, Italiener in Italien, Franzosen in Frankreich angetroffen, aber ich habe auch den Menschen angetroffen, und ich habe ihn im Evangelium angetroffen.

Das Evangelium war die Verfassungsurkunde des Menschen, die Verkündigung des allgemeinen Rechtes. Aber, so kühn auch diese Verkündigung war, wenn es in Bezug auf eine göttliche That erlaubt ist, von Kühnheit zu reden, es war doch nur eine Verkündigung. Vielleicht ist es nicht unmöglich, daß irgend ein Anderer diesen Gedanken gehabt und mit Terenz gesagt hätte:

„Mensch bin ich und nichts Menschlich's halt' ich für mich fremd"

So lange das Evangelium nur ein Wort war, war es das schönste Wort der Welt, ein einziges Buch, ein Vorschlag ohne Gleichen, und damit genug. Es musste aber das der ganzen Welt verkündigte Evangelium ein lebendiges Recht werden und Diejenigen, die seine Göttlichkeit als Lehre leugneten, mussten sein Joch als Gesetzgebung annehmen. Aber, ist dies nicht das, was wir erblicken? Die katholische Gesellschaft, die sich von einem Ende der Welt zum andern verbreitet und bildet, hat sie nicht das evangelische Recht mitgebracht? Hat sie es nicht allen ihren zerstreuten und vereinigten Mitgliedern auferlegt? Hat sie nicht daraus den Grundzug der allgemeinen Sitte gemacht, so daß eine heidnische Handlung, selbst wenn sie nicht durch die Gesetze eines jeden Landes untersagt wäre, zu etwas Unmöglichem geworden ist und Grauen einflößt? So ist es, und die Herrschaft des Evangeliums, als eines Rechtes, ist viel verbreiteter, denn die Herrschaft des Evangeliums als

einer Idee. Wer in Jesus Christus nicht den Gott anbetet, verehret in ihm den Weisen, und keiner seiner Feinde macht ihm den Titel eines Gesetzgebers streitig.

Und, beachten Sie dies, m. H., das evangelische Recht hat nicht das Privatrecht der Einzelstaaten aufgehoben, eben so wenig als die katholische Gesellschaft die menschliche Gesellschaft aufgehoben hat. Die Nationen sind die Herren ihrer Geschicke geblieben, indem jede ihren Charakter und alle Eigenschaften der Macht bewahrt; sie geben Gesetze, wie vorhin, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie, genährt mit dem Lebensbrode des Evangeliums, durch ein ihnen nun wie eingeborenes Gefühl des allgemeinen Wohlwollens von der alten Selbstsucht befreit, ihr Gesetzbuch nicht mehr mit Anordnungen bemakeln, die eines christlichen Herzens unwürdig sind. Das Evangelium ist nicht über die Welt hingefahren gleich einem Sturme, der die Institutionen entwurzelt; es wurde über dieselbe mit Sanftmuth geführt, gleich einem wohlthätigen Wasser, das bis an die Quellen des Lebens dringt, um sie zu reinigen und zu verjüngen. Alles was von Gott kommt, ist immer mit einem doppelten Merkmale bezeichnet; die Einheit verbindet sich mit der Verschiedenheit, die Allgemeinheit mit der Einzelheit, die Herrschaft mit der Freiheit. Eben darum hat auch das Evangelium, indem es das Menschengeschlecht den Fesseln eines enggezogenen Rechtes entriß, nicht an das Dasein der Nationen gerührt. Ein allgemeines Recht für ein allgemeines Reich würde der Traum eines Menschen gewesen sein; Gott hat es besser eingerichtet, er hat ein allgemeines Recht geschaffen für eine Menge von Völkern, die durch ihren Ursprung, ihre Heimath und ihre Institutionen von einander getrennt waren. Er hat ihnen ihre eigene Einrichtung selbst überlassen, indem er zu ihnen wie ein Vater zu gleich geliebten Söhnen sprach: Gehet, und gründet euch euer Loos, wachset und vermehret euch, entscheidet über Krieg und Frieden; aber bleibt eingedenk, daß ihr Eins sein sollt in der Wahrheit und in der Liebe.

Diese den Nationen überlassene große Freiheit hat vielleicht der äußeren Verbreitung des evangelischen Rechtes geschadet; sie hat seine Ausführung schwieriger gemacht. Aber, was liegt an Raum und Zeit? Das Werk Gottes ist noch jung, es ist noch nicht vollendet, wir wollen es ruhig seine Straße gehen lassen, die es eingeschlagen hat. Wenn die Sonne der Gerechtigkeit noch nicht im Mittage steht, wenn sie mit ihrem Lichte und ihrer Wärme noch nicht alle Menschenkinder ohne Ausnahme durchdringt, so sind diese selbst Schuld daran, weil sie dieselbe fliehen, indem sie ihnen nahe kommt. Sie wird eines Tages noch schneller gehen; und so wie die Fackel der Natur zugleich den Morgen und den Abend erhellet, indem sie sich zum Horizonte neigt, so wird auch das Evangelium, zum Ziele seiner Macht gelangt, als Herrscher der Welt, ohne diese jemals zur Botmäßigkeit genöthigt zu haben, die Vergangenheit und die Zukunft mit seiner Herrlichkeit und seiner Gerechtigkeit erfüllen.

Schon jetzt, m. H., ist ein jedes Volk, das sich dem Rechte des Evangeliums nicht unterwirft, allein durch die Macht der Verhältnisse der Barbarei anheimgefallen. Eben so unglaublich als doch sichtbar! Athen und Rom gelangten vor Jesus Christus zur Civilisation; seitdem aber das evangelische Recht verkündigt worden war, blieb jedes Volk, das es nicht anerkannte, in Bezug auf die christlichen Völker in einem Zustande der Untergeordnetheit, der noch mehr Verachtung als Mitleid einflößt. Sehen Sie Sich den Muselmann an: er ist sechs Jahrhunderte hinter uns zurück; Mahomet hatte das Evangelium in seiner Hand; er konnte es nachbilden, und hat es wirklich nachgebildet. Wohlan! Was ist der Muselmann? Was ist unter seiner Herrschaft aus Griechenland und Syrien geworden? Was hat er auch nur für den Ackerbau gethan? Wohin ist es mit dem landschaftlichen Anblick jener Gegenden gekommen, die uns mit so vielen berühmten Andenken zugleich das Andenken an

ihre Berge und Thäler hinterlassen hatten? Selbst die Erde konnte nicht unter dem schmachvollen Joche einer Verwaltung fortleben, die aus ihrem zwölfhundertjährigen Dasein nicht einmal das Ergebniß davon trug, eine Kornähre beschützen zu können. Ich will von nichts Anderem reden. Gott hat ihnen die schönsten Länder der Welt gegeben, nachdem er ihnen sogar ein jüngeres Dasein als das Evangelium verlieh, um uns durch dieses eben so nahe als bedeutsame Beispiel kund zu thun, wohinein die Nationen gerathen, die das verkündigte und anerkannte Evangelium von sich stoßen. Und das begreift sich leicht. Das allgemeine und vollkommene Recht bestand vor Jesus Christus für Niemanden: die Völker standen in dieser Hinsicht alle auf gleicher Stufe; es war daher bei diesem allgemeinen Nothstande möglich, daß eine durch glückliche Verhältnisse der Race, der Zeit, des Klima's und besonders durch einen geheimen Schutz der Fürsehung unterstützte Gesetzgebung eine Nation zu einem gewissen Grade von Feinheit, Geist und Gesittung erhob. Heutzutage aber, wo das Evangelium erschienen ist, wo der Leuchtthurm des Schutzes vor Aller Augen angezündet ist, ist ein Volk, das es von sich weis't, nothwendig zu den Beziehungen einer niederen Stellung verurtheilt, die ihm keine Vergleichung verstatten, und bewirken, daß es, wenn es so verharret, in einer unbezwinglichen und schmachvollen Barbarei sich fortschleppen muß.

Das Evangelium hat in sich alle civilisirenden Kräfte zusammengefaßt, die früher in der Welt zerstreut waren, und wer immer nach dem Guten und dem Ruhm trachtet, kann sie nur noch von hier sich holen. Es war verzeihlich, es war selbst lobenswerth, wenn Lycurg das Orakel von Delphi um Rath fragte, wenn Numa sich mit der Nympe Egeria unterhielt; heutzutage aber ist das Orakel in Rom, weil sich dort das Evangelium in seinem höchsten Stellvertreter befindet, und wer immer nicht dorthin geht, in Demuth die Eingebungen der höchsten Gerechtigkeit zu schöpfen, der wird nur eine Stadt ohne Segnung erbauen.

Das Evangelium war gegeben, verkündigt, begründet: man musste es vertheidigen, und ihm nach der Allgemeinheit auch die Unveränderlichkeit zusichern. Diese neue Aufgabe war nichts Leichtes. Das Evangelium vertheidigt jede Schwäche gegen jede Kraft, jede Reinheit gegen jede böse Begierde, jede Bescheidenheit gegen jeden Stolz; es beschützt den Hysop gegen die Zeder, die Hütte gegen den Pallast: es musste somit seine Feinde haben. Die Wurzel der heidnischen Sitten ist fortwährend im Herzen des Menschen vorhanden und zählt immer ihre Vertreter; es besteht ebenso eine Ueberlieferung des Bösen wie des Guten, und es ist unmöglich, daß diese geheime Ueberlieferung nicht oft zur öffentlichen Gewalt gelange. Es möchte ein Kaiser seine Frau verstoßen, das evangelische Recht verbietet es ihm; ein Anderer möchte zwei Frauen heirathen, das evangelische Recht verbietet es ihm; ein Dritter ist nach der Beherrschung der Gewissen lüstern, das evangelische Recht verbietet es ihm. Sie sehen, wie viele immerwährende Ursachen der Aufregung, welchen schleichenden und unauslöschlichen Krieg das heidnische Recht gegen das christliche in Bereitschaft hat. Man muß es vertheidigen, aber wie?

Gott hat sich dabei mit einer großartigen Tiefe benommen. Er hat uns das evangelische Recht gegeben, nicht unter der entschiedenen Form des Rechtes, sondern unter der Form der Pflicht. Er hat nicht zu uns gesagt: Dies sind eure Freiheiten; er hat zu uns gesagt: Dies sind eure Pflichten. Dieser Unterschied ist schlagend. Nicht, als wenn die Pflicht nicht das Recht in sich schlösse, wie das Recht die Pflicht in sich schließt. Ich kann Ihnen gegenüber keine Pflicht haben, ohne daß Sie ein Recht auf mich haben, und Sie können durch keine Pflicht gegen mich gebunden sein, ohne daß ich ein Recht auf Sie habe. Das Recht ist aber die selbstsüchtige Seite der Beziehungen, während die Pflicht ihre großmüthige und sich hingebende ist, und deswegen besteht ein Unterschied wie von Himmel und Erde, wie von Hingebung und Selbstsucht zwischen der Gründung

einer Gesellschaft auf die Pflicht oder auf das Recht. So war denn auch das Evangelium, das eigentlich die Naturalisation der Liebe ist, keine Verkündigung der Menschenrechte, sondern eine Verkündigung ihrer Pflichten. Und daraus geht das ganze System der evangelischen Vertheidigung gegen die evangelische Verfolgung hervor. Als Bossuet, indem er auf eine allgemeine Weise von der Vertheidigung des Rechtes redete, in seiner „heiligen Politik" eine Maxime dafür geben wollte, sprach er das bewundernswürdige Wort aus, das Jedermann kennt: „Es gibt kein Recht gegen das Recht." Dennoch, so kräftig und wahr auch dieses Wort ist, so spricht es doch noch nicht die wahrhaftige christliche Maxime aus, die so heißt: „Es gibt kein Recht gegen die Pflicht."

So taste man denn das evangelische Recht in der Person eines Kindes, einer Jungfrau, eines Greises an, sie sind alle bewaffnet. Das schwache Rohr wird wie Pius VII., sanften und wohlwollenden Andenkens, antworten: „Sire, ich kann Ihnen wohl mein Recht abtreten, aber nicht meine Pflicht; ich kann Sie wohl lieben und bewundern, selbst bis zur Hingebung meines Lebens, aber ich kann Ihnen mein Gewissen nicht aufopfern; ich kann wohl, o Kaiser! Alles für Sie verlieren, nicht aber meine Seele, denn meine Seele, das ist die Ewigkeit, und die Ewigkeit ist mehr als Gott, sie ist der Mensch und Gott zusammen." Sehen Sie, das ist die Vertheidigung von uns Allen. Zwischen uns und den Verfolgern bereitet nicht das Recht ein Hinderniß, sondern die Pflicht, nicht die Selbstsucht, sondern die Hingebung; das Recht steht hinter der Pflicht, verborgen und beschützt durch diesen göttlichen Schild.

Uebrigens ist hier kein Stück Zunder zum Verbrennen, nicht ein Degenstich beizubringen. Denn Jesus Christus hat gesagt: „Alle Haare eures Hauptes sind gezählt, und nicht ein Haar eures Hauptes soll umkommen ohne den Willen eures himmlischen Vaters." Und er selbst, bereit, der Erste für das Evangelium zu sterben, sagte

zu dem Apostel, der das Schwert zu seiner Vertheidigung gezogen hatte: „Stecke dein Schwert hin an seinen Platz; denn Alle, die das Schwert nehmen, sollen durch das Schwert umkommen“; d. h. sie werden sich für nichts und wider nichts vertheidigen. Das Kreuz ist die prätorianische Wache des Evangeliums. Wenn man die Ehre hat, für dasselbe zu kämpfen, dann muß man tausendmal Recht haben, Recht mit der Fülle der Achtung, Recht mit aller Demuth der Liebe, und dann bei diesem letzten Worte stehen bleiben: Ich vermag nichts, tödte mich! Man wird Einen, man wird Zwei, man wird Drei tödten; aber einen mit einer Pflicht bewaffneten Menschen tödten, das ist mehr als selbst recht starke Schultern zu tragen vermögen. Der Dichter hat's gesagt:

Der edeln Menschen Tod ist eine ew'ge Last.

Und wir haben Besseres als dieses für uns: Das Heil der Welt fing mit einem edeln Menschen an, der auf dem Calvarienberge getödtet wurde.

Auch ist die Gewalt nicht die beste Waffe gegen das evangelische Recht, noch auch die größte Gefahr für seine Unveränderlichkeit. Das Recht geht weniger durch die Gewalt als durch das Sittenverderben zu Grunde. Nicht Attila ist die größte Geißel der Freiheit und der Menschenwürde, wohl aber die Verschnittenen von Konstantinopel. Als Jugurtha aus Rom zog, und sich umwandte, um ihr zu fluchen, war er um die Verwünschung nicht verlegen, er sprach nur diese zwei Worte: aus: „Verkäufliche Stadt!“ O Stadt, die du nur auf einen Käufer wartest! Stadt, die du noch die Wagschaale hältst, in welcher Brennus ehedem dein Geschick wog, und ie du sie nicht mehr hältst, um dich loszukaufen, sondern um dich zu verkaufen. Das Gold des Cäsar war für das Evangelium mehr zu fürchten als seine Strenge, die Verweichlichung der Palläste mehr als die Schrecken des Kerkers, die Verführung eines Lächelns mehr als die Härte eines Urtheilsspruches. Jesus Chri=

stus hat daher das Evangelium auch gegen diese Art von Verfolgung gewaffnet. Er erzog ihm, stets durch die Kraft des Kreuzes, ein nüchternes und armes Heer, das im Innern mit dem verborgenen Manna einer heiligen Salbung genährt, von der Erde nur sehr wenig zu verlangen hatte, und sicher war, das zu finden. Wenn der Reichthum ihm zuweilen Versuchungen bereiten mochte, so erhoben sich auch Stürme, die das Uebel mit den Ursachen verschlangen, und den evangelischen Stamm zur Einfachheit und Treue zurückführten. Die Beispiele liegen nahe. Sie haben unlängst die Kirche ihrer Güter und Ehren beraubt; Sie glauben vielleicht, sie zu Grunde zu richten, aber Sie haben sie nur gereinigt und verjüngt. Ihnen bleibt jetzt nichts mehr übrig, um sie zu verderben, als die Gewalt gegen das Stück des täglichen Brodes; aber das eben fehlt nie, und wenn Sie es ihr nehmen, dann wird sie von der Erde selbst ein Stück aufnehmen, das noch ehrenvoller und gesicherter ist.

Das Evangelium, ein allgemeines und unbewegliches Recht, ist auch ein grundsätzliches Recht, d. h. es ist in Recht und Billigkeit so weit vorgedrungen, daß kein vollkommneres Recht gedacht werden kann. Das Evangelium ist gleich den Pandekten des Justinian ein Rechtsbuch; aber ein Rechtsbuch von so eigenthümlicher Natur, daß Niemand hoffen kann es zu übertreffen, selbst nicht einmal es nachzuahmen. Es hält sich nach achtzehnhundert Jahren aufrecht, erhalten durch die Achtung Aller, und selbst seiner größten Feinde. Der menschliche Gedanke, so fruchtbar an Hülfsmitteln, hat weder etwas Aehnliches noch auch einen Fehler darin entdeckt. Er hat die Gottheit Jesu Christi geleugnet; aber, was liegt daran? Das Evangelium ist da, es ist geschrieben. Er hat die Göttlichkeit der Kirche geleugnet; aber, was thut's? Das Evangelium ist da, es ist geschrieben. Wer hat denn das Buch gemacht? Von woher ist es herabgefallen? Wer hält seine Herrschaft aufrecht? Nach so vielen Umwandlungen und Erfahrungen, nach so viel Umsturz und Aufrichtung ist es immer dasselbe geblieben, d. h. immer voll=

kommen. Man vergißt es heute einmal; morgen sieht man es wieder an und sagt zu sich selber: Das Evangelium!

Ich lasse diesem Jahrhundert Gerechtigkeit widerfahren; es hat wie kein anderes den Hieb des Evangeliums gespürt, wenn ich mich so ausdrücken darf; es hat begriffen, daß ein geheimes Band zwischen dem Evangelium und der Menschheit besteht, und daß, so lange man für sie nicht etwas besseres als das Evangelium hervorzubringen, so lange man kein vollkommneres Recht zu schaffen vermöge, Jesus Christus fortfahren werde, über die Welt zu herrschen. Es hat begriffen, daß diese Frage keine metaphysische oder geschichtliche ist, weil das Volk sich weder um Metaphysik noch auch um Geschichte bekümmert und auch beides ihm nicht nöthig hat, wohl aber daß es eine Rechtsfrage ist. Noch ist gegen Christus kein größeres und tieferes Unternehmen gewagt worden, aber auch keines, dessen Ergebniß glorreicher für die Wahrheit und leichter von Allen zu erfassen sein wird. Das Recht also, das Recht! Wir, m. H., wir Katholiken haben die Probe gemacht, Sie wissen, wo wir hinsichtlich des Rechtes die Welt überkommen, und wohin wir sie geführt haben. Nehmen Sie nun den Erbtheil für Sich; schaffen Sie ein allgemeineres, ein unbeweglicheres, ein vollkommneres Recht. Wir erwarten Sie, und verlangen es nicht anders. Wenn wir aber die Versuche betrachten, die Sie seit fünfzig Jahren gemacht haben, so fürchte ich wohl, daß Sie eben so wenig Ihre Kosten hinsichtlich des Rechts als hinsichtlich der Metaphysik und der Geschichte herausbringen werden.

Ich komme nun zu Ende.

Sie haben gesehen, daß das höchste Merkmal des alten Rechtes die Unmenschlichkeit war, und zwar eine dreifache Unmenschlichkeit, die aus dem der Starken gegen die Schwachen, der kleinern gegen die größere Zahl dargebrachten Opfer, und aus einer Feindseligkeit des Menschen gegen den Menschen hervorging. Das höchste Merkmal des neuen Rechtes ist im Gegentheil die Menschlichkeit, eine dreifache Menschlichkeit: Der

Schutz der Schwachen gegen die Starken, der geringern Zahl gegen die größere Zahl, und der Liebe Aller für Alle, als wenn sie nur Einer wären. Das ist dieses Merkmal der übermenschlichen Menschlichkeit, die den Grund und die Kraft des Evangeliums bildet, und wer sich daraus fort begibt, so scheinbar gut seine Ansichten, und so rein auch seine Absichten sein mögen, der tritt unmittelbar in die heidnische Auffassungsweise, d. h. in die Unmenschlichkeit zurück. Erlauben Sie mir auf ein Beispiel zurückzukommen, worauf ich schon vorhin anspielte.

Zur Zeit Ludwigs **XIV.** beklagte sich einer unserer volksthümlichsten Dichter darüber, daß die Kirche durch ihre Festtage die armen Leute zu Grunde richte. Das hieß das evangelische Recht in seinem Innersten angreifen. Und was geschah darauf? Das große Gesetz der Ruhe, diese ursprüngliche Verfassungsurkunde der Menschheit, die selbst noch älter als unser Fall ist, das Gesetz der Ruhe ist den Wünschen des Fabeldichters und den Berechnungen der Staatswirthschaftler geopfert worden. Wohlan, nun frage ich Sie, ist der Arme jetzt reicher, freier, weniger seinem Herrn untergeben, befindet er sich besser, sittlicher, glücklicher? Wer hat von der Abschaffung des Grundgesetzes der Ruhe den Nutzen gehabt, wenn nicht diejenigen, die die Andern zur Arbeit antreiben und selbst der Ruhe nicht bedürfen? Der Arme wird's früher oder später wohl einsehen; er wird es erkennen, daß, indem man ihn von einer evangelischen Pflicht entbinden wollte, man ihm ein kostbares Recht geraubt hat, das dahinter verborgen lag, daß man ihm an seiner Börse, seiner Gesundheit, seinem Geiste und Herzen geschadet hat. Er wird zu seinem altea Herrn, Jesus Christus, wieder zurückkehren, der sich auf die Rechte des Armen sehr wohl verstand, weil er selbst arm gewesen ist; er wird auf's Neue sein Kreuz küssen, das von Thränen derer befeuchtet ist, die da Leid tragen, und er wird mit einer Liebe, die größer als zuvor sein wird, zu ihm sagen: Ich komme zu dir, der du das Kind des Armen niemals getäuscht hast!

Jesus Christus, der erste und letzte Begründer eines grundsätzlichen, unbeweglichen und allgemeinen Rechtes hat durch die katholische Gesellschaft diese große sociale Umwälzung bewirkt und ausgebreitet. Aber es gibt Völker, die sich durch eine mehr sich hingebende Naturanlage oder durch einen eifrigern Glauben daran betheiligen. Zu diesen gehört auch unser Volk, m. H.; unser Land war seit seiner neuen Umgestaltung stets ein Land des Evangeliums, ein Land des neuen Rechtes. Die Auserwählung Gottes ist zweifelsohne die Ursache davon; nächst ihm aber verdanken wir's dem Naturtriebe der Gerechtigkeit und Hochherzigkeit, der in dem Wesen des Franzosen begründet ist, diesem glorreichen Gefühle für das Wahre und Gute, das bei uns gegen den Trieb für das Nützliche überwiegt. Die Verirrungen unseres Geistes haben uns seit einem Jahrhundert von der Wahrheit entfernt; unser Herz führt uns wieder ganz sicher, wenn auch langsam, dahin zurück. Wenn einmal die Erfahrung feststehen und es erkannt sein wird, daß außer dem Evangelium jedes andere Recht ein selbstsüchtiges Recht ist, dann wird der Tag des Glaubens auf's Neue über Frankreich aufgehen. Und wenn diese Auferstehung, die durch so viele glückliche Vorzeichen angekündigt wird, sich nicht verwirklichen sollte, wenn das Evangelium und das Vaterland sich endlich trennen werden, dann ist's vorbei mit uns, weil es um unsern Nationalcharakter gethan ist. Frankreich wird dann nur noch einem todten Löwen ähnlich sehen, und man wird es, den Strick am Halse, auf den Rabenstein der Geschichte schleppen.

Vierter Vortrag.

Von der Ungleichheit in der Vertheilung der Güter.

Sonntag, 28. Dezember 1845.

Die katholische Gesellschaft hat das Antlitz der menschlichen Gesellschaft umgewandelt, indem sie in die Welt ein neues, allgemeines, unbewegliches Recht einführte, das durch seine Vollkommenheit zum Prinzip und Vorbilde jedes andern Rechtes geworden ist. Aber, Sie müssen nicht glauben, daß dieses Recht ohne Widerspruch die Oberhand erhielt, und noch heute, nach einer so langen Herrschaft, gibt es Widersacher, die es zu entthronen suchen, und zwar im Namen des Interesses des Menschengeschlechtes selbst. Ich muß es daher vertheidigen und rechtfertigen, um so mehr, als diese Rechtfertigung Ihnen vollständig seine Billigkeit und Tiefe anschaulich machen wird.

Dies ist der erste Einwurf, den man dem evangelischen Rechte macht; man sagt: „Ihr rühmt Euch, für die Schwachen gegen die Mächtigen thätig gewesen zu sein; wenn dies aber die Absicht des Evangeliums war, war es da nicht seine Pflicht, der Ungleichheit ein Ende zu machen, die hienieden in der Vertheilung der Güter Statt findet? Wenn es wahr ist, daß die Gerechtigkeit die Grundlage der natürlichen Gesellschaft ist, so ist doch auch die billige Vertheilung der Güter eine der Hauptaufgaben dieser Gerechtigkeit. Sind aber die Güter billiger Weise vertheilt? Gibt es nicht Leute, die von der Langweile des Ueberflusses sterben, und die, nachdem sie ihre Leidenschaften gesättigt haben, nicht wissen, was sie mit dem Uebergebliebenen anfangen sollen, während Andere, und diese sind sehr zahlreich, im Elende und nur zu oft in einem Zustande gänzlicher Vernichtung verschmachten müssen! Wohlan denn, Du Evangelium, und ihr Rechtsgelehrte des Evangeliums, was habt ihr gegen diesen schrecklichen Mißbrauch unternommen? Was habt ihr

gegen den Reichen zum Besten des Armen gethan? Was ihr gethan habt? Ihr habt die Ungleichheit der Güter geheiligt, ihr habt sie auf's Höchste bestätigt, ihr habt sie unter den Schutz Gottes und Jesu Christi gestellt; ihr habt erklärt, daß die Einen Alles haben sollen, daß die Andern sich begnügen sollen, die Hand aufzuhalten und etwas zu erhaschen, was man Almosen nennt, die Brosamen, die der Reiche mitunter von seinem Tische und seinem Aufwande will fallen lassen. Seht, das habt ihr in Bezug auf eine so höchst wichtige Frage gethan, die das Leben und den Tod der Menschheit betrifft. Wir fordern hierüber Rechenschaft vom Evangelium, von der Kirche, von dieser Macht, über die ihr seit so vielen Jahrhunderten gebietet, von diesem neuen Rechte, das Euch so eitel macht, und das nur dazu gedient hat, hinsichtlich des Eigenthums die lebendige Quelle aller Ungerechtigkeit und alles Elendes zu heiligen."

M. H., ich bemäntele diesen Einwurf nicht, und ich will ihn mit derselben Freimüthigkeit bekämpfen, womit ich ihn vorgebracht habe. Aber ich werde ihn bekämpfen, ohne der Rücksicht gegen Diejenigen zu ermangeln, die davon eingenommen sind; denn in Mitte der Uebel, die die Folge von der Abnahme der Wahrheit und der Liebe auf Erden sind, ist es natürlich, Menschen anzutreffen, die ergeben genug sind, darunter zu leiden, sinnig genug, um ein Mittel dagegen aufzufinden, aber nicht aufgeklärt genug, um sich in den Verknüpfungen ihres Geistes nicht zu verwirren. Andere, die eben so wenig im Besitze der Wahrheit sind, beunruhigen sich weniger um das Loos ihrer Mitmenschen, und gehen theilnahmlos an den großen Fragen vorüber: ich ziehe die Ersteren vor, und ich bekämpfe ihre Irrthümer, indem ich dabei immer, so oft es nur thunlich ist, die Täuschungen der Hingebung achte.

Gott hat dem Menschen die Erde gegeben, und mit der Erde eine Thätigkeit, die sie für seine Bedürfnisse fruchtbar und folgsam macht. Dieses ursprüngliche Geschenk stellt zu Gunsten des menschlichen Geschlechtes einen doppelten Besitzstand fest, den

Besitzstand des Grundes und Bodens und den Besitzstand der Arbeit. Es fragt sich also nicht, ob der Besitz vernichtet werden soll, da er doch nothwendig besteht, und zwar allein dadurch, daß der Mensch ein thätiges Wesen ist, und daß ohne Gott Niemand die Erde seinen Händen zu entreissen vermöchte. Die Frage ist aber diese, zu wissen, auf Wem das Eigenthum, der Besitz beruht, ob es ein Antheil ist, der uns Allen gegeben wurde, oder im Gegentheile, ein untheilbarer und socialer Antheil, wo Jeder nur auf einen Theil der durch die Gesellschaft nach gewissen Gesetzen ausgetheilten Früchte Anspruch machen kann? Die durch das Evangelium bestätigte Ueberlieferung heiligt das Eigenthum unter der Form der Besonderheit; der Ueberlieferung und dem Evangelium gemäß hat Gott zum Menschen gesagt: „Du bist der Herr deiner Arbeit, denn deine Arbeit ist deine Thätigkeit, und deine Thätigkeit, das bist du selbst. Dir den Besitzstand deiner Arbeit rauben, das hieße dir den Besitzstand deiner Thätigkeit nehmen, d. h. den Besitz deiner selbst, das, was dich zu einem lebenden und freien Wesen macht. Du bist also der Herr deiner Arbeit. Du bist auch der Herr der Erde nach Maßgabe, als deine Arbeit sie wird befruchtet haben; denn deine Arbeit ist nichtig ohne die Erde, und die Erde ist nichtig ohne deine Arbeit; hier belebt und trägt gegenseitig das Eine das Andere. Wenn du deinen Schweiß mit der Erde wirst vermischt, und sie so wirst befruchtet haben, so wird sie dir angehören, denn sie wird zu einem Theile deiner selbst geworden sein, die Verlängerung deines eigenen Leibes; sie wird durch dein Fleisch und Blut genährt worden sein, und es ist recht und billig, daß du ein Recht auf ihren Besitz habest, so wie du ein Recht auf dich selber hast. Es ist allerdings wahr, daß ich als Schöpfer, ein Urrecht darauf habe, aber ich trete es dir ab, und indem ich so das, was von mir herrührt, demjenigen hinzufüge, was von dir herkommt, lasse ich das Ganze dein Eigen sein. Dein Eigenthum soll sogar nicht einmal mit deinem Leben enden; du kannst es auf deine Nachkommenschaft übergehen lassen, weil

deine Nachkommenschaft du selbst bist, weil zwischen dem Vater und den Kindern eine Einheit besteht, und weil, wenn man diese von dem Erbe der väterlichen Erde ausschließen wollte, dies so viel heißen würde, als sie hinsichtlich des Schweißes und der Thränen ihres Vaters enterben wollen. An wen ging aber sonst diese Erde deiner Schmerzen und deines Blutes über? An einen Andern, der sie nicht bearbeitet hat. Es ist daher besser, daß du dich überlebst, und sie für deine Nachkommenschaft aufbewahrest."

Dies, m. H., ist das ursprüngliche Recht, das durch das evangelische Recht geheiligt worden ist.

Man antwortet uns: „Das ist ganz gut, aber seht ihr denn nicht die schreckliche Ungleichheit, die aus dieser anscheinlich so einfachen Aufstellung hervorgeht? Nach Verlauf von einer kurzen Zeit, sei es nun durch die Unfähigkeit der Einen, sei es durch jene Schwäche, für welche der Mensch nicht verantwortlich gemacht werden kann, sei es durch andere Umstände, glücklich für diese, ungünstig für jene, wenn die Erde zu eng und zu karg für ihre Bewohner wird geworden sein, dann wird sie sich in den Händen einer kleinen Anzahl von Menschen befinden, die sie in Aufwand und Uebersättigung verschlingen, und zwar auf Kosten zahlloser Unglücklichen, die auf das tägliche Brod angewiesen sind, wenn übrigens das tägliche Brod ihnen wirklich und wahrhaft zu Theil wird. Ist dies nicht ein Ergebniß, das zum Ankläger des Prinzips des individuellen Besitzstandes wird? Wenn die Folge eine selbstsüchtige ist, dann muß das Prinzip dies ganz unvermeidlich sein. Wenn wir die Menschen lieben, dann müssen wir also zu einer andern Vertheilung des Eigenthums schreiten, und furchtlos, denn das ist unsere Pflicht, die Wahrheit verkündigen, daß die Arbeit so gut wie die Erde der Gesellschaft angehöre. Die Arbeit und die Erde sind der sociale Urgrund, das allgemeine Gut, die Wesenheit selbst des Vaterlandes; wir Alle müssen uns dem widmen, und nur, als Belohnung unserer Anstrengungen, einen Theil der Früchte einsammeln, der dem Verdienste unserer Arbeit angemessen ist. Hier

hört dann der unwillkührliche Unterschied von Arm und Reich auf; wenn noch irgend eine Unregelmäßigkeit besteht, so gebührt diese der Fähigkeit und der Tugend, nicht dem Ungefähr der Geburt, die für uns in demselben Gefäße den Müßigang, den Ueberfluß, den Hochmuth, die Selbstsucht, alle Laster und alle Rechte durcheinander gebraut hat. Selbst ihr, o Männer des Evangeliums! habt ihr nicht in den Tagen heiliger Eingebungen diesen göttlichen Freistaat verwirklicht? Als euere Missionare die vielberühmten Niederlassungen Paraguay's gründeten, habt ihr da nicht, im Namen des Evangeliums, die Gemeinschaft der Arbeit und der Güter laut ausgesprochen? War Paraguay wohl etwas Anderes als eine glückliche Familie, wo jedes Mitglied für Alle arbeitete, Alle für Jeden, und wo die sociale Gewalt, selbst ein Arbeiter, unter ihre Kinder nach dem allerbilligsten Maße die Früchte ihrer geruhigen Thätigkeit vertheilte? Die ganze Welt bewunderte diese Schöpfung des Evangeliums, die dessen erste Zeiten in die Erinnerung zurückrief. Aber, so fähig ihr auch waret, sie zwischen zwei Flüssen Amerika's zu denken und auszuführen, so waret ihr doch nicht fähig, sie als ein allgemeines Gesetz der Menschheit festzustellen; ihr waret feig, ihr zogt euch vor der menschlichen Selbstsucht zurück. Und wir, Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, wir, die wir, was wahr ist, in euerer Schule erzogen sind und mit der Milch des Evangeliums aufgesäugt wurden, wir sind genöthigt euch an eure Sendung zu erinnern, und die letzte Hand an das Gesetz der Gerechtigkeit und der Liebe zu legen."

Noch einmal, m. H., ich bemäntele den Einwurf nicht, und ich finde dabei kein Verdienst, weil die Antwort mich mit einer außerordentlichen Klarheit trifft und ergreift. Ich sehe die Anstalt, die der Gesellschaft den Besitz der Erde und der Arbeit übergeben würde, als eine Anstalt einer allgemeinen Knechtschaft an, als die Heiligung einer eben so gränzen- als hülflosen Ungleichheit, als eine Knechtschaft und eine Ungleichheit wie selbst die Einbildungskraft sie noch in keinem Despotismus aufgestellt hat.

Man sagt, die Gesellschaft soll die einzige Besitzinhaberin vom Grund und Boden und von der Arbeit sein; aber, was ist denn die Gesellschaft? So wie es darnach aussieht, ist das alle Welt; in der Wirklichkeit aber, wenn sich's um Verwaltung und Regierung handelt, ist es immer nur eine überaus beschränkte Anzahl von Menschen. Die Gesellschaft möge sich nun Monarchie, Aristokratie oder Demokratie nennen, sie ist immer vertreten und geleitet durch zwei oder drei Menschen, die in Folge der menschlichen Dinge zur Herrschaft berufen und denen alle socialen Elemente übergeben werden. Mit zwanzig Jahren glaubt man nicht daran; mit vierzig Jahren zweifelt man nicht mehr daran: man weiß, daß die positive Regierung, ungeachtet aller erdenklichen Verknüpfungen, immer in die Hände von zwei oder drei Menschen fällt, und daß, wenn diese drei Menschen gestorben sind, unfehlbar wieder drei andere kommen werden, und so immer fort. Man weiß, daß es gerade deswegen nöthig ist, der Gewalt Gränzlinien von unüberwindlicher Stärke zu ziehen, ohne welche die Gesellschaft in eine so enggezogene Aristokratie versenkt würde, daß man die Erde keine Viertelstunde lang mehr bewohnen könnte. Der Besitzstand ist aber eine jener Gränzlinien, eine dem Menschen ertheilte unüberwindliche Macht, die sein Leben an die Unsterblichkeit der Erde, an die Macht der Arbeit anknüpft, und es ihm möglich macht, sich aufrecht zu erhalten, die Hand auf's Herz gelegt und den Boden fest unter seinen Füßen. Nehmet ihm den Besitzstand der Erde und der Arbeit, was anders ist er dann noch als ein Sklave? Denn es gibt nur eine Bezeichnung des Sklaven: Ein Wesen, das weder Grund noch Boden, noch auch Arbeit sein Eigen nennen kann. Uebertragen Sie nun diesen doppelten Besitzstand auf die Gesellschaft, d. h. auf einige Menschen, die sie regieren und vertreten, was wird dann noch vom Vaterlande übrig bleiben, als die allgemeine Knechtschaft, der Hunger und der Durst, die mit der Ruthe von zwei oder drei irgend Welchen eingebläut sind, die Gemeinheit Aller unter dem Hochmuthe eines Einzigen,

zu dessen Schilderung, nach so manchem Hochmuthe, auch selbst die Einbildungskraft nicht fähig ist? Der Bürger wird nichts weiter als der Knecht der Republik sein, und er wird selbst nicht einmal „seine beiden Arme zusammennehmen und damit seiner Wege gehen können," ohne ein Majestäts-verbrechen zu begehen, wie sich ein beredsamer Mann ausgedrückt hat; die Erde wird unter seinen Füßen, der Himmel über seinem Haupte verschwinden, und er wird den Ruhm erleben, im leeren Raume zum größten Glücke seiner selbst und der Menschheit aufgehängt zu sein.

Sehen Sie, m. H., was da geschieht, wo das Eigenthum wohl vorhanden, wo es aber gegen den Willen des Herrschers nicht durch seine Unantastbarkeit gesichert ist. Sie kommen meinen Gedanken zuvor, Sie nennen das Land, worauf ich anspiele: wohlan! da Sie es kennen, — haben Sie denn nie die schwere Kette bemerkt, die seine Bewohner bis ans äußerste Ende der Welt nach sich schleppen und die sie daran hindert, in irgend einem Winkel der Erde eine freie Luft zu athmen? Sind Sie nicht schon Einem jener sonderbaren Gefangenen begegnet, der, mit allem Vorzügen der Geburt und der Glücksgüter überhäuft, doch nicht dafür stehen kann, wie groß auch sein Name, seine Geschichte, seine Dienste, seine Macht, seine Gunst sei, daß er sich nicht am nächsten Morgen auf den Landstraßen Europa's umherirrend befinde, bettelnd, ausgestoßen von seinem Vaterlande, verlustig des Erbgutes seiner Ahnen, beraubt vom Kopfe bis zu den Füßen, und sich selbst nicht wiedererkennend: und warum? Weil er in seinem Geiste einen andern Gedanken als den Gedanken seines Herrn gehabt hat, weil er anders als dieser zu Gott gebetet hat! Und auf diesem Punkte befinden sich sechszig Millionen Menschen! Sechszig Millionen Menschen lauschen auf ihren eigenen Athem, aus Furcht, daß er anders gehe, als der Athem ihres Herrn, und daß selbst die Erde, sie wegen eines so großen Verbrechens aus ihrem Schoße verstoßend, ihnen ein Grab verweigere! Sehen Sie, das ist

der Mensch ohne den Besitz der Erde und der Arbeit, und was man dem Evangelium vorwirft, daß es nicht aus ihm gemacht habe.

Ich füge hinzu, daß dieses allgemeine Sklaventhum nicht einmal in einer gewissen Gleichheit der gemeinsamen Entwürdigung einen Ersatz finden würde, daß aber unter keiner Herrschaft das Gewicht der Ungleichheit größer und gehässiger sein könnte. Und in Wahrheit, wie man auch den Grund und Boden und die Arbeit vertheilen wolle, so müßte man für die Bedürfnisse der Gesellschaft wohl fürsorgen, und diese Bedürfnisse führen Dienstleistungen von unendlich verschiedener Beschaffenheit bei sich, von denjenigen an, die dem Wohlleben und dem Hochmuthe das meiste kosten, bis zu denen, die am meisten unserer Neigung zum Ruhme und zur Bequemlichkeit des Lebens schmeicheln. Die Fortschritte der Staatsökonomie werden diese angeborenen Verschiedenheiten zwischen den socialen Dienstleistungen niemals aufheben. Da aber in dem Systeme, das ich bestreite, Niemand der Herr seiner Arbeit ist, so wird ihre Wahl nothwendig von der Gewalt ausgehen, die die Gesellschaft vertritt; man wird nicht allein Sklave in Bausch und Bogen, sondern im Einzelnen sein. Dieser wird Verse machen, jener das Rad treten, und immer nach dem Beschlusse von oben herab, d. h. durch den Willen von zwei oder drei Männern, die man prunkhaft den Freistaat nennt. Es ist wahr, die Vertheilung wird durch die Gerechtigkeit geordnet werden: einem Jeden nach seiner Fähigkeit. Was ist weiser und natürlicher! Aber die Natur selbst soll darüber entscheiden.

Ich hege ein großes Mißtrauen gegen die Natur, die sich in den Händen einiger Männer befindet, die als Herrscher die Thätigkeit einer Nation lenken. Aber, dem sei wie ihm wolle, lassen Sie uns den Erfolg hinsichtlich der Gleichheit betrachten. Heute bin ich arm, aber ich habe Ursache mich zu trösten: besitze ich nicht Grund und Boden, so besitze ich Geist, Herz, meine Hingebung und meinen Glauben. Ich sage zu mir, daß ich zu-

letzt, wenn das Geschick mir günstig gewesen wäre, so gut wie ein Anderer die Feder oder den Pinsel hätte führen können. Gott hat mir weder Alles auf einmal gegeben, noch auch genommen; er hat seine Güter vertheilt. Aber dies ist eine ganz andere Einrichtung: die Fähigkeit ist der Maßstab für Alles. Mein Mittagsmahl wägt nach dem Gewichte meines Geistes; ich erhalte mit einem Antheile von Nahrung einen erklärten Antheil von Geistesbeschränktheit. Ich war nur gelegentlich arm, nun bin es mit Nothwendigkeit; ich war nur klein nach Einer Seite hin, nun bin ich klein nach allen Seiten hin. Die sociale Hierarchie wird zu einer Reihenfolge von Beleidigungen, und man kann in ihr kein Glas Wasser trinken, ohne an der Färbung desselben nicht auch die rechte Abstufung der eigenen Unwürde zu unterscheiden. Kurz, die Ungleichheit war nur zufällig unter den Menschen, nun erscheint sie als denkrecht, und die allgemeine Knechtung wird durch die Herrschaft der geistreichen Leute über den geistlosen Plebs gemildert. Eben dieses, ich sag's noch einmal, wirft man dem Evangelium vor, nicht ins Werk gestellt zu haben.

Und doch, m. H., die Menschen, die so sonderbare Gedanken zu Tage gefördert haben, waren keine gewöhnlichen Leute, und selbst mehre von ihnen waren Männer voll vom Eifer der Hingebung. Aber man kann allenthalben hingelangen, wenn man aus der Natur heraustritt, um dem Uebel zu entgehen, und besonders, wenn man das Evangelium verläßt, um es besser zu machen als dies selber. Die Gemeinschaft der Arbeit und der Güter ist eine evangelische Idee; aber beachten Sie wohl, unter welchen Bedingungen. Erstens muß sie freiwillig sein, und von diesem Augenblick an trägt sie nicht mehr das Gepräge noch auch das Unbequeme der Knechtschaft. Zweitens ist die Ungleichheit der Dienstleistungen ein Akt der Hingebung, und so hört sie zugleich auf eine Schmach und eine Unterdrückung zu sein. Die ganze evangelische Umwälzung ist auf die freie Ueberzeugung der Intelligenz und die freie Zustimmung des Herzens begründet,

und was man an ihre Stelle setzen will, ist eine mechanische Umwälzung, die keinen andern Ursprung hat, als eine Träumerei, keine andere Macht als das Gesetz. Wenn der Erfolg möglich wäre, dann würde das Menschengeschlecht niemals von einer so hohen Freiheit in eine so tiefe Knechtschaft, noch auch aus einer so wahren Vollendung in eine noch seltenere Verwilderung verfallen sein.

Ich läugne nicht, daß die Unbequemlichkeiten des Besitzstandes groß sind; der Mißbrauch, den die heidnische Gesellschaft damit getrieben hatte, forderten mehr als eine gänzliche Verbesserung, er forderte eine gänzliche Umwälzung. Der Reiche hatte sich selbst entwürdigt, er hatte den Armen entwürdigt, und zwischen diesen beiden lebendigen aber verfaulten Gliedern der Menschheit bestand nichts Gemeinschaftliches mehr. Der Reiche dachte gar nicht mehr daran, daß er dem Armen etwas schuldig sei. Er hatte ihm jedes Recht, jede Würde, jede Selbstachtung, jede Hoffnung, jede Erinnerung des gemeinsamen Ursprungs und der Brüderlichkeit geraubt. Niemand dachte an den Unterricht des Armen, Niemand an seine Leiden, Niemand an seinen Tod. Er lebte zwischen der Grausamkeit seines Herrn, der Theilnahmlosigkeit Aller und der Verachtung seiner selbst. Hier fand ihn Jesus Christus: wir wollen sehen, was er aus ihm gemacht hat.

Es gibt ein vom Menschen unzertrennliches Eigenthum, ein Eigenthum, das er nicht aufgeben kann, wenn er Mensch bleiben will, und deren Aufgebung die Gesellschaft nie zulassen darf: das ist das Eigenthum der Arbeit. Ja, m. H., Sie können nicht wohl zum Besitz der Erde kommen; die Erde ist eng: sie ist seit Jahrhunderten bewohnt; Sie kommen spät, und um nur ein Theilchen derselben zu erwerben, müßten Sie vielleicht sechszig Jahre eines höchst arbeitsamen Lebens darauf verwenden. Das ist wahr. Aber auch im Gegentheile wird Ihnen das Eigenthum der Arbeit immer verbleiben; Sie werden von dieser Seite her niemals enterbt werden, und der Be=

sitzer der Erde selbst wird ohne Ihren Beistand von dem ihm zugehörigen Grund und Boden nie den Gehorsam der Fruchtbarkeit erlangen. Wenn Ihre Arbeit auch nicht das ganze Zepter der Welt ist, so ist sie doch das halbe, und durch diese gleichmäßige Vertheilung wird der Reichthum eben so sehr von der Armuth als die Armuth vom Reichthum abhängen. Der Uebergang von dem Einen zum Andern wird häufig sein; das Loos Beider wird das sein, sich gegenseitig zu helfen und zu verbinden. Das ist die heutige Ordnung; war dies aber die Ordnung vor dem Evangelium? M. H., Sie wissen, daß es nicht so war; Sie wissen, daß die Knechtschaft die allgemeine Lage des Armen war, d. h. daß er, vom Besitze der Erde ausgeschlossen, auch von allem Rechte auf seine eigene Arbeit beraubt worden war. Der Reiche hatte zum Armen gesagt: „Ich bin Herr von Grund und Boden, ich muß es durch deine Arbeit sein, ohne welche der Boden nichts hervorbringen würde. Der Boden und die Arbeit sind nur Eins. Ich will nicht arbeiten, weil mich das ermüdet, und ich will mit dir keinen Vertrag machen, weil ich dich dadurch als meines Gleichen anerkennte, und dir zum Austausche für deinen Schweiß einen Theil meines Eigenthums zukommen ließe. Ich will deiner nicht bedürfen, ich will es nicht anerkennen, daß ich eines Menschen bedarf, der mir Schuhe mache, damit ich nicht baarfuß gehe; du bist daher mein Eigen, du bist für mich eine Sache eben so gut wie die Erde, und so oft es mir gut dünken wird, werde ich dafür sorgen, daß du nicht vor Hunger sterbest."

M. H., Diese Anrede ist allerdings nicht gehalten worden, aber sie hatte der Wirklichkeit nach Statt gefunden, sie war eine allgemeine Thatsache geworden. Der Mensch ging mit dem Eigenthume seiner Arbeit unter. Er wurde zu einen Hausthiere erniedrigt, das das Haus bewacht, das Feld bebaut, und dem man drei bis vier Mal des Tages seinen Unterhalt hinwirft. Im Alterthume fand das Niemand übel. War es daher nur etwas Geringes, in der Welt diesen Grundsatz festzustellen: Der

Mensch ist niemals ohne Eigenthum, der Mensch ohne Eigenthum nicht, gar nicht vorhanden, Eigenthum und Persönlichkeit machen nur Eins aus? Hieß das nicht eine grundsätzliche Umwälzung hinsichtlich des Eigenthums bewerkstelligen, und eine Umwälzung, an die kein anderer Gesetzgeber gedacht hatte? Wohlan! Jesus Christus hat sie bewirkt, er hat den Menschen auf immer zum Eigenthümer seiner Arbeit, und den Armen dem Reichen nothwendig gemacht, so daß er mit ihm die Freiheit und die Quellen des Lebens theilt. Seitdem konnte die Erde nicht mehr blühen, als nur unter der Hand des Armen und des Reichen, die durch einen Vertrag verbunden waren und durch diese ihre Verbindung die Fruchtbarkeit der Natur festsetzten.

Sie Alle, die Sie mich anhören, Sie sind Kinder dieser heiteren Verbindung; Sie verdanken ihr Alles, was Sie sind, Alles ohne Ausnahme. Ohne diese Aenderung in der Anordnung des Besitzthums würden wir größtentheils Sklaven sein, ich so gut wie Sie; ich würde nicht von der Höhe dieser Kanzel zu Ihnen reden; Sie würden nicht auf das Wort vom Rechte und von der Pflicht horchen, und wenn es zufällig bis zu Ihnen und bis zu mir käme, dann würden wir uns davor wie vor einem Verbrechen verstecken; wir würden in unterirdische Verließe uns verkriechen, und uns mit zurückgehaltenem Athem über die Wahrheiten unterhalten, über welche wir uns hier ergehen im Angesichte des hellen Tages und der Klarheit Gottes.

Undankbare Menschen, die ihr Jesum Christum läugnet, und die ihr wähnt ein tieferes Werk als das seinige zu ermitteln, indem ihr das Eigenthum angreift, selbst das der Arbeit; ihr seid wahrlich recht glücklich, daß die Macht des Evangeliums es über die eure davon trägt. Jede Stunde eurer Würde und eurer Freiheit ist eine Stunde, die euch selbst wider Willen aufbewahrt ist, und die ihr der Macht Jesu Christi verdankt. Wenn sein Kreuz sich eines Tages gleich einem ausgebrannten Sterne auf den Horizont niedersenken könnte, dann

würden dieselben Ursachen, die ehedem die Knechtschaft hervorriefen, sie zweifelsohne wieder hervorrufen; der Besitz der Erde und der Besitz der Arbeit würden sich durch eine unüberwindliche Anziehungskraft in den nämlichen Händen vereinigen, und die Armuth, dem Reichthume unterliegend, würde der erstaunten Welt das Schauspiel einer Entwürdigung zeigen, aus welcher sie nur durch das Wunder hervorgegangen ist, das täglich vor unsern Augen besteht.

Ich weiß, daß dieses Wunder euch drückt, ihr fragt selbst ganz sinnreich, auf welchem Blatte des Evangeliums die Sklaverei ausdrücklich mißbilligt und abgeschafft worden ist. Ach, mein Gott! nicht auf Einem Blatte, auf allen Blättern zugleich! Jesus Christus hat kein einziges Wort geredet, das nicht eine Verurtheilung der Knechtschaft gewesen wäre und nicht einen Ring der Ketten zerbrochen hätte, die die Menschheit fesselten. Als er sich den Menschensohn nannte, befreite er den Menschen; als er es aussprach, seinen Nächsten wie sich selber zu lieben, befreite er den Menschen; als er Fischer zu seinen Aposteln auserwählte, befreite er den Menschen; als er für Alle ohne Unterschied starb, befreite er den Menschen. Ihr, die ihr an gesetzliche und mechanische Umwälzungen gewohnt seid, ihr fordert von Jesus Christus den Beschluß, der die Welt geändert hat; ihr wundert euch, ihn nicht in der Geschichte etwa in dieser Fassung vorzufinden: „An dem Tage, um die Stunde, wenn die Uhr der Tuillerien so oft wird angeschlagen haben, gibt's nirgend auf der Welt mehr einen Sklaven.“ Das ist euer Verfahren von heutzutage; aber, achtet auch darauf, wie oft die Zeit es Lügen straft, und lernet begreifen, daß Gott, der nichts ohne die freie Zustimmung des Menschen thut, in den Umwälzungen, die er in's Werk stellt, eine Sprache führt, die ehrenvoller für uns und sicherer ihres Erfolges ist. Der h. Paulus, der in die leidenden Geheimnisse der göttlichen Wirksamkeit eingeweiht war, schrieb den Korinthern: „In welchem Stande ein Jeglicher berufen ward, in diesem bleibe

er. Warest du als Knecht berufen, laß dich's nicht kümmern; kannst du aber frei werden, brauche es lieber so." Selbst diese Worte waren ein eben so feierlicher Befreiungsakt, als dieser hier: „Ich Paulus, ein Greis, auch ein Gefesselter um Jesu Christi willen — ich bitte dich für meinen Sohn, den ich gezeuget habe in Banden, den Onesimus .... den ich dir zurückgesandt habe .... nicht mehr als einen Knecht, sondern als einen geliebten Bruder." So kam die evangelische Wiederherstellung des Menschen zu Stande; so erhält sie sich, und so pflanzt sie sich durch eine unbemerkbare Beeinflüssigung der Gerechtigkeit und der Liebe fort, die in die Seele ganz gelinde eindringt, und bewirkt, daß die Stunde der Umwälzung niemals bestimmt angegeben werden kann. Die Welt vor Jesus Christus wußte es nicht, daß der Besitz der Arbeit den Menschen nothwendig sei; die durch Jesus Christus gebildete Welt hat es gewußt und ausgeübt, und das ist das Ganze.

Aber der Besitz der Arbeit genügt noch nicht für den Armen. Das arme Kind, der arme Kranke, der arme Greis haben keine Arbeit für sich, und selbst den kräftigen Armen fehlt nur zu oft die Arbeit: Jesus Christus mußte ihnen daher einen anderen Besitzstand als die Arbeit verschaffen. Woher diesen aber nehmen? Er konnte sich augenscheinlich nirgend anders als in dem Besitzstande der Erde vorfinden, aber der Besitzstand der Erde gehört dem Reichen; aber man kann dieses Recht nicht erschüttern, ohne das ganze Menschengeschlecht zu knechten. Welche Hülfsquelle nun? M. H., Jesus Christus hat sie entdeckt, er hat uns gelehrt, daß der Besitzstand seinem Wesen nach nicht selbstsüchtig ist, wohl aber, daß er es in seiner Verwendung sein kann, und daß es genügt, diese Verwendung zu ordnen und zu begränzen, um dem Armen seinen Antheil am allgemeinen Erbe zu sichern. Das Evangelium hat diesen neuen Grundsatz aufgestellt, der noch unbekannter war als die

Unentwendbarkeit der Arbeit: Keiner hat ein Recht auf die Früchte seines Eigenthums, als nach dem Maße seiner rechtlichen Bedürfnisse. In Wirklichkeit hat Gott dem Menschen die Erde nur rücksichtlich seiner Bedürfnisse und deren Befriedigung gegeben. Jeder andere Gebrauch ist ein eigensüchtiger, mörderischer Gebrauch, ein Gebrauch der Wollust, des Geizes, der Hoffart, Laster die von Gott verworfen sind, und die er gewiß nicht sättigen und heiligen wollte, da er den Besitzstand einsetzte. —

Es ist wahr, daß die Bedürfnisse nach den socialen Lebenslagen der Menschen verschieden sind, daß diese Lebenslage selbst eine unendlich wandelbare ist, und die das Evangelium wohl im Auge gehabt hat, ohne deswegen mathematisch genau zu bestimmen, an welchem Punkte der Gebrauch aufhört und der Mißbrauch anfängt. Aber der Mensch hat's gethan, Gott hat da wie anderwärts unsere Freiheit geachtet. Aber das evangelische Recht ist darum nicht weniger klar und festgestellt: da, wo das rechtliche Bedürfniß aufhört, da hört auch der rechtliche Gebrauch des Eigenthums auf. Was nun übrig bleibt, daß ist das Erbe des Armen, so von wegen der Gerechtigkeit als der Liebe; der Reiche ist nur sein Inhaber und Verwalter. Wenn selbstsüchtige Berechnungen ihn über seine Schuld gegen den Armen täuschen, wenn er sich durch eine mit seinem Glücksstande wachsende Verschwendung daran vorbei macht, oder durch einen Geiz, der sich um die Zukunft immer mehr beunruhigt, je weniger Anlaß er dazu hat, wehe ihm! Nicht umsonst steht im Evangelium geschrieben: „Wehe euch, ihr Reichen!" Gott wird ihn am Tage des Gerichtes zur Rechenschaft ziehen; es werden ihm die Thränen der Armen vorgehalten werden, er wird sie beim Blitzstrahle der Rache sehen, da er sie vorher nicht im Lichte der Gerechtigkeit und der Liebe sehen wollte. Wenn er der rechtliche Besitzer seines Eigenthums war, dann wird er auch der rechtliche Besitzer seiner Verurtheilung sein.

M. H., ich bleibe bei diesen schrecklichen und so oft wiederholten Drohungen des Evangeliums gegen die ungerechten Vorenthalter des irdischen Eigenthums des Armen nicht stehen; denn diese sind nur eine geringere Bürgschaft für sein Recht. Nicht die Furcht hat auf der Erde den zweiten Besitz des Armen gegründet, wohl aber die Salbung Jesu Christi, die in das Herz des Reichen gedrungen ist, und darin als ein geheiligter Weizen blüht. Daher rühren diese unaufhörlichen Mühewaltungen, von denen die alte Welt keinen Begriff hatte, diese besorgliche Beschäftigung des Ueberflusses zum Besten des Elendes; diese Gründung von Hospitälern, von Häusern der Hülfeleistung unter allen Gestalten und Namen; diese offenen Ohren, um jeden Seufzer zu vernehmen, der in einer neuen Weise laut wird, und die Liebe zu einer Erfindung auffordert; diese persönlichen Besuche in den Dachstuben und am Siechbette, diese herzigen Worte, die aus einer Tiefe der Liebe hervorgehen, die sich nie erschöpft; diese Verbindung des Reichthums mit der Armuth, die vom Morgen bis zum Abend, vom Jahrhundert, das endet, bis zum Jahrhundert, das anfängt, alle Grade, alle Rechte, alle Pflichten, alle Gedanken, das Theater mit der Kirche, die Hütte mit dem Schlosse, die Geburt mit dem Tode vereinigt, die die Liebe sogar im Laster erweckt und selbst der verworfensten Dirne eine Thräne und einen Groschen entlockt.

Ich räume es ein, daß ein großer Theil dieses Schauspieles verborgen ist; nicht jedes Auge besitzt die Gabe, es zu sehen, und nur das Auge Gottes vermag es ganz zu erkennen. Es ist daher leicht in dieser Beziehung, wenigstens nach einer gewissen Ausdehnung, die Härte des Reichen und die Ohnmacht Jesu Christi anzuklagen. Wir aber, Christen, wir Priester Jesu Christi, die wir das Geheimniß so vieler guten Werke kennen, wir müssen Zeugniß geben von dem was wir sehen, ohne jemals aufzuhören, die Hand anzuregen, die lässig wird, oder das Herz, das sich vergißt. Befinden sich nicht hier unter der Jugend, die mir zuhört, Vertreter dieser Legion des h. Vincenz

von Paul, die Frankreich überfluthet, und die jetzt Brüder ihres Namens und ihrer Seele bis nach Konstantinopel und Mexico zählt? Wer unter ihnen steht nicht dem Armen Auge in Auge gegenüber, wer verstände ihn nicht, wer wüßte nicht mit ihm zu reden? Wer hat nicht seinen Glauben an den Jammergestalten des Elendes erwärmt? Wer, wenn er am Abende eine gebrechliche Treppe hinaufstieg, und anpochte an der Thüre der Schmerzen, hat nicht zuweilen gehört, wie Jesus Christus ihm im Innern durch eine überwundene Versuchung antwortete, und zu ihm sagte: gut so?

Ach! zweifelsohne nimmt das physische und moralische Uebel in der Welt immer mehr zu: aber, ist dies der Fehler Jesu Christi, oder derer, die nichts von ihm wissen wollen? Hat der ungläubige Besitzstand das Recht, die Ohnmacht des christlichen Besitzstandes anzuklagen? Dieser, durch den Abfall eines Theiles der evangelischen Gesellschaft vermindert, thut was er kann, und der andere Theil läßt ihm nicht einmal die freie Handlung der Liebe zu. Er ist daher auch für die gegenwärtigen Uebel nicht verantwortlich; er wird es nicht für die künftigen Uebel sein. Mögen diejenigen die Wunden heilen, die sie auch schlagen!

Jesus Christus hat dem Armen den Besitz der Arbeit wiedergegeben, und hat für ihn im Ueberflusse des Reichen einen zweiten Besitz geschaffen: aber, war dies genug? Ihr Christen, die ihr ein Gottesgefühl habt, ihr antwortet mir: Nein. Ihr verglichet im Stillen, als ich zu euch redete, das Loos des Reichen mit dem des Armen, und sagtet euch endlich, daß bei alledem der Unterschied groß sei, und daß zum Werke Christi noch etwas Anderes nöthig sei. Ihr habt ganz Recht. Der Mensch bedarf nicht allein des Brodes, sondern auch der Würde. Wer von uns fühlt es nicht lebhaft, und wer trachtet nicht nach einem solchen Stande von Größe, der den Trieb, den er dazu hat, zufrieden stellen kann? Wir täuschen uns in dieser Hinsicht nicht, wir sind Kinder eines königlichen Geschlechtes,

wir stammen aus einem Bereiche, wo die Herrschaft von Rechtswegen ist, und es ist ganz recht, daß wir diese Ueberbleibsel unserer ersten Majestät sich in uns regen fühlen. Ach, der Fürst, der einen Thron verloren hat, vergißt in seiner Verbannung nie darauf; man hat auf der Stirne aller Entthronten eine Furche, eine Schmerzensnarbe erblickt, die nie wieder verschwindet. Wohlan, wir gehören zu diesen Verbannten ihres Geschlechtes; ganz buchstäblich und nach der ganzen Strenge des Ausdruckes sind wir entthronte Könige, Kinder Gottes, dazu bestimmt, uns einst zur Rechten unseres Vaters zu setzen und mit ihm zu herrschen. Nun fragt es sich, ob der Arme das Maß von Ehre und Macht besitzt, das uns zukommt? Und kann er's entbehren, da er's nicht hat? Kann er ohne Würde leben? Nein, und tausendmal nein! Ich gebe das Leben ohne die königliche Würde nicht zu. Wo aber ist die Königswürde des Armen? Wo ist die Königswürde dessen, der von einer niederen Dienstleistung sein tägliches Brod erwartet? Wo ist sie? Wo ist seine Krone? Wer wird sie ihm auf's Neue flechten und wiedergeben? Wer, m. H., Wer? Ach, Jesus Christus, das Evangelium: verlassen Sie Sich darauf, daß diese daran gedacht haben.

Da kommt Jesus Christus, Er, der wieder hergestellte Mensch, der in Herrlichkeit erneuerte Mensch, um sie uns wieder zu geben: Er kommt! Die Menschheit, die ihn erwartet, ist nicht eins, sie ist in zwei Lager getheilt: zur Linken die reiche Menschheit, zur Rechten die arme Menschheit; in der Mitte ist ein leerer Raum. Jesus Christus steigt herab, nun ist er hier! Welchen Weg wird er einschlagen? Er wendet sich mit seiner Königswürde uud seiner Gottheit zur Seite des Armen. „Er ist arm!" So rief der Prophet, als er ihn von ferne kommen sah; und indem er selbst seine Sendung aussprach, sagte er: „Der Herr hat mich gesendet, den Armen das Evangelium zu predigen." Der h. Johannes, der Vorläufer, läßt ihn durch seine Jünger fragen: „Bist du der, der

da kommen soll, oder haben wir einen Andern zu erwarten?" Christus antwortet: „Verkündiget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen auf." Ist das nun Alles? Nein; hören Sie! hören Sie! „Den Armen wird das Evangelium gepredigt!" Das ist das höchste Merkmal, mehr, als das Augenlicht, das den Blinden, mehr als der Gang, der den Lahmen, mehr als die Reinheit, die den Aussätzigen, mehr als das Gehör, das den Tauben, mehr als das Leben, das den Todten wiedergegeben wurde. „Den Armen wird das Evangelium gepredigt!" Es ist nämlich die Erkenntniß, das Licht, die Würde demjenigen Theile der Menschheit wiedergegeben, der nichts mehr von allem dem besaß. Jesus Christus ist unabläßig beschäftigt, mit diesem Theile sich zu verbinden, und den Reichthum, so oft er darauf kommt, scharf mitnehmend, sagte mit göttlicher Rührung: „Ich danke dir, o mein Vater, daß du dieses vor den Gelehrten und Weisen verborgen hast, und daß du es offenbaret hast den Kleinen!" Endlich bildete er zwischen ihnen und sich eine solche gegenseitige Verbindung, daß dadurch der Arme stets geschützt und ihm die Achtung aller zukünftigen Jahrhunderte gesichert beibt; er sprach: „Alles, was ihr dem geringsten unter meinen Brüdern werdet gethan haben, das werdet ihr mir selber gethan haben."

Sie begreifen nun, m. H., das unerhörte Wohlgefallen, das in den Augen des Christen an die Armuth geknüpft ist. Wenn, nicht damit zufrieden, dem Armen beizustehen und ihn zu lieben, der Christ verlangt, selbst arm zu sein; wenn er sein Erbe verkauft, um es unter seine leidenden Brüder zu vertheilen; wenn der h. Franz von Assisi auf das väterliche Erbtheil verzichtet, um mit einem Quersacke und einem Strick um den Leib Land an Land zu durchziehen; wenn Carloman auf dem Monte Cassino die Näpfe reinigt; wenn so viele Könige

und Königinnen, Fürsten und Fürstinnen Alles verlassen, um freiwillig arm zu werden, dann kennen Sie das Geheimniß. Jesus Christus, der einen noch höheren Ursprung hatte, ist selbst arm geworden; er hat aus der Armuth und der Liebe eine Mischung bereitet, die den Menschen berauscht, und an welcher alle Geschlechter nach der Reihe ihren Durst löschen kommen. Der Arme ist Jesus Christus selbst, Jesus Christus, der so viel geliebt hat! Wie könnte ich ohne einen Tropfen der Achtung und der Liebe an ihm vorüber gehen?

O ihr mächtigen Philosophen! Ich erkenne deutlich euren Einwurf; ihr werdet mir sagen: Aber das Alles ist ja nur reine Metaphysik, an allem dem ist ja kein Schatten von Wirklichkeit. Das ist wahr, es liegt darin weder eine gesetzliche Vorschrift, noch auch grobes Geschütz, um ihm Achtung zu verschaffen, noch auch gesunder Menschenverstand, wenn ihr so wollt; es liegt darin nur eine Umwälzung der Liebe, eine Umwälzung, die durch Nichts zu Stande gekommen ist. Das eben rührt mich. O, ihr Akademiker, ihr geistreichen Männer, Gesetzgeber, Fürsten, Propheten, merket auf, wenn ihr könnt! Die reiche Menschheit trat die arme Menschheit mit Füßen; ich gehörte damals zur armen Menschheit, und ich gehöre noch dazu. Wohlan! ich bitte, machet doch, daß die reiche Menschheit die arme Menschheit achte; daß die reiche Menschheit die arme Menschheit liebe; daß die reiche Menschheit an die arme Menschheit denke; bildet barmherzige Schwestern, meine Wunden zu verbinden, Brüder der kleinen Schulen, um mich zu unterrichten, Brüder der Barmherzigkeit, um mich aus der Knechtschaft loszukaufen; thut das, und ich verlange nichts weiter mehr von euch. Jesus Christus hat's gethan, und eben darum liebe ich ihn, er hat's mit Nichts gethan, und eben darum halte ich ihn für Gott. Ein Jeder hat so seine eigenen Ansichten.

Jesus Christus hatte noch eine dritte in Bezug auf die Armen: Er dachte, sie möchten sich durch ihre Erwählung zur Armuth unglücklich fühlen, und er hat dieses anbetungswürdige

Wort ausgesprochen: „Selig sind die freiwillig Armen, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Sie denken vielleicht, m. H., dies wolle sagen: Selig sind, die auf Erden verachtet werden, weil sie sich im Himmel erfreuen werden; selig sind, die hienieden für nichts gelten, weil sie Alles im Himmel gelten werden! Allerdings ist dies theilweise der Sinn dieses unaussprechlichen Wortes, aber noch nicht sein vollständiger Sinn. Es will auch noch dies sagen: Selig sind die freiwillig Armen, weil das Reich der Himmel schon hier ihnen angehört, weil die Salbung der Glückseligkeit in ihr Herz hinabsteigen, es erweitern, und über die Sinnenwelt es erheben, und selbst bei Mangel und Elend es erfüllen wird! Jesus Christus hat uns hier eine Wahrheit geoffenbaret, die nicht allein der übernatürlichen, sondern auch der moralischen und selbst der blos staatswirthschaftlichen Ordnung angehört: daß das Glück nämlich eine Sache der Seele und nicht des Leibes ist, daß ihre Quelle in der Hingebung und nicht im Genusse liegt, in der Liebe und nicht in der Wollust. Die Hingebung gehört aber dem Armen durch das Recht der Geburt, und die Liebe, die so oft dem Reichen versagt ist, bewohnt gerne das schlichte Herz des Handwerkers, der nie bedient oder angebetet wurde, der nie sein ganzes Wesen im Stolze suchte, und der, indem er sich hinzugeben weiß, auch zu lieben und geliebt zu werden versteht. Indem das Evangelium den Menschen von der Sinnenwelt abzog und ihn auf die inneren Zustände verwies, entsprach es mithin selbst einer Naturanlage. Es flößte dem Armen mit den Freuden der Heiligkeit die weniger vollständigen und doch noch wünschenswerthen Freuden nach der menschlichen Ordnung ein. Es bildete zufriedene Völker, ein heutzutage selteneres Schauspiel, das aber, Gott sei Dank, noch nicht ganz verschwunden ist. Sie sind ja doch wohl einmal an einem Sonntage durch ein Dorf in der Bretagne gekommen, wann die Leute zur Kirche gingen: Der Greis, der so munter einherschreitet, der junge Gatte, der seine Lebensgefährtin am Arme führt, die Kinder und die Enkel, die ihre

kräftige und naive Gesundheit Gott darbringen, Alle, von der kahlen bis zur jungfräulichen Stirne, äußere Heiterkeit, Selbstgefühl und Selbstbesitz in Gott, Gewissensruhe und nicht einen Schatten von Ueberdruß oder Neid an Tag legend? Der Mensch der Hütte lächelt dem Menschen des Schlosses entgegen; die Achtung zeigt sich auf seinen Lippen nur wie ein Abbild der eigenen Zufriedenheit, und die Zufriedenheit ist nur der irdische Ausdruck eines höheren Gefühls, und das tiefer entspringt.

Indessen, m. H., so ist's nicht mehr; der Neid hat alle Stirnen gerunzelt und alle Augen entbrannt. Ich glaube es wohl, Jesus Christus hatte den Besitzstand, die Würde und Glückseligkeit des Armen begründet; Sie aber haben dieses dreifache Gut getrübt. Sie haben den Besitzstand des Armen durch das Anwachsen des ungläubigen Besitzstandes geschmälert, der mehr oder weniger zur heidnischen Selbstsucht zurückgekehrt ist; Sie haben die Würde des Armen verringert, indem Sie Jesum Christum angegriffen haben, der die Quelle davon ist; Sie haben die Glückseligkeit des Armen vermindert, indem Sie ihn überredeten, daß der Reichthum Alles sei, und daß die Glückseligkeit, eine Tochter der Geldbörse, im großen Buche der öffentlichen Schuld eingeschrieben und angemerkt ist. Sie ärnten nun die Früchte davon. Dieses Land leidet an vielen Wunden; die größte Wunde ist aber wohl die staatswirthschaftliche, diese Wuthgier nach materiellem Wohlsein, die Jedermann auf diese magere und ärmliche Beute wirft, die wir Erde nennen. Kehren Sie, o kehren Sie zum Unendlichen zurück; nur dieses ist für den Menschen groß genug. Weder Eisenbahnen, noch auch hohe Dampfschornsteine, noch irgend eine Erfindung wird die Erde auch nur um einen Zoll größer machen; wäre sie auch so ergiebig, als sie geizig ist, so unbegränzt als sie enge ist, so würde sie für den Menschen doch nur ein seiner unwürdiger Schauplatz sein. Die Seele allein hat Brod für Alle und Freude für eine Ewigkeit. Kehren Sie mit vollen Segeln dahin zurück; geben Sie Jesus Christus dem Armen

wieder, wenn Sie ihm sein wahres Erbtheil wiedergeben wollen; Alles was Sie für den Armen ohne Jesus thun werden, kann nur seine Begierlichkeit, seinen Hochmuth und sein Unglück vermehren.

Fünfter Vortrag.

Von der Familie.

Sonntag, 4. Januar 1846.

Der Besitz ist eine der Grundlagen der natürlichen Gesellschaft, nicht allein, weil er zur Erhaltung und Vertheilung des Lebens dient, sondern noch mehr, weil er dazu dient, unsere Würde und unsere Freiheit aufrecht zu erhalten. Von diesem doppelten Zwecke ihn abwendend hatte jedoch die heidnische Welt aus ihm ein Werkzeug des Elendes, der Knechtschaft und der Entwürdigung gemacht, und Sie haben gesehen, wie in dieser Beziehung durch das evangelische oder christliche Recht eine glückliche Umwälzung zu Stande gekommen ist. Das Evangelium hat den Menschen den unentwendbaren Besitz der Arbeit wiedergegeben, und da die Arbeit ihnen oft genug durch Alter oder Krankheit, selbst durch die Gelegenheit dazu verweigert ist; so hat er für sie einen zweiten Besitz im Ueberflusse des Reichen und in der Liebe Aller begründet. Durch diese doppelte Einrichtung des neuen Rechtes, die dem Alterthume unbekannt war, ist der Friede zwischen der reichen Menschheit und der armen Menschheit wiederhergestellt, indem die erste der zweiten hilft und die zweite der ersten hilft, beide die Liebe mit der Gerechtigkeit verbindend, und zufrieden mit ihrem Geschicke, so sehr als es hienieden möglich ist, zur Zufriedenheit zu gelangen; denn in dieser Beziehung sowohl, wie in so mancher andern, müssen Sie, m. H., nicht aus den Augen verlieren, daß keine Fürsehung Alles für den Menschen vermag; wie auch das Recht beschaffen

sei, der Mißbrauch bleibt durch unsere Freiheit, und das Elend durch den Mißbrauch möglich. Die ganze Gerechtigkeit und die ganze Liebe des Evangeliums werden nicht vermögend sein die Wirkungen unserer Leidenschaften, der Selbstsucht, der Unachtsamkeit, der Verweichlichung und so vieler anderer Ursachen ganz zu beschwören, durch welche wir unter uns einen Abgrund des Elendes und der Schmerzen graben. Der billige Mensch wird nicht immer seine Brüder wegen der Uebel anklagen, in welche er gerathen ist; er wird sich darüber oftmals selbst anklagen; er wird Gott um so mehr verzeihen, als er sich selbst verzeihen wird; und wäre er unschuldig, so wird er noch begreifen, daß, indem er nicht allein ist, die Fehler der Andern ihn erreichen und sein Loos trüben können. Das Evangelium hat die Freiheit zum Gegengewichte; es thut nur solche Wunder, die die Freiheit nicht aufheben.

Wenn das Eigenthum durch die Gerechtigkeit geordnet und durch die Liebe geläutert ist, dann ist doch noch nicht Alles geschehen. Es gibt eine andere Grundlage der natürlichen Gesellschaft, die nicht weniger wichtig ist, und vielleicht noch wichtiger, wenn es übrigens möglich ist für die die gesellige Ordnung bildenden Elemente genaue Grade zu bezeichnen: ich will von der Familie reden. Denn die menschliche Gesellschaft besteht nicht aus einer Zusammenstellung zerstreuter Einzelheiten, die alles anderen Bestandes als desjenigen ihrer Persönlichkeit entbehren; sie ist ein Gewebe von geordneten Familien, die aus dem Menschen selbst eine Gesellschaft bilden, die vorzüglicher als jede andere ist, eine Gesellschaft der Arbeit, des Reichthums, der Neigung, der Kraft, durch welche der Mensch sich als ein ganzes Wesen geltend macht, das sein Leben erhält und fortpflanzt, und von da ausgeht, um in eine größere Gesellschaft einzutreten, welcher er sein Gesammtdasein darbringt, und dann von ihr als Austausch eine Theilnahme an größeren Gütern fordert: die ganze Ausdehnung, den ganzen Ruhm, die ganze Macht eines Vaterlandes.

Ich setze mir vor, heute zu untersuchen, was das evangelische Recht, für die Familie gethan hat. Die Natur des Gegenstandes selbst, wird von mir zuweilen fordern, daß ich zarte Punkte berühre; ich hoffe, daß ich, indem ich daran rühre, in den durch die christliche Sprache geheiligten Gränzen bleibe, und selbst durch die Sprache des großen Jahrhunderts Ludwigs **XIV.**, welchem Gott die Gnade verliehen hatte, gut zu handeln und noch besser zu reden.

Die Familie besteht aus einer dreifachen Persönlichkeit: Vater, Mutter und Kind. Ich werde vom Kinde nur nebenbei reden, weil sein Geschick von Beziehungen abhängt, die zwischen Vater und Mutter bestehen, und weil da, wo diese Beziehungen gerecht und menschlich sind, das Geschick des Kindes selbst ein gutes und glückliches ist. Ich halte es von der Erörterung fern, um diese nicht unnöthiger Weise zu verwickeln.

Nach der in den heiligen Büchern aufgezeichneten Ueberlieferung betrachtete Gott den Menschen, den er erschaffen hatte, und fand, daß er allein war. Er ließ daher einen geheimnißvollen Schlaf über ihn kommen, und während er darin versenkt war, legte Gott seine Hand auf des Mannes Herz, nahm von dem natürlichen Schilde, das ihn bedeckte, einen Theil hinweg, bildete daraus ein neues Wesen, und stellte dann dem Manne, nachdem er ihn aufgeweckt hatte, seine Genossin vor. Adam, entzückt, erkannte sich in einem andern Selbst wieder und sprach das erste Wort der Liebe aus: „Das ist nun Bein von meinem Beine, und Fleisch von meinem Fleische; diese soll nun Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist. Deswegen wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden Zwei in Einem Fleische sein." Dieses Wort, oder vielmehr dieser Gesang, m. H., schloß die ganze Gründung der Familie in sich: die gegenseitige Würde von Mann und Weib, die Unauflösbarkeit ihrer Verbindung, und diese Verbin-

dung nur zwischen zwei Personen. Zunächst die Würde, weil das Weib vom Manne genommen ist, und man ihr niemals vorwerfen kann, daß sie aus einem geringeren Stoffe gebildet worden sei; dann die Unauflösbarkeit, weil ihre Verbindung in einem einzigen Fleische bestand; zuletzt die Einheit, weil dieses Fleisch nur zweien angehörte.

Und wenn wir, die biblische Ueberlieferung bei Seite lassend, in unserm Herzen nachforschen, welche die wahre Beziehung des Mannes und des Weibes ist, so werden wir ebenso zu demselben Schlusse kommen. In Wahrheit, die liebste, die eindringlichste, die liebenswürdigste Zuneigung, die, welche am reichsten den Begriff der Glückseligkeit in sich schließt, so wie wir sie uns schaffen, es ist, m. H., mit dem Gewichte des Herzens wie mit dem Gewichte des Heiligthums gewogen, die Zuneigung, die den Mann an seine rechtmäßige Gefährtin bindet. Wo aber Zuneigung ist, da ist Mittheilung der Würde; die Zuneigung hat nie verletzt, sie ehrt, sie achtet, sie verehrt, sie erhebt, was niedrig ist, um es in sich zu verklären. Das ist selbst einer der Träume unserer Seele, Geringeres zu lieben, um das Vergnügen zu haben, es zu uns empor zu ziehen: ein zartes Gefühl, das Gott selbst empfindet, und das uns Alles erklärt, was er für den Menschen thut. Ein Weiser des Alterthums hat gesagt: „Die Freundschaft findet oder bildet Gleiche;" eine Maxime, deren Anwendung eine tägliche ist, und die zum Vortheile des Glückes die strenge Abgeschlossenheit der Rangverhältnisse vermindert. Aber ganz besonders ist sie auf das Weib anwendbar, die von Natur aus die höchste Würde einnimmt, weil die Liebe, die wir ihr darbringen, auch die höchste Liebe ist. Ich sage „wir", m. H., denn selbst diejenigen, die sich in der Würde des Priesterthums und der ewigen Keuschheit befinden, selbst diese haben eine Mutter, eine Schwester, und sind folglich von der gesegneten Zuneigung nicht ausgeschlossen, von welcher ich rede, von der Gottesgabe für alle Menschen, von der geheiligten Würze des ganzen Lebens.

Ferner bringt die Zuneigung natürlicher Weise die Unauflösbarkeit hervor. Welches Wesen, wenn es liebt, wäre niederträchtig genug, um den Augenblick zu berechnen, wo es nicht mehr lieben wird? Welches Wesen ist unwürdig genug, Zuneigung zu begreifen und zu verdienen, das mit dem, was es liebt, so lebt, als müßte es dasselbe einmal nicht mehr lieben? Wer von uns, im Gegentheile, (oft genug zerstörte Täuschung, aber eine Täuschung, die uns ehrt), wer von uns, sobald er einmal liebt, beredet sich nicht, wenigstens in dem Augenblicke, daß er immer mit der ganzen Hingerissenheit und Jugend seines Herzens lieben wird? Ich weiß es, daß man sich täuscht, aber dennoch ist dies das eingeborne Merkmal einer jeden ernsten Anhänglichkeit.

Ein anderes Merkmal ist die Einheit. Man liebt nicht zu drei, man liebt nur zu zwei. Es ist unmöglich sich eine Zuneigung von derselben Natur und derselben Stärke zwischen drei Menschenseelen vorzustellen. Dies rührt selbst daher, weil in uns so wenig Fähigkeit zum Lieben ist. Unsere Liebe ist ausschließlich: wenn wir uns hingeben, dann geben wir uns nur an Einen hin, und es bedurfte der ganzen Macht Jesu Christi, um unsern Zuneigungen die Ausdehnung zu verleihen, ohne doch ihren innern Kraftgehalt zu verringern.

So sagen uns mithin das Herz und die Bibel dasselbe, und sie sind in keinem andern Punkte so übereinstimmend miteinander: sie sagen, die Beziehungen des Mannes und des Weibes sind die Würde, die Unauflösbarkeit, die Einheit.

Wenn wir aber, aus den Herzen und der Bibel heraustretend, in die Geschichte eingehen, stellt sich uns dann dieses Schauspiel dar? Finden wir in ihr hinsichtlich der Beziehungen des Mannes und des Weibes die Würde, die Unauflösbarkeit, die Einheit? Nein, m. H., wir finden das gerade Gegentheil. Der Mensch hat, geschichtlich genommen, gegen seine Gefährtin Alles angehäuft, was er von Härten und Unzulässigkeiten nur erfinden konnte. Er hat eine Gefangene daraus gemacht, er hat

sie in einen Schleier eingehüllt und in den verborgensten Winkel seines Hauses versteckt, als wäre sie eine übelthätige Gottheit oder eine verdächtige Sklavin: er hat ihr von Jugend auf die Füße zusammengedrückt, um sie unfähig zu machen, zu gehen und ihr Herz zu tragen, wohin sie will; er hat sie an die schwierigsten Arbeiten gleich einer Magd gefesselt; er hat ihr den Unterricht und die geistigen Freuden verweigert, so sehr, daß es Gegenden gibt, wo der Reisende, der diesem entwürdigten Wesen begegnet und es um den Weg fragt, vom Weibe die Antwort erhält: „Ich weiß es nicht, ich bin nur ein Weib." Was hat man nicht noch gegen sie ausgeführt? Man hat sie zur Ehe genommen in der Weise als Kauf und Verkauf; man hat sie für unfähig erklärt, die Nachfolgerin von Vater und Mutter zu sein, unfähig, ein Testament zu machen, unfähig, die Vormünderin ihrer eigenen Kinder zu sein, und sie selbst kam unter Vormundschaft, wenn die Ehe durch den Tod des Gatten gelöst war. Kurz, wenn man die verschiedenen heidnischen Gesetzgebungen liest, so findet man darin nur eine fortgesetzte Offenbarung der Erniedrigung des Weibes; und mehr als eine Gesetzgebung, die das Mißtrauen bis zur äußersten Barbarei trieb, zwang das Weib voll Jugend und Lebenskraft, dem Leichname des Mannes zu folgen und auf seinem Scheiterhaufen sich zu begraben, damit, wie ein Rechtsgelehrter bemerkt, das Leben des Mannes gesichert sei, indem das Weib wohl weiß, daß es auf keinen Fall ihn überleben kann.

Welche Ungerechtigkeiten, m. H., welche erschreckliche Erniedrigung! Das ist noch nicht Alles. Entehrt durch so viel Schmach, die man ihrer Schwäche angethan hat, fügte man auch noch die Gestattung hinzu, sie zu verstoßen. Sie war jung und schön gekommen, man sendet die durch Alter oder Krankheit Entstellte zurück, gleich einem Hausgeräthe, das man abschafft, weil es durch den Gebrauch verschlissen ist, oder weil sein Anblick uns belästigt. Die lateinischen Satyriker haben uns einige dieser schändlichen Scenen aufbewahrt, und sogar die unverschämten

Worte des Sclaven, der seiner Herrin von gestern sagen kann, daß sie nicht einmal mehr so viel sei als er.

Und noch mehr: Die Vielweiberei bei der Heirath, ganze Haufen dieser, vor Gott und unserem Herzen so würdiger Wesen, Heerden von Frauen, die wie das Vieh hinter Mauern eingesperrt sind, und die in der Langweile ihrer Tage und Nächte zum Raube geworden sind, nicht etwa einer Zuneigung, sondern eines Augenblickes in Jahrhunderten der Vergessenheit!

Das ist die Geschichte! das ist das Weib der Geschichte!

Und, als das Evangelium kam, als das Evangelium geoffenbaret wurde, wie wir sogleich sehen werden, hörten Schmach und Knechtschaft für das Weib nicht plötzlich auf; sie hörten erst da auf, wo das Evangelium die Oberhand erhielt, überall anders blieb sie dem Loose verfallen, das man ihr natürliches Loos nennen könnte. Sie haben den Beweis nahe genug vor Ihnen. Der Muselman, der sechs Jahrhunderte nach dem Christenthume gekommen ist, hat der es wohl der Mühe werth erachtet, dem Weibe ihre Würde wiederzugeben? Er hat, um Ihnen zu trotzen, an Ihren Thoren die vier Mauern der Gefangenschaft und der Verachtung errichtet; er hat darin die Gegenstände seiner niedrigen Begierlichkeit angehäuft, die vielleicht nicht alle mit demselben Grade der Knechtschaft und Schmach bezeichnet sind; aber was nützt einige Achtung bei der Schmach, und eine Hand voll Gunst bei der Unterdrückung? Die Sultanin herrscht so sehr, als man über ein Herz herrschen kann, das sich theilt und zerstreut ist; sie herrscht, wie die geringste Bäuerin Frankreichs nicht herrschen möchte. Das Schauspiel der muselmännischen Sitten ist bei den Völkern, die einer angeborenen Größe nicht ermangeln, eine Warnung der Fürsehung für das christliche Weib, bei der Versuchung wegen der Strenge des Evangeliums vom Glauben abzufallen; sie lernt hier, was die Liebe werth ist, die nicht unter dem Schutze Gottes steht, und was aus der Anbetung des Menschen wird von dem Tage an, wo er nicht mehr Jesum Christum anbetet. Sie lernt hier den Grad von Niedrigkeit ken-

nen, zu welcher sie hinabsteigt, sobald Jesus Christus nicht mehr seine Hand über den Menschen hält, um ihn in Zaum zu halten und zu reinigen, um seine Gefährtin im Zaume zu halten und zu reinigen, und beide zu einem Heiligthume treuer und ehrerbietiger Liebe zu machen.

Was hören wir selbst unter uns, m. H., sobald die Gewässer des Evangeliums sich senken? Das dumpfe Geschrei der Ehescheidung, die menschliche Bestie, die nach einer thierischen Freiheit heult, und verlangt, daß man sie von einer unseren Begierden unerträglichen Pflicht befreie. Wir haben dieses schmähliche Geschrei vernommen, es trug sogar auf einen Augenblick in unserm Vaterlande den Sieg davon, es siegt noch in einem Theile von Europa, wo das Christenthum durch Spaltung und Häresie schlecht vertheidigt ist. Hier sieht sich eine Frau, und eine christliche Frau, aus der Familie verjagt, die sie mit ihrem Blute gegründet hat; sie hört auf, Mutter zu sein, da sie aufhört Gattin zu sein; man raubt ihr durch die Scheidung, gleich einer Heerde, die sich trennt, einen Theil der Kinder, die sie unter ihrem Herzen getragen hat, die sie genährt hat mit ihren Thränen und mit ihrer Liebe. Aber man fügt der Wölfin in der Tiefe des Waldes ein Unrecht zu, das sie wohl empfindet, wenn man ihr ihre Jungen raubt, und ihr, ihr raubt in einem christlichen Lande das Kind seiner Mutter; ihr scheuet euch nicht, an ihr zu thun, was der Tiger in der Höhle seiner Wüste euch nicht verzeihen würde.

Wie soll man einen so sonderbaren Umsturz der Gesetze der Natur und der Zuneigung sich erklären? Ich begreife den Mißbrauch des Eigenthums, die Sklaverei. Der Sklave ist ein Fremder; er ist diesem Geschicke durch den Krieg oder die Geburt anheimgefallen; er gilt für nichts im Gedächtnisse und im Herzen seines Herrn. Aber die Gefährtin, die der Mensch sich auserwählt hat, die die Schwüre seiner Jugend empfing, die seines Gleichen durch das Geblüt ist, die an seinem Herde lebte, der er sein Herz öffnete, die ihm Tage schuf, die in seinem Ge=

dächtnisse aufgezeichnet sind, und Söhne gab, die unter seinen Augen groß wurden, warum diese entehren? Was hat sie gethan? Was gewinnt der Mann dabei? Ach, m. H., was er dabei gewinnt? Ich will es Ihnen sagen; denn man muß doch zuletzt auch die Ursache kennen lernen, nachdem man die Erscheinung gesehen hat; man muß bis auf den Grund des Menschen dringen und sein ganzes Verderben sich klar werden lassen, auf daß die Wiederherstellung durch das Evangelium uns vollständig als das erscheine, was es wirklich ist.

Im Herzen des Menschen war eine dreifache Selbstsucht geschäftig, das Weib zu erniedrigen. Die erste ist die Selbstsucht der Eifersucht. Wir lieben, das ist wahr; wir sind aber so Wenig, um geliebt zu werden, die Jahre enteilen so geschwind, sie tragen so hastig die Reize unserer Jugend mit sich fort, daß ein Augenblick erscheint, wo wir an uns selber und an unserer Tauglichkeit zweifeln, Anhänglichkeit zu verdienen. Wir täuschen uns nicht. Dennoch wollen wir festhalten, was von sich selbst nicht wieder zu uns zurückkommen wird; wir trachten nach einer Leidenschaft, deren Zeit bereits fern liegt; anstatt nun der Natur zu gehorchen, wollen wir ihr Gewalt anthun, und durch die Knechtschaft wieder erwecken, was uns durch die Freiheit geraubt ist. Dies ist die geheime Ursache, die das Weib allenthalben zu einer mehr oder minder deutlich ausgeprägten Knechtschaft verurtheilt hat.

Eine andere Selbstsucht, die des Ueberdrusses, ist gegen das Weib in einem anderen Sinne thätig gewesen. Wir werden überdrüssig. Eines Tages erwacht man wie aus einem Traume, man ist erstaunt, nun das nicht mehr zu lieben, was man gestern noch anbetete; man fragt sich nach der Ursache. Nichts hat sich geändert als das Herz, aber es hat sich geändert, und das ist ein Schlag, von dem es sich nicht mehr erholt. Was nun thun? Wie soll man in der peinlichen Lage leben, den Gegenstand mit Gleichgültigkeit anzusehen, den man mit Begeisterung betrachtete? Die Auflösung der Ehe antwortet

unserer Unbeständigkeit auf diese Fragen. Die Eifersucht macht die Frau zu einer Gefangenen, der Ueberdruß jagt sie fort.

Es bleibt eine dritte Weise für eine dritte Selbstsucht übrig, das ist die Ausschweifung. Man ist gar so sorgfältig um sich selber bekümmert, so daß man, um sich ganz genug zu thun, die Gewohnheit an die Veränderung knüpfen muß. Man gelangt dazu, indem man die Ehe vervielfältigt, und die Leidenschaft setzt sich so einen Hof zusammen, wo die Erinnerung eben so lebhaft ist, wie die Laune, wo alle Zeiten mit einander vermengt sind, und wo jeder Tag einer unerschöpflichen Unbeständigkeit eine Hochzeit oder eine Verstoßung zuführt.

So ist der Mensch, und diese dreifache Selbstsucht läßt sich auf eine einzige zurückführen, die der Mangel an Liebe ist. Das ist der Vorwurf, den der h. Paulus den Heiden macht, da er sie, nachdem er ihnen alle ihre Laster vorgehalten hat, anklagt, ohne Wohlwollen gewesen zu sein. Die blos menschliche Liebe ist eine vorübergehende Aufwallung, hervorgerufen durch Ursachen, die an sich selbst nur geringe Dauer haben; sie entsteht am Morgen und welkt am Abend hin. Es ist dies nicht die That eines Menschen, der Herr seiner selbst ist, sicher seiner Willenskraft und der die Pflichtstärke bis in die innersten Freuden des Herzens hineinträgt. Die wahre Liebe ist eine Tugend; sie setzt eine beständige und starke Seele voraus, die, ohne gegen vorübergehende Spenden gleichgültig zu sein, bis in die unbewegliche Region des Schönen hinaufsteigt, und in den Ruinen selbst einen Blüthenstand entdeckt, der ihn rührt und aufhält. Aber nur die christliche Seele besitzt diesen schöpferischen Geschmack; die andern bleiben an der Oberfläche hängen und sehen überall nur den Tod. Zwei junge Leute schreiten zum Altare voran zu dieser schönen Ceremonie der Trauung; sie bringen alle Freudigkeit und alle Innigkeit ihrer Jugend mit sich; sie schwören sich ewige Liebe. Aber bald nimmt die Freude ab, die Treue wankt, die Ewigkeit ihrer Schwüre geht stückweise verloren. Was ist vorgefallen? Nichts, eine Stunde folgte der

andern, sie sind, was sie waren, ausgenommen eine Stunde mehr. Aber eine Stunde außer Gott, das ist viel. Gott war in ihre Schwüre nicht mit aufgenommen, er war nicht an ihrer Liebe betheiligt, und ihre Liebe endet, weil Gott allein nicht endet.

Wenden wir uns hierhin, und nach diesen traurigen Scenen lassen Sie uns betrachten, was Gott durch das Evangelium für die Wiederherstellung des Weibes gethan hat.

Das Evangelium hat dem Weibe die Freiheit, den Unterricht, alle bürgerlichen Rechte wiedergegeben. Aber es hat dazu auch noch drei Obliegenheiten für sie geschaffen, die ihr eine glorreiche Thätigkeit in Bezug auf die Geschicke des Menschengeschlechtes verleihen. Die erste ist die Obliegenheit der Achtung. Die Achtung ist eine süße und fromme Furcht. Wenn wir einem Manne begegnen, der beladen ist mit Jahren und Diensten, dessen Stirne lebhafte Kennzeichen der Tugend an sich trägt; so fühlen wir uns, obwohl ihm ungleich, von einem Gefühle ergriffen, das uns keine Mühe macht, und uns doch die Unbefangenheit des vertrauten Umganges raubt: das ist die Achtung. Die Achtung ist das freiwillige Geständniß einer Würde, die uns befiehlt, ohne daß sie nöthig hat, uns zu befehlen; sie dringt gleich einer nothwendigen Würze in alle Beziehungen der Menschen untereinander, und die zärtlichste Zuneigung schließt ihre Kundgebung nicht aus, wie gemildert sie auch in diesem Falle sein mag. Ohne die Achtung gränzt der Mensch an die Ungeschlachtheit der Barbarei; er verkennt die königliche Würde, die in ihm liegt. Die Achtung, m. H., ist von Gott selbst auf uns herabgestiegen, der uns nach seinem Ebenbilde erschaffen hat. In Gott ist eine Majestät vorhanden, die, wenn sie allein da wäre, zurückstoßend sein würde; da aber diese höchste Majestät mit der höchsten Güte verbunden ist, so geht aus dieser unaussprechlichen Verbindung eine Erscheinung hervor, die anzieht, ohne von ihrer Größe zu verlieren. Es ist dies ein Widerschein jener Beschaffenheit, die in uns wohnt und die Achtung hervorbringt.

Aber, m. H., wir sind geneigt, diesen Theil unserer himmlischen Begabung zu vergessen oder zu verkennen. Die Mißbräuche der Ungleichheit, die Niedrigkeit des Lasters, die Unzartheit des Geistes führen uns immer zur Rohheit, so wie der Hochmuth uns zu einer thörichten und lächerlichen Härte führt. Die christliche Civilisation hatte nöthig, das Geheimniß der durch die Gnade gemilderten Würde zu finden und zu bewahren, einen beständigen Dolmetscher derselben zu haben, ein auserwähltes und unverletzbares Muster, dessen Anwesenheit allein eine Lehre sei und uns fortwährend an den wahren, reinen, innigen Menschen erinnere, der seiner selbst würdig sei, d. h. an das christliche Weib, welcher diese erhabene Obliegenheit anvertraut worden ist. Das Evangelium hat aus der Sclavin eine Königin gemacht, er hat sie aus einer schändlichen Knechtschaft oder aus einer zügellosen Freiheit, die nichts anders als eine Sclaverei war, herausgezogen, um ihr über die öffentlichen Sitten einen bescheidenen und doch herrschenden Einfluß zu verleihen. Ein Scepter, das eben so frucht= als glorreich getragen worden ist, und der neueren Zeit ein unauslöschliches Gepräge von Wohlanständigkeit und Erhebung aufgedrückt hat!

Dieser junge Mann, den das Laster aufgezehrt hat, der an nichts mehr glaubt, selbst nicht mehr an das Vergnügen, der nichts, sogar sich selbst nicht mehr achtet, er begegnet dem Blicke des christlichen Weibes, er sieht die Würde lebendig vor sich, die er entehrt hat; er sieht Gott in einer Seele, die sein Priesterthum in sich bewahrt hat und es in ihren Zügen offenbart: er fühlt sein Elend und seine Verwerflichkeit vor diesem Spiegel der Reinheit. Eine Bewegung der Augenwimper oder der Lippen reicht hin, um ihn zu züchtigen und zu vernichten, ihn, der sich sicher glaubte, auch nicht vor Gott zu zittern! Er erkennt eine Macht, welcher er Rechenschaft von seinem Leben schuldig ist, vor welcher er wenigstens seine Schande verbergen muß, und wenn er unfähig ist, durch diesen schweigsamen Vorwurf gerührt zu werden, wenn er das Weib verachtet, nachdem er

schon alles Andere verachtet hat, dann ist dies der letzte Schlag seiner Verwerfung; er gehört der civilisirten Welt nicht mehr an, er ist ein Barbar.

Die zweite Obliegenheit, die das Evangelium für das Weib geschaffen hat, ist die Obliegenheit der Erziehung.

Wem soll der aufkeimende Mensch anvertraut werden? Wem soll man ihn überlassen, daß eine gute Seele ihm eingeflößt werde? Welche Hand ist zart, sinnreich und zärtlich genug, um dieses wilde Thier zu überwachen, das zwischen Gut und Bös geboren wird, das ein Lasterhafter oder ein Heiliger werden kann? Lassen Sie uns nicht zu weit suchen. Seine Erziehung hat schon in dem Schoße selbst angefangen, der es getragen hat. Jeder Gedanke, jedes Gebet, jeder Seufzer seiner Mutter war eine göttliche Milch, die bis in seine Seele floß und sie zur Ehre und zur Heiligkeit taufte. Der Vater vermag hier geradezu nichts. Der Mutter allein war es gegeben, daß ihre Seele neun Monate lang die Seele des Kindes berührte und ihm Voranlagen zur Wahrheit, zur Güte, zur Sanftmuth einimpfte, kostbare Keime, deren Ausbildung sie am hellen Tage vollenden wird, nachdem sie sie in den unbekannten Tiefen ihrer Mutterschaft gesäet hatte. Das Kind erscheint; es gleitet aus dem Schoße der Mutter zu jener ersten Erziehung des Evangeliums hervor; aber es wird von Händen empfangen, die das Evangelium geweiht hat, es hat nicht mehr die Tödtung oder die Aussetzung zu befürchten, es schläft ruhig unter dem Schutze seiner mit Jesus Christus bewaffneten Mutter. Und sobald seine Augen sich öffnen, Wem begegnet da sein erster Blick? Dem reinen und frommen Blicke eines Christen. Und sobald ein Wort, das sich durch die gewundenen Gänge seines Ohres hindurchschleicht, bis zu seiner Seele gelangen kann, Wer wird es zu ihm sprechen? Wer wird ihm das erste Wort, die erste Offenbarung, den ersten Zuruf einer Intelligenz von einer anderen Intelligenz zubringen? Wer? Ehedem war es Gott, er ist es noch jetzt, durch eine gereinigte und geheiligte Mutter. Das

christliche Weib ist im heiligen Amte des ersten Wortes auf Gott gefolgt. Als Adam es hörte, und die Flamme seines Geistes sich an diesem Laute unter dem glänzenden Horizonte des Himmels entzündete, da war es Gott, der zu ihm geredet hatte. Und bei uns, wenn unser Herz zur Zuneigung und unser Geist zur Wahrheit erwacht, wird dieses Wunder unter der Hand, unter dem Zuspruche, unter dem Gewichte der mütterlichen Liebe zu Stande gebracht.

Die Kindheit verschwindet sehr schnell, und die Jugend kündigt sich mit ihren Freiheitstrieben an. Die Erziehung wird nun schwieriger, ohne aufzuhören nothwendig zu sein; jede Gewalt lastet wie ein Joch auf uns. Eine einzige bleibt noch, wenn auch nicht unangefochten, doch geachtet übrig. Wir hören noch auf die Wahrheit aus dem Munde einer von Gott geliebten Mutter; ihr Blick hat sein Ansehen noch nicht verloren; ihr Vorwurf ist nicht ohne Stachel, um Gewissensbisse hervorzurufen, und wenn sie ganz entwaffnet ist, so bleiben ihr ihre Thränen noch übrig, gleich einem letzten Befehle, dem wir nicht zu widerstehen vermögen. Sie bahnt sich, ohne daß wir es merken, einen Weg, der zu den geheimsten Stellen unseres Herzens führt, und wir sind erstaunt, sie dann da zu finden, wenn wir uns allein glaubten. Einzige Tugend, die sich selbst überlebt, und die in ihren Trümmern selbst den Beweis führt, an welchen wirksamen Quellen Gott sie getränkt hatte!

Wenn die Mutter endet, dann fängt die Gattin an. Der Mann ist nach der Reihe Herr, aber seine Oberherrschaft schließt die nicht aus, die er über sich selbst einräumt, und sein Herz gehorcht um so lieber, als sein Geist mit einer Oberherrlichkeit befiehlt, die ihm nicht streitig gemacht wird. Die Heftigkeit der Jugend hat sich gelegt; der Mensch verlangt nicht mehr nach der Unabhängigkeit als nach einem Gute, das alle andern übertrifft, und ihn in den Besitz seiner selbst setzt; er besitzt sich selbst genug, er ist seiner Macht versichert, er kehrt durch die Neigung seines Willens und das Gewicht des Lebens selbst zu der Sanftmuth

der Kindheit zurück. Die Freundschaft fehlt ihm, es fehlt ihm seines Gleichen: und wer bedürfte nicht seines Gleichen? Wer bedürfte nicht einer Person, die zärtlich genug wäre, zu gebieten, und ergeben genug, um die Wahrheit zu sagen? Der Mann fordert sie von der Gattin, nachdem er sie von der Mutter empfangen hatte; er sucht jetzt so sehr nach der Autorität, als er sie einen Augenblick gefürchtet hat. Er nimmt sie wenigstens ohne Widerstand an, weil sie auf die Liebe gegründet ist, und weil er aus ihr die Tröstungen für jeden Tag gegen die Bitterkeiten der Mutterschaft schöpfen kann. Denn das Leben wird strenge, wenn es sich zum Abend neigt; die Arglist nimmt überhand; das Licht der Dinge wird schwächer, Sorgen furchen die Stirn, und selbst dem Ehrgeize, der Erfolge überdrüßig, entfährt dieser Ruf der getäuschten Eitelkeit:

Mein unbefriedigt Herz begehrte einen Wahn,
Der mich der tiefen Nacht entriß' der Langenweil',
Und auf dem Thron der Welt mit Trost mir möchte nah'n.

Aber dieser aufgesuchte Wahn, wenn es ein Wahn ist, wer anders gibt ihn als die Gattin? Sie gibt den glücklichen Ereignissen Licht und Farbe, sie spendet Balsam bei Widerwärtigkeiten, sie empfängt an der häuslichen Schwelle diesen Flüchtling der Ehren, ganz zernichtet von seinem Falle, diesen Verbannten des Gedankens, der von der Wissenschaft nichts als die Marterkrone des Zweifels davon getragen hat. Die christliche Gattin tröpfelt in diese zerschlagenen Seelen die Leidenschaftlosigkeit und die Zuversicht; sie ruft in ihrer Seele den Gott wieder hervor, der ihre Jugend erfreute, und belebt ihr hinsterbendes Leben auf's Neue an den Quellen der Ewigkeit.

Wenn die Anmuth ihr für diese letzte Scene der menschlichen Erziehung fehlt, so ist noch nicht Alles verloren; die Verklärungen des christlichen Weibes sind noch nicht beendet, nein. Nachdem das christliche Weib Mutter, dann Gattin gewesen ist, stellt sie sich unter einer neuen Gestalt dar; sie ist Tochter! Und welcher Sechszigjährige lernt nicht gern von

seiner Tochter? Welcher Mensch, wenn er Gott nicht im Leben und in der Vernunft erkannt hat, und sein junges Kind an jedem Abende vor der unsichtbaren Majestät niederknieen sieht, empfindet nicht bei der Unbefangenheit dieses Gebetes und dieser Freude, und beim Frieden des kindlichen Herzens Etwas von dem Geheimnisse, das sich ihm durch eine so lebhafte Darstellung nähert? O Zärtlichkeit der göttlichen Wege! Unsere Mutter lehrte uns seinen Namen, da wir Kinder waren; die Gattin hat ihn der begeisterten Seele des jungen Mannes in der Innigkeit des ehelichen Lebens wiederholt; die Tochter nennt ihn dem vom Alter gebeugten Greise, und führt ihm in den Tagen seiner Hinfälligkeit eine ganz junge, ganz jungfräuliche Offenbarung entgegen! Der Himmel wird es erzählen, wie viele Seelen die Frucht dieser letzten Machtanstrengung der Wahrheit gewesen sind; wie Viele, die nichts gesehen und erkannt hatten, sind vom Traume des Irrthums auf ihrem Todesbette aufgewacht, und haben mit ihrem hinsterbenden Hauche die ewige Liebe angebetet, die sich ihnen unter der Engelsgestalt einer vielgeliebten Tochter zeigte.

Was bedurfte nun das Weib noch einer dritten Obliegenheit? Gott hat sie jedoch noch mit einer dritten betraut; soll ich sagen, daß es die größte von allen ist? Ich weiß es nicht, doch will ich sie nennen: es ist die Obliegenheit der Liebe. —

Dem christlichen Weibe sind durch eine ganz besondere Sendung, als ein Amt ihrer Mußestunden und der Ueberfruchtbarkeit ihrer Tugenden, alle Armen, alle Elenden, alle Wunden, alle Thränen anvertraut. Sie soll im Namen und anstatt Jesu Christi die Hospitäler und die Dachstuben besuchen, die Seufzer entdecken, und das weitverbreitete Königreich der Schmerzen durchforschen. Andern ist die Hingebung für die Lehre, ihr die Hingebung für die Hülfeleistung übertragen. Andere sollen Jesum Christum durch das Schwert des Wortes vertreten, sie soll ihn vertreten durch das Schwert der Liebe.

Wollen Sie ohne weitere Wendungen, denn es gäbe deren gar zu viele, zu einer Vergleichung kommen, die Alles mit Einem Worte bezeichnen würde? Wohlan, zwischen der heidnischen Welt und der christlichen Welt besteht derselbe Unterschied, der zwischen der Gegenwart der Venus und der Schwester des h. Vincenz von Paul besteht. Gehen Sie nach jenem berüchtigten Tempel von Korinth, und sehen Sie Sich da das Weib an; treten Sie in unsere Hospitäler ein und betrachten Sie da die barmherzige Schwester! Das sind zwei Welten nebeneinander: wählen Sie!

Hiernach, m. H., ist, was noch übrig bleibt, sehr leicht. Sobald die Würde des Weibes besteht, fließen aus ihr natürlicher Weise die Unauflösbarkeit und die Einheit der Ehe. Dennoch, eben weil der Mensch so sehr verderbt ist, hat man die Unauflösbarkeit der Ehe erst nach langen Anstrengungen gesichert gesehen. Ich könnte vor den Richterstuhl des vergangenen Jahrhunderts mehr als einmal vorfordern einerseits die Leidenschaften der Großen, und andererseits den unerschrockenen oberhirtlichen Geist, womit die Kirchenobern die Reinheit und die Würde des europäischen Blutes aufrecht erhalten haben. Ich könnte, indem ich die Geschichte in einem anderen Sinn auffasste, als wie sie Ihnen vorgetragen wurde, ich könnte Ihnen sagen, was wir für Sie gelitten haben, und was aus Ihnen geworden wäre, wenn die unerschütterlichen Schranken des Katholicismus nicht hartnäckig jene zügellosen Wesen aufgehalten hätten, deren Macht so groß ist wie ihre Begierlichkeit, und die, der Sitten des Christenthums überdrüßig, sich beeiferten, die heidnische und mohamedanische Freiheit zu erobern. Wir haben diese Sache zu einer allgemeinen Sache der Civilisation gemacht, weil es die Sache des Weibes war, und die Sache Ihrer Mütter, Ihrer Töchter, und durch diese die Sache des menschlichen Geschlechtes. Sie haben es nicht verstanden. Sie haben uns angeklagt, die Schranken der rechtlichen Vertheidigung zu überschreiten, die Hand an die Krone zu legen, da wir sie doch nur

an die Ungeschlachtheit von Fleisch und Blut gelegt haben. Wohin wär' es mit Ihnen gekommen ohne diese Kämpfe? Ihr Blut, seit Jahrhunderten entadelt, wär' Ihnen durch die Adern einer Sclavin statt durch das Herz eines freigewordenen Weibes zugeflossen. Alle die seligen Freuden, die Sie durch Ihre Mütter, Ihre Gattinnen und Ihre Töchter empfunden haben, würden in die schandvollen Freuden der mit Wollust getränkten Knechtschaft verwandelt worden sein. Sie wären jetzt Türken und keine Franken.

Lassen Sie uns Gott Dank sagen, der uns durch den Muth unserer Väter und durch die einzigen Mittel, mit denen der Muth sich damals bewaffnen konnte, gerettet hat. Da die Auflösbarkeit der Ehe aus der christlichen Welt entfernt war, machte die Vielweiberei nicht einmal einen Versuch, festen Fuß darin zu fassen. Welcher Europäer (denn ich nenne den Türken, der sich in Konstantinopel festgesetzt hat, keinen Europäer), welcher Europäer möchte auch nur entfernt an die Entweihung der Ehe durch die Vielweiberei denken? Wer sollte nicht, selbst im Schoße der Ausschweifung, erröthen, die vervielfältigten Gefangenen seiner niedrigsten und verrücktesten Selbstsucht durch die nämlichen Eide unter das nämliche Dach einzuführen?

Noch einmal, lassen Sie uns Gott danken, der das Menschengeschlecht gereinigt hat, ohne ihm seine Freiheit zu rauben, der die Verbrecherschuld der Gesetze aufgehoben und zugelassen hat, daß die Reinheit zur urkundlichen Richtschnur der menschlichen Gesellschaft werde.

Dieses Werk hat nicht wenig Mühe gekostet. Jesus Christus beschränkte sich nicht darauf, es unter den Schutz seines Kreuzes zu stellen. Er wollte von einem Weibe geboren werden, die zugleich Jungfrau und Mutter war, ein unaussprechliches Vorbild der mütterlichen und jungfräulichen Hingebung, und die immer vor den Augen der Welt bleibe, um ihr durch ihr Andenken und ihre Verehrung die Ausübung heiliger Sitten

einzuflößen. Das Weib hat seit achtzehnhundert Jahren nicht aufgehört dieses erhabene Vorbild zu betrachten, das auch das Vorbild ihrer Wiederherstellung ist; sie hat darin den doppelten Muth der Keuschheit und der Liebe geschöpft; sie wurde der Achtung würdig, die der Welt Noth that, sie vor ihr zu hegen; man konnte nun ihren Schwüren trauen, und als der Schleier der Knechtschaft von ihrer Stirne fiel, sah man daran unter dem antiken Anscheine einer gebrechlichen Schönheit das unbewegliche und blutige Zeichen des Kreuzes. Durch dieses Zeichen beschützt ging sie durch unsere Straßen gleich einer Erscheinung der Zucht und der Wohlthätigkeit; sie ließ sich als eine Glückliche nieder im Heiligthume des Hauses; sie verkehrte hier mit ihrem Gatten, mit ihren Söhnen und Töchtern; sie empfing hier den Fremden, ohne ihre Ehre zu verletzen; die Familie ist das Band des Friedens, der Freude, der Ehrbarkeit, das Band der Auserwählung für jede unverdorbene Seele geworden. Der Dienst der Zuneigung folgte auf den Dienst von Fleisch und Blut. Ich thue furchtlos die Frage an Sie: Wer von Ihnen wüßte es nicht, wer empfänd' es nicht, daß eine Viertelstunde, die man im Schoße der Familie, bei Vater, Mutter, Brüdern und Schwestern zubringt, mehr Zufriedenstellung darbietet, als dies alle weltlichen Zerstreuungen vermögen? Wer bezieht nicht auf die Familie den Traum seiner Selbstständigkeit? Wer sagte nicht zu sich selber, da er noch jung war: Ich werde eines Tages nach langwieriger Arbeit bei mir selbst mich niedersetzen; ich werde einen gedeckten Tisch haben, ein Arbeitszimmer, und ganz nahe neben mir die Gegenstände meiner Zuneigung. Wir Alle haben als junge Männer dies zu uns selbst gesagt; diejenigen unter uns, die dem irdischen Glücke entsagt haben, um in Jesu Christo ihre einzige Erbschaft vorab zu nehmen, diese sagten es zu sich selbst, ehe sie die Offenbarung eines selteneren Gutes in einem größeren Opfer erhalten hatten.

O häuslicher Herd der christlichen Völker! Elterliches Haus, wo wir, von unsern ersten Jahren an mit dem Lichte die

Liebe zu allen heiligen Dingen einsogen, mögen wir auch alt werden, wir kehren zu euch mit einem allzeit jungen Herzen zurück, und wär' es nicht die Ewigkeit, die uns ruft, von euch uns entfernend, so könnten wir uns nicht trösten, wenn wir jeden Tag euren Schatten sich verlängern und eure Sonne erbleichen sähen!

Wir wollen zu Ende kommen, m. H., indem wir diesen und den vorigen Vortrag in Kürze zusammenfassen. Es gibt auf der Erde drei Schwächen: die Schwäche der Hülflosigkeit, das ist der Arme; die Schwäche des Geschlechtes: das ist das Weib; die Schwäche des Alters, das ist das Kind. Diese drei Schwächen sind die Stärke der Kirche, die sich mit ihnen verbündet und sie unter ihren Schutz genommen hat, indem sie sich selbst unter den ihrigen stellte. Diese Verbindung hat das Antlitz der Gesellschaft verändert, weil bis dahin der Schwache dem Starken geopfert worden war, der Arme dem Reichen, das Weib dem Mann, das Kind Allen. Da die Kirche sich mit der Schwäche verband gegen diejenigen, die mit der dreifachen Macht des Erbeigenthums, der Männlichkeit und Mündigkeit versehen sind, hat sie alle Rechte und Pflichten in's Gleichgewicht gebracht. Dennoch hält sich die Selbstsucht noch nicht für überwunden; mehr oder minder versteckt strebt sie dahin, die heidnische Ordnung auf den Trümmern der christlichen Ordnung aufzurichten, d. h. die unterdrückende Herrschaft der Gewalt gegen die Schwäche. Wird ihr das gelingen? Wird sie das Pfeilbündel zerbrechen, das den Armen, das Weib und das Kind in der Einheit der Kirche erhält? Ich bin vom Gegentheile überzeugt: denn unter den schwachen Händen, die ich so eben nannte, befindet sich die Hand Gottes, die Hand Jesu Christi, die Hand der seligsten Jungfrau Maria, und alle Kraft der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Liebe.

Sechster Vortrag.

Von der Autorität.

Sonntag, 11. Januar 1846.

Wir haben den Einfluß der katholischen Gesellschaft auf die natürliche Gesellschaft hinsichtlich des Rechtes im Allgemeinen, hinsichtlich des Eigenthums und hinsichtlich der Familie nachgewiesen; und wir haben erkannt, daß die katholische Gesellschaft unter diesen drei Grundbeziehungen eine glückliche Thätigkeit auf die natürliche Gesellschaft ausgeübt hat, indem sie in ihr einen wirksamern Schutz der Schwachen gegen die Starken zu Wege brachte. Aber es gibt in der menschlichen Gesellschaft noch ein anderes Element, wo sich's nicht allein darum handelt die Schwachen gegen die Starken zu beschützen, ein zusammengesetztes Element, wo sich bald ein Uebergewicht von Stärke und bald ein Uebergewicht von Schwäche begegnet; ich will von der Autorität reden. Die Autorität hat dieses besondere Merkmal an sich, daß sie bald das Stärkste und bald das Schwächste ist, daß sie an einem bestimmten Tage Alles vernichten kann, und daß sie Tages darauf unter die Füße getreten wird, so daß ihre ganze Geschichte auf dieser Welt in jenes Wort eines berühmten Redners zusammengefaßt werden kann: „Es ist nur ein Schritt vom Capitole zum tarpeischen Felsen." Das Capitol macht trunken, der tarpeische Fels entehrt, und die Autorität schwankt zwischen diesen beiden Namen, die gleichmäßig verhängnißvoll für sie sind. Es handelt sich darum, sie ebenso gegen den einen wie gegen den andern zu vertheidigen, und ihr zwischen diesen beiden Klippen die Ehre der Dauer und die Herrschaft der Beständigkeit zu sichern. Wir wollen sehen, was die natürliche Gesellschaft ganz allein für die Herstellung dieses Gleichgewichtes gethan hat und welchen Beistand sie von der katholischen Gesellschaft erhielt, um wirklich dazu zu gelangen.

Bis heran, m. H., ging ich über heiße Asche, heute werde ich über brennende Kohlen gehen. Mich ficht's nicht an. Ich habe von gar schwierigen Dingen zu reden; ich werde mit eben so viel Zurückhaltung als Freimüthigkeit davon reden, aber ich werde davon reden.

Keine Gesellschaft kann ohne Einheit, ohne Ordnung, ohne eine Macht gedacht werden. Durch die Wirkung der Einheit begegnen sich Millionen Menschen, die durch Interessen, Leidenschaften, Ideen, Oerter und Zeiten getrennt sind, in einem einzigen Mittelpunkte, und bewegen sich, als wäre für sie nur eine Zeit, ein Ort, eine Idee, eine Leidenschaft, ein Interesse, ein Leben. Durch die Wirkung der Ordnung werden die Beziehungen der Bürger unter einander, so wie sie durch die Gesetze festgestellt worden waren, mit einer unverbrüchlichen Regelmäßigkeit aufrecht erhalten, und wenn dort oder da im schwankenden Schatten der socialen Massen ein Missethäter es sich herausnimmt, anerkannte Rechte anzugreifen, so hält der Geist der Ordnung, der in der Gesellschaft herrscht, ihn auf, und die Gerechtigkeit wird gesühnt. Durch die Wirkung der Macht befinden sich die auf einem großen Gebiete zerstreuten Bürger ruhig, unbesorgt um irgend einen Feind. Es ist so zu sagen keiner von ihnen an der Gränze, und hinter diesem Walle, der nicht vertheidigt zu sein scheint, alle Welt schläft in Frieden, weil doch irgendwo eine Macht ist, die wacht, die, selbst in der Stille der Nächte, auf ihrem festlichen Lager das Ohr offen hält, und durch eine einzige Bewegung ihrer Lippen wie auf zauberhafte Weise vor den Feind ein Heer bringen würde, worin sich der Muth, das Glück und die Majestät des Vaterlandes befinden.

Sehen Sie, m. H., das ist die Gesellschaft, so wie sie durch die Einheit, die Ordnung und die Macht zu Stande kommt. Wer aber wird ihr diese Einheit geben? Wer wird ihr diese Ordnung und diese Macht verschaffen? Man muß immer bis zu gewissen Leuten heranreichen, und selbst im Allgemeinen an

einen einzigen Menschen, in welchem die Macht, die Ordnung und die Einheit zusammengefaßt werden und darin beruhen. Und, urtheilen Sie selbst! Dreißig Millionen Menschen, die in einer einzigen Brust athmen, die auf einem einzigen Gesichte abgedrückt sind, und diesem Einen alle ihre Macht mit allem ihrem Ruhme und ihrem ganzen Geschicke anvertrauen! Wie aber kann sich ein Mensch, wie können sich einige Menschen eine solche Größe ganz sicher aneignen und sie von einem Jahrhunderte zum andern übertragen, immer selbstständig, immer den Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechend, mit demselben Kennzeichen von der Stirn eines Helden auf die Stirn eines Kindes übergehend, von Erfolg zu Widerwärtigkeit, und mit der Aufgabe belastet, mit der Gebrechlichkeit eines Lebens die Unsterblichkeit einer Nation zu verwirklichen?

Es möchte Einigen vielleicht nichts einfacher als das erscheinen, und daß ein treues Kriegsheer unter einem glücklichen Feldherrn das ganze Geheimniß einer dauerhaften Regierung auf der Spitze seiner Lanzen trage. Aber ein treues Kriegsheer und ein glücklicher Feldherr liegen wie alle anderen menschlichen Dinge in der launigen Hand des Geschickes, und die Geschichte gibt laut davon Zeugniß, daß keine einzige Regierung weniger zuverlässig war, als die der Soldaten. Durch eine Fürsehung Gottes, wofür wir ihm Dank schuldig sind, ist die Einheit, die Ordnung und die Macht tödtlich verletzt, sobald die Herrschaft des Helmes sich geltend gemacht hat. Nachdem der römische Senat unter seiner bürgerlichen Toga lange Zeit die Sicherstellung des Königsvolkes aufrecht erhalten hatte, sah man zu Rom von dem Tage an, wo die Macht der Legionen auf die Macht des Senates folgte, nur noch Herrscher, die vom Euphrat oder vom Rheine zurückkehrten, und durch den Siegesbogen feierlich gezogen wurden, um in einem Abzugskanale zu enden. Das Volk, durch diese Schauspiele unterhalten, sah den Neuerwählten herankommen, und klatschte ihm um so mehr Beifall zu, als es schon auf seiner Stirn unter dem Strahlenkranze

der Herrschaft die Stelle für das Zeichen der Schmach entdeckte, das der morgige Tag ihm aufdrücken werde.

Die militärische Macht, die sich auf den ersten Anblick so gewichtig erweis't, ist doch die letzte, um Einheit, Ordnung und Macht hervorrufen zu können, weil sie, da sie mehr Körper als Geist ist, das für das Leben ist, was das Organ für das Blut ist. Sie bedarf eines fremden Hauches zur Belebung und Lenkung, wo ohne sie gleich einem Felsen zerschmettert, der nicht weiß, was er thut, oder sie wird zerstreut, wie der Staub, der dem Winde folgt. Die Gesellschaft ist keine Tochter der Gewalt, sie ist die Tochter der Intelligenz und der Freiheit, und achtet nichts, als was aus dieser doppelten Quelle fließt, oder daraus seine Sendung empfängt; sie wird nicht durch die Gewalt, sondern durch die Autorität begründet.

Aber was ist die Autorität? Die Autorität ist eine Obmacht, die den Gehorsam und die Verehrung hervorruft: zuerst den Gehorsam, d. h. die freiwillige Unterwerfung eines Willens unter einen andern Willen. „Hauptmann, stellen Sie Sich da mit Ihren Leuten auf und lassen Sie Sich todt schießen. — Ja, General.“ Sehen Sie, m. H., das ist der Gehorsam, und, Sie fühlen es, der Gehorsam eines freien Mannes, wo Beide, der Befehlende so wie der Gehorchende, eben groß sind. Der Eine fand es ganz einfach, ein Leben für das Vaterland zu verlangen, und der Andere fand es ganz einfach, es dafür hinzugeben. Der Eine begriff die Hingebung nur, weil er fähig dazu war, der Andere war nur fähig dazu, weil er sie begriff. Es fand hier Wirkung und Rückwirkung zweier Seelen Statt, die gleichen Werth hatten. Als jene berühmten Sparter der Thermopylen sich in ihrem Herzen vorbereiteten für das Heil Griechenlands zu sterben, gruben sie auf einen Fels diese Inschrift ein:

Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier getödtet geseh'n, wie das Gesetz es befahl.

Das ist wieder ein Gehorsam, und ein Gehorsam, der nicht über die Gränzen des Nothwendigen hinausgeht, der jedoch nur einigen Helden eigen ist, aber ein Gehorsam, wie die Gesellschaft ihn bedarf, um leben zu können, so wie ihn Sparta in seinen schönen Tagen besaß. Ganz Sparta hatte so in den Thermopylen geredet, die Lebenden wie die Todten, und es gab in der Republik nicht eine Seele, die nicht der Seele der Dreihundert entsprochen hätte.

Ohne die freiwillige Unterwürfigkeit des Willens unter einen andern Willen, und selbst zuweilen ohne eine begeisterte Unterwürfigkeit ist die Einheit unmöglich, wie auch die Ordnung und die Macht unmöglich ist. Denn, wie wollen Sie, daß so viele getrennte Willen nur einen Willen ausmachen, wenn nicht ein höchster Wille vorhanden ist, der sie in sich versammelt? Wie wollen Sie zur Ordnung gelangen, wenn nicht alle Willen durch den Gehorsam sich verbinden, die durch die Gesetze festgestellten und durch alle unzufriedenen Interessen fortwährend bedrohten Beziehungen aufrecht zu erhalten? Und wie kann die Macht bestehen, wenn nicht ein jeder Bürger beim ersten Befehle bereit ist, den Posten einzunehmen, auf den er berufen wird?

Die Verehrung ist ein anderer Bestandtheil der Autorität, der ihr eben so nothwendig ist wie der Gehorsam. Denn die Verehrung ist eine mit Liebe vermischte Achtung, und wir gehorchen Demjenigen nicht lange, der uns nicht Liebe und Achtung einzuflößen vermag. Es kostet dem Willen schon genug, sich zu unterwerfen, selbst wenn er mit Innigkeit liebt und hochachtet; und wenn dieses doppelte Gefühl ihm mangelte, dann würde er früher oder später nicht mehr gehorchen. Nothwendigkeit und Zwang können hier nur augenblicklich nachhelfen, und die erste günstige Gelegenheit würde die Losung sein, worauf die Einheit, die Ordnung und die Macht mit der Autorität zu Grunde gingen. Jede Obmacht, die nicht im Stande ist, sich Gehorsam und Verehrung zu verschaffen, vermag nur, ihren eigenen Tod sich zu bereiten.

Diese Prinzipien führen uns aber nicht sehr weit zur Erklärung des Geheimnisses, das uns beschäftigt. Wenn der Gehorsam und die Verehrung, die Autorität begründend, die Ursache der Einheit, der Ordnung und der Macht sind, was wird dann den Gehorsam und die Verehrung hervorrufen? Ich begreife sehr wohl, daß die Einheit, die Ordnung und die Macht das Ergebniß des Gehorsams und der Verehrung sind; wie aber wird ein Mensch oder wie werden einige Menschen den Gehorsam und die Verehrung dreißig Millionen Menschen einflößen? Das ist das Geheimniß. Die Welt vor Jesus Christus zerfiel in Bezug auf diesen Punkt in zwei Systeme, in das System des Morgenlandes und in das System des Abendlandes.

Das morgenländische System besteht darin: Der Mensch kann dem Menschen nicht gehorchen, noch auch den Menschen ehren. Der Mensch kann dem Menschen nicht gehorchen, weil jeder Wille so viel werth ist, wie ein anderer, und der Mensch kann den Menschen nicht ehren, weil der Mensch vor seines Gleichen zu klein ist, und zu sehr ihm gleich steht durch die Schwäche des Lebens und des Todes. Die Autorität muß daher höher stehen als der Mensch; sie muß einen unnahbaren Charakter an sich tragen, sie muß mit dem Blendwerke der Allmacht angethan sein, zwischen dem Unterthan und dem Herrscher muß sich ein solcher Abgrund befinden, daß das Auge ihn zu ergründen sich nicht getraut: kurz, die Autorität muß ein Gott sein. Das Morgenland ruht in dieser Erdichtung, oder vielmehr in dieser Wirklichkeit, fest, die einzige, die, nach seiner Ansicht, die Herrschaft begründet, indem er sie verehrungswürdig und heilig macht. Was folgt daraus? Allerdings der Gehorsam und die Verehrung, aber ein verwerflicher Gehorsam und eine verwerfliche Verehrung, deren Geschichte fürchterlich ist. Das Morgenland hat sich nicht dem Menschen unterwerfen wollen, indem es eine solche That für eben so unerfaßlich als niedrig hielt, und es hat sich Ungeheuern unterworfen. Denn die Erdichtung verwandelte nicht die menschliche Natur in dem Göt-

zenbilde, das sie sich zu Nutzen machte, oder vielmehr durch eine dem Zwecke entgegenstehende Wirkung hat sie sie verwandelt, indem sie sie verschlechterte und erniedrigte. Der Mensch sank unter der Wucht der Gottheit ein, womit man seine Schultern belud, und in Ermangelung der Gränzen, die ihn irgendwo aufhielten, trieb er seinen Hochmuth und seine Unsterblichkeit ganz leicht bis zum Maßlosen hinaus.

Das Morgenland erhielt aber doch wenigstens um diesen Preis Einheit, Ordnung, Macht und Beständigkeit? Keineswegs; die Revolutionen der Völker und der Dynastien haben in keinem anderen Erdstriche ein so blutiges und so oft wiederholtes Schauspiel dargeboten. Die Herrschergeschlechter konnten sich da nicht ruhig niederlassen, und in der Anbetung einen für ihre lange Dauer günstigen Boden finden. Dieser brennende Himmel hat sie verschlungen. Und zwar aus der Ursache, weil nichts so schnell untergeht, als was maßlos ist; eine Stunde verschlingt ein Jahrhundert in den Händen eines Fürsten, der Alles vermag, aber doch nicht Gott ist. Das Götzenwesen verspricht vergebens die Ewigkeit, sie verleiht sie nicht, die raubt sie zu allererst. Es kommt ein Augenblick, wo die Gesellschaft unter der Last des gekrönten Wahnsinns zusammenbricht, und dann geht das in Erfüllung, was in dem Vertrage der morgenländischen Völker und Könige einschließlich enthalten ist, und was der Graf von Maistre so glücklich in diesem treffenden Satze ausgesprochen hat: „Thut, was ihr wollt, und wenn wir müde sein werden, dann würgen wir euch Alle!" Die Völker sind diesem Ausspruche selten entgangen.

Das System des Abendlandes ist von dem des Morgenlandes ganz verschieden, es ist verständiger, wahrer, und würdig, daß es von Erfolg sei, wenn der Mensch allein in so großen Dingen einen Erfolg erleben könnte. Das Abendland gibt es zu, durch einen Menschen regiert zu werden, und ihm mithin Gehorsam und Verehrung zu geloben; dennoch fürchtet er ihn; er schreckt davor zurück, ihm Szepter und Schwert in die Hand

zu geben; er will, daß er groß sei, ohne es doch zu viel zu sein, mächtig mit Maß, einen Raum zwischen dem Aufruhr und der unbedingten Unterwerfung frei lassend. Das Abendland berechnet, wägt und begränzt die Macht. Es sucht zwischen dem Fürsten und dem Volke eine Art von gegenseitiger Durchdringung zu schaffen, die beide zu einer Seele gestalte, wo die Oberherrschaft einigen Antheil am Gehorsam und der Gehorsam einigen Antheil an der Oberherrschaft habe. So waren jene Republiken Griechenlands, die in den Tagen ihres Ruhmes durch Bürger regiert wurden, die für den Augenblick aus der Menge hervorgezogen, die Obmacht als Bevollmächtigte und Vertreter des Staates ausübten. Gehorsam und Verehrung wurden unstreitig in diesem verwickelten Systeme zu Stande gebracht, jedoch nur unvollkommen. Sein Sitz war zu beweglich und zu enge, um der Nation denjenigen Bestand zu geben, dessen sie bedurfte.

Wir besitzen von dieser Regierungsweise allerdings ein merkwürdiges und das vollendetste Vorbild von allen in der römischen Republik. Der römische Senat ist die wundervollste Versammlung, die je ein Volk regierte, und man weiß nicht, was man am Meisten an ihm bewundern soll vom Geiste der Durchführung und der Ausdauer, von der Tiefe der Einsichten, vom Muthe in den Widerwärtigkeiten, von der nationalen Treue, von der Würde, von der Gewissenhaftigkeit, und von allen jenen consularischen Männern, die, nachdem sie die Heere befehligt und auf dem Forum geredet hatten, in den Schoß ihrer Körperschaft den persönlichen Ruhm mitbrachten, den sie verdient hatten, indem sie eben so viel der Majestät der Macht beifügten, als sie der Größe des Volkes beigefügt hatten, auf daß fortwährend so bei den einen wie bei den andern Zuwachs ein Gleichgewicht Statt finde, das beide aufrecht erhielt. Nun wohlan! Wie lange hat der römische Senat, dieses weltliche Meisterwerk der abendländischen Welt gedauert? Wie viel Jahrhunderte zählen Sie zwischen dem Dolche, der die Lukretia tödtete, und dem Dolche, der den Cäsar tödtete? Ungefähr fünf Jahrhunderte. Am

Schlusse dieser Zeit ließ der römische Senat, der nun Herr der Welt war, einem Feldherrn, der sich Cäsar nannte, sagen, die Schranken seines militärischen Bereiches nicht zu überschreiten: Cäsar bedachte sich einen Augenblick, und ging zu dieser ersten Handlung des Ungehorsams über; damit war Alles gesagt, Rom bestand nicht mehr, oder, wenn es noch fortfuhr seinen Namen zu führen, so geschah dies nur, um von Augustus zu Tiber, von Tiber zu Cajus, von Cajus zu Nero, von Nero zu Heliogobal, vom Gehorsame des Abendlandes zum Gehorsame des Morgenlandes zu gerathen, und noch sogar mit einer größeren, ausschweifenderen Kundgebung.

Das ist Alles was nach dem abendländischen Systeme die gelehrteste Kunst, die glücklichsten Umstände, die bemerkenswertheste Einfachheit der Sitten, und das größte Eroberungsglück, das jemals auf Erden gesehen worden ist, von Gehorsam und Verehrung hat hervorbringen können. Diese größte menschliche Körperschaft, die jemals vorhanden gewesen ist, — sie hat fünf Jahrhunderte lang gedauert! Etwas mehr als ein Drittel der Dauer der französischen Monarchie! Es war also in diesem Systeme Mangel an Gehorsam und Verehrung, mithin ungenügende Einheit, Ordnung und Macht, und folglich eine sociale Ungenüge.

Was aber war die Ursache zu diesen beiden so von einander verschiedenen Klippen, woran das Morgen- und Abendland scheiterte? Das rührte daher, m. H., daß sowohl im Abendlande wie im Morgenlande nur der Mensch da war, und nichts als der Mensch. Der Mensch allein ist aber unfähig, sich des Gehorsams und der Verehrung in dem Maße zu versichern, als es nothwendig ist, um eine Gesellschaft zu führen. Der Mensch ist zu wenig, für ein so großes Werk. Will man ihn über sein Maß hinaus aufblähen, so hat man gut, ihn Gott zu nennen und zu ihm zu sagen: „Euer Ewigkeit“; er bleibt aber nichts desto weniger Mensch, und wie groß er auch zufällig sein mag, wäre er Titus oder Nero, so würde er irgend einen

erlauchten Elenden zum Nachfolger haben, bei dem die übermenschliche Täuschung nur noch eine Schwäche mehr wäre. Der Mensch, durch dieses Uebermaß von Ehre und Macht verdummt, unterliegt demselben; im Innersten ihrer Jämmerlichkeit will diese falsche Majestät sich mit Gewalt geltend machen, und verwandelt ihn in ein Ungeheuer, und ist er einmal so weit, dann sinkt die Vergötterung, die ihn aufrecht erhält, in sich selber ein, und reißt in ihrem Sturze dieses ganze unsinnige Gebäude mit sich fort. Dynastien folgen auf Dynastien, und die Völker selbst folgen dem Schicksale ihrer Führer. Denn, wenn die Obmacht unsicher und nicht fest begründet ist, dann schwankt auch die Gesellschaft, wie ein Betrunkener. Die Ursache der Oberherrschaft ist auch die Ursache der Gesellschaft. Darum, m. H., sollen wir über diese blutigen Glücksfälle der Könige nicht lachen; wir sollen nicht über diese Ohnmacht lachen, in welcher die Menschheit sich befindet, so viel Gehorsam und Verehrung zu Stande zu bringen, als sie bedarf. Das ist eins ihrer großen Unglücke. Denn von dem Gehorsame und von der Verehrung hängen die Einheit, die Macht, die Ordnung und der sichere Bestand ab. Lassen Sie uns nicht so leicht mit dem Gewichte unserer Worte die Geschicke zermalmen, an welche die unsrigen geknüpft sind. Lassen Sie uns unsere Ohnmacht begreifen und sie schmerzlich empfinden. Ein Theil des menschlichen Geschlechtes wollte die Götter zu Oberherren haben: Die Götter sind zu Grunde gegangen. Der andere Theil hat Menschen dazu auserwählt: Die Menschen sind unterlegen. Zu groß oder zu klein, wie sie waren, kamen sie zum Falle durch Unzulänglichkeit oder durch Maßlosigkeit. Was wollen Sie? Der Mensch hatte nur den Menschen vor sich.

Wenn Sie, Bürgerliche, wie Sie sind, jemals durch irgend eines jener Ereignisse, die die Zeit herbeiführt, berufen werden sollten, ein Volk zu regieren, dann rechnen Sie nicht auf Sich selber, noch auch auf die Menschheit, um Sich behaupten zu können. Früh oder spät wird die Menschheit Sie verrathen; der

Gehorsam und die Verehrung werden sich von Ihrem Herzen zurückziehen, und Sie werden Sich wundern, mit so vielem Genie doch so wenig ausgerichtet zu haben. Wehe dann Ihnen, aber auch Wehe uns: das Unglück ist gemeinsam, darum lassen Sie uns nicht darüber triumphiren. Lassen Sie uns vielmehr das Heilmittel bei Demjenigen suchen, den wir schon so oftmals als so sehr sinnreich erfunden haben, um unsere Leiden zu heilen. Wir wollen sehen, was für einen Bestand die katholische Gesellschaft der natürlichen Gesellschaft gegen diese übertriebene Macht und Schwäche der obersten Gewalt gebracht hat.

Die katholische Gesellschaft hat in der Welt zwei unerschöpfliche Quellen des Gehorsames und der Verehrung geöffnet; eine öffentliche und eine geheime.

Die durch die katholische Gesellschaft der Welt verliehene öffentliche Quelle des Gehorsams und der Verehrung, diese ist, m. H., die Autorität ihrer Hierarchie. Die größte hienieden vorhandene Gemeinschaft von Menschen gehorcht seit achtzehnhundert Jahren dem christlichen Papstthum, Episkopate und Priesterthume, und verehrt sie, ohne jemals der Gewalt zu bedürfen, daß eine Stirne oder ein Wille sich vor ihnen neige. Hier ist der Gehorsam frei, und hier ist die Verehrung frei; jeder Gläubige kann zu jeder Stunde seine Huldigung verweigern oder zurücknehmen, und dennoch besteht diese Huldigung unangetastet und heilig fort, ungeachtet der Veränderungen von Gunst oder Verfolgung, ungeachtet der andauernden Anstrengungen der Welt, um in ihrer Quelle eine Liebe zu bemakeln, die ihr lästig fällt, eine Achtung, die sie verletzt. Die katholische Hierarchie verschafft sich ohne ein anderes Hülfsmittel als die Ueberredung den Gehorsam und die Verehrung, wie nirgend und niemals sonst irgend eine menschliche Majestät Gehorsam und Verehrung erlangt hat. Diese Thatsache ist fühlbar und liegt am Tage; sie bedarf des Beweises nicht; es genügt, sie auszusprechen, um den Geist davon zu überzeugen und in Erstaunen zu setzen.

Wenn ich aber einen Beweis, oder vielmehr ein Beispiel anführen müßte, so mögen Sie Sich daran erinnern, was selbst hier beim Beginn des jetzigen Jahrhunderts sich zugetragen hat.

Wir hatten Alles zerstört, selbst die Vergangenheit! wir hatten in unserm Hasse wider jeden Gegenstand einer frommen Verehrung die Gräber geöffnet, in welchen die großen Diener des Vaterlandes ruheten, entwaffnet durch den Tod und unter dem alleinigen Schutze unserer Erinnerungen, und um das einzige Vergnügen zu haben, der Majestät bis im Sarge zu trotzen, gaben wir ihre Asche den Winden und der Verachtung Preis. Niemals, zu keiner Zeit der Geschichte waren Gehorsam und Verehrung dem Herzen fremder geworden. Um diese Zeit erschien ein Greis, hierher durch einen jungen Mann eingeladen, der von allem Zauber des Ruhmes umgeben war, dem es aber zum Bedürfniß wurde, vor dem Statthalter Christi niederzuknieen, um in dieser Erinnerung das Siegel einer höheren Autorität aufgedrückt zu erhalten. Der Greis kam, einzig und allein mit seinem Segen bewaffnet; er kam mitten in dieses Volk, das an einem einzigen Tage alle Generationen dieser Könige unter die Füße getreten hatte: er erschien an den Fenstern der Tuilerien. Kaum hatte man den erblickt, der auf seinem Antlitze mehr Leiden als Jahre trug, als eben in dem Augenblicke durch diesen Zauberschlag, der die Herzen an ihrer guten Stelle öffnet, ganz Paris hinstürzte, um ein Glück zu genießen, das es nicht mehr kannte, das Glück zu verehren, indem es jenen Segen empfing, der seit so vielen Jahrhunderten den Menschen auf die Kniee fallen macht. Und, während dieses Schauspiel draußen vor sich ging, stieß höher, im Innern der Tuilerien ein berühmter Mann, der jüngst gestorben ist, seinen Nachbar an, und sagte zu ihm mit der Freude der Bewunderung: „Endlich, mein Herr, sehen wir eine Autorität! Das ist eine Autorität!"

Die geheime Quelle des Gehorsams und der Verehrung, die durch die katholische Gesellschaft der Welt geöffnet worden ist, diese, m. H., ist die Beicht.

Jedermann, wer er auch sei, ein Fürst durch Macht oder Geist, wenn er am Geheimnisse Christi, an der Zuversicht und an der Zukunft, die in ihm beruhen, Theil haben will, ist verpflichtet, seine Fehler auf den Knieen zu bekennen, Vergebung für dieselben zu erbitten, und sie abzubüßen: eine Uebung des Gehorsams und der Verehrung, die ihn sich selber klar macht, ihn reinigt, ihn demüthigt und fügsam macht, ohne ihn zu erniedrigen. Denn er ist bei dieser Handlung freier als bei jeder andern; man bedient sich über ihn nur der Macht, die er ganz freiwillig zugesteht; er kann aufstehen und sich entfernen, wenn ihm die Wahrheit, die er suchte, zu hart scheint, wenn der Friede und die Ehre des Gewissens ihm zu kostspielig um diesen Preis erscheinen. Aber er dauert freiwillig aus, sobald er nur den Reiz der Demuth und der Herzlichkeit zwischen Gott und sich erkannt hat; in einem Gehorsam und in einer Verehrung, die er gesucht hat, lernt er mit Freude auch noch da gehorchen, wo keine Wahl mehr ist, auch noch da verehren, wo Gott es von ihm durch ein Gebot fordert, das keine Auswahl mehr zuläßt. Dieser hochmüthige Geist läßt gerne die Herrschaft zu; dieses wilde, stets zum Aufruhr geneigte Herz nimmt die Einheit, die Ordnung und die Macht unter der einzig möglichen Form an, unter der Form der Autorität. Die Beicht hört nicht auf, in diesem Sinne von einem Ende der Welt bis zum andern thätig zu sein, und zwar durch einen geheimen und immerwährenden Einfluß, der, geknüpft an die öffentliche Thätigkeit der Hierarchie im Menschengeschlechte, wenn ich so reden darf, ein ungeheures Pfund von Gehorsam und Verehrung zu Stande bringt, aber eines Gehorsams und einer Verehrung, die freiwillig und die Wirkung der Ueberzeugung sind, und die den Menschen zugänglich machen, indem sie ihn trösten und erheben.

Es ist aber unmöglich, daß der Gegenstoß einer solchen Schöpfung in der blos natürlichen Gesellschaft nicht sollte fühlbar gewesen sein, und daß er hier nicht auf eine merkwürdige Weise gegenseitiger Beziehungen des Unterthanen und des Fürsten sollte

modificirt haben. M. H., es mußte sich hier augenscheinlich irgend eine Umwandlung bilden; Sie erwarten, daß ich sie Ihnen bezeichne, und Sie erwarten es nicht vergeblich. Der katholische Geist hat in der Welt selbst hinsichtlich der menschlichen Autorität etwas durchaus Neues hervorgebracht, Etwas, das dem Alterthume gänzlich unbekannt war, die Mittellinie zwischen dem morgenländischen Systeme und dem abendländischen Systeme: er hat die christliche Monarchie hervorgebracht. Und was war die christliche Monarchie?

Die christliche Monarchie hat in jedem Lande ein einziges Oberhaupt, Mittelpunkt und Vermöglichung der Einheit der Ordnung und der Macht. Dieses Oberhaupt war aus dem Herzen der Gesellschaft durch natürliche Ankunft und Wachsthum hervorgegangen, so wie die Eiche aus einem Keime, der sich mit der Zeit entfaltet. In seinem Ursprunge war nichts Abstoßendes und Heftiges zu finden, wie auch der Zeitgeist oder die Gelegenheit dazu da sein mochten; und wenn das auch geschah, so wurde doch das Prinzip des Gehorsams hinsichtlich seiner nicht bestritten. In gewissen Fällen konnte und durfte man den Gehorsam verweigern, wenn sein Befehl unrechtlich, d. h. dem Gesetze Gottes und dem Landesgesetze entgegen war. Das göttliche und das Landesgesetz bildeten die doppelte Gränze der Oberherrschaft; indem man aber widerstand, um diese zu vertheidigen, so bestritt man nicht das allgemeine Recht zu befehlen, noch auch die Pflicht zu gehorchen. Die Verehrung verband sich mit dem Gehorsame, um in dem christlichen Oberhaupte eben so sehr einen Vater als einen Richter zu besitzen. Die Achtung und die Liebe suchten ihn ganz natürlicher Weise, und vom Herzen seines Volkes zu dem seinigen fand eine gegenseitige Ergießung statt, wovon die alten Monarchieen nicht einmal eine Ahnung hatten. Das Volk verzieh dem Fürsten seine Fehler, wie ein Kind dem Vater seine Schwächen verzeiht; es hatte mit dem menschlichen Sauerteige Nachsicht, der eben so gut in ihm, wie in dem letzten der Sterblichen übergeblieben war. Kurz,

alle diese Gefühle trafen in einem endlichen Gefühle zusammen, das die erste Grundfeste der christlichen Monarchie war, und dieses Gefühl hieß — die Treue. Der Herrscher hatte Vertrauen zu seinem Volke, und das Volk hatte Vertrauen zu seinem Herrscher. Sie vertrauten der Eine dem Andern; sie hatten sich die Hand gegeben, nicht für einen Tag, sondern vor Gott und für alle Jahrhunderte, im Namen der Lebendigen und der Todten, im Namen der Vorfahren und der Nachkommen. Dieser Fürst stieg ruhig ins Grab, indem er seine Kinder der Obhut seines Volkes überließ, und da das Volk sah, wie sie jung und machtlos waren, bewachte es sie in der Erwartung, einst durch sie bewacht zu werden.

Die Ehre war das zweite Gefühl, worauf die christliche Monarchie ruhete, ein noch neueres Gefühl, und noch weniger vom Alterthume gekannt, als das vorige. Die Ehre war ein erhabener Blick des Christen auf sich selber, ein Gedanke seines Seelenadels. Durch die Ehre näherte sich der Christ seinem Herrn; er besaß hinsichtlich seiner mehr als Rechte: er ließ seine Persönlichkeit vor der eigenen mit einer gränzenlosen Zartheit bestehen, die die geachtetste Sache der Welt war zu einer Zeit, wo so manche andere es waren. Die Ehre beschützte und rettete Alles. Sie spielte, besonders in Frankreich, eine fast oberherrliche Rolle, so daß Montesquieu, der, wie ich meine, wenig verdächtig ist, sich veranlaßt fand zu sagen, daß Frankreich eine durch die Ehre regierte Monarchie sei.

Wünschen Sie einige Beispiele zu hören, die Ihnen den Unterschied der christlichen und der Oberherrschaft der Alten recht fühlbar machen? Ich will sie nicht aus guten Zeitläuften hervorsuchen, sondern aus der Zeit, wo die christliche Monarchie sich schon zu ihrem Untergange neigte.

Ludwig **XIV.** unterhielt sich mit seinem Hofe in denselben Gemächern von Versailles, wo gegenwärtig die Malerkunst allein groß genug ist, um dort zu wohnen; das Gespräch fiel auf den Schach von Persien, und ich weiß nicht welche Hinrichtung meh=

rer Großen seines Reiches, die Statt gefunden hatte. Der König sagte: „Sehen Sie, das heiße ich regieren!" — „„Ja, Sire,"" antwortete der Herzog von Estrées, der in Persien Gesandter gewesen war, „„aber ich habe auch in meinem Leben drei persische Schach's erwürgen sehn.""

Unter Ludwig XV. fiel ein Minister in Ungnade. Tags darauf tritt der König aus seinem Gemache, und da er die Sääle leer findet, fragt er einen Diener: „Wo ist denn der Hof?" — „„Sire,"" antwortete der Diener, „„er ist in Chanteloup."" — Chanteloup war das Landhaus des in Ungnade gefallenen Ministers, vierzig Stunden weit von Versailles gelegen. Zu jener Zeit, m. H., besuchte man die in Ungnade gefallenen Minister auf vierzig Stunden weit; es gibt Zeiten, wo man nicht vier Schritte dafür thut.

Erlauben Sie mir, noch eine Anekdote mitzutheilen.

Der König Ludwig XVI., schmerzhaften und verehrungswürdigen Andenkens, bereiste die Normandie. Eine Bauersfrau nähert sich ihm, und bittet ihn um die Erlaubniß, seine Hand zu küssen. Und warum denn nicht die Wange? antwortete der Monarch.

Sehen Sie, m. H., eine solche Vertraulichkeit fand von Seiten der Großen und der Armen mit dem Herrscher Statt. Der Gehorsam und die Verehrung hatten sich in eine durch die Ehre geleitete Treue umgewandelt. Man war entfernt von den Sitten Asiens, und nicht weniger entfernt von den Sitten Griechenlands und Roms. Alles war neu, so wie die Kirche und wie Jesus Christus, von woher diese zarten Beziehungen abstammten.

Ich füge hinzu, daß auch die Freiheit ein Element der christlichen Monarchie war.

Alle Welt weiß um die Arbeiten der Kirche, um unter dieser Herrschaft die Rechte des Gewissens aufrecht zu erhalten. Sie ist dabei zweifelsohne auf große Hindernisse gestoßen, weil das Böse immer im freien Willen des Menschen und in der

Gesammtheit der menschlichen Dinge die Mittel findet, hervorzutreten. Aber die christliche Monarchie, nach den verschiedenen Elementen betrachtet, aus denen sie zusammengesetzt war, hat dem evangelischen Rechte nicht minder Hülfe geleistet, und dessen Herrschaft zu Gunsten der Schwachen lange Zeit hindurch gesichert. Jedes christliche Land hatte auch seine Rechte, seine Freiheiten, seine Innungen, die gegen die Willkür durch eine gemeinsame zum Dienste des Aermsten wie des Kleinsten thätige Macht vertheidigt waren, und ihnen nebst einer größern Regelmäßigkeit des Lebens eine größere Summe von Würden verliehen. Damals stand Niemand allein: Keiner fand sich Angesichts der Gesellschaft oder derjenigen, die sie vertraten, vereinsamt oder entwaffnet. Man mochte wohl zu andern Zeiten die moralische Entwaffnung der Schwachen mit dem Namen der Freiheit schmücken; die Zukunft wird es noch besser als die Gegenwart zeigen, auf welcher Seite mehr Gerechtigkeit und wahre Freiheit sich befunden hat. Aber ich sehe mich von heute an im Rechte, zu schließen, daß unter der christlichen Monarchie die Freiheit ihren wohlgesicherten Antheil hatte, und daß, um diese Institutionen recht bezeichnen zu können, man, indem man das Wort Montesquieu's bedenkt, sagen muß: Die christliche Monarchie war eine durch Treue, Ehre und Freiheit regierte Monarchie. Sie mögen, m. H., diese Dinge vergessen haben; aber die Geschichte hat sie nicht vergessen, und wird eines Tages recht laut davon reden.

Wie war nun diese Umwandlung zu Stande gekommen? Wie war die Oberherrschaft zugleich göttlich und menschlich geworden? Denn dies eben war ihr doppeltes Merkmal: ihr wurde gehorcht und sie wurde verehrt, als sei sie göttlich, und war im Grunde doch menschlich. Sie war höher und ebenbürtig, Vater und Bruder zugleich. Durch welche geheime Triebfedern hatte man sie zu diesem Grade der Vollkommenheit gebracht, der von dem morgenländischen Systeme und von dem abendländischen Systeme eben weit entfernt war? Ich will es mit wenigen Worten sagen.

Das Evangelium hatte diesen Grundsatz ausgesprochen, daß der Mensch zu groß ist, um dem Menschen zu gehorchen, daß der Mensch zu elend ist, um vom Menschen durch sein eigenes Wesen und seine eigene Tugend verehrt zu werden. Dieser Grundsatz warf das morgenländische System um. Im Gegentheile hatte das Evangelium gesagt, daß man im Menschen Gott gehorchen soll: „so als gehorchtet ihr Gott, und nicht den Menschen.“ Dieser Grundsatz warf das abendländische System um. Der Fürst war nicht blos mehr der Beauftragte des Volks, sondern auch der Beauftragte Jesu Christi selbst, gegenwärtig und lebend in Demjenigen, den die Gesellschaft gewählt hatte. Ich sage, in Demjenigen, den die Gesellschaft gewählt hatte; denn das Evangelium hatte der Gesellschaft nicht ihr natürliches Recht der Erwählung geraubt, es hatte selbst nicht einmal festgesetzt, ob die Regierung eine monarchische, aristokratische oder demokratische sein sollte. Es hatte die Frage der Form und der Wahl dem Verlaufe der Erfahrung und der Ereignisse überlassen; es hatte zu den Nationen gesagt: „Stellt an eure Spitze einen Consul, einen Präsidenten, einen König, oder was ihr wollt; aber seid eingedenk, daß, sobald ihr eine Regierung haben werdet, Gott hinein kommen wird. Die Herrschaft geht aus der Erde durch eine natürliche Keimung hervor, so wie die Blumen eines Feldes hervorkeimen, nicht alle mit derselben Krone und mit derselben Farbe; das eigentlich Wichtige ist nicht so sehr das Entstehen der obersten Gewalt, sondern vor Allem ihre geheiligte Bestätigung. Wenn daher aus dem Schoße einer Nation die oberste Gewalt gleich einer natürlichen Emporkeimung hervorgegangen ist, gleich einer Palme, die auf dem Libanon sprießt, dann werde Ich, Jesus Christus, in ihren Schatten hinabsteigen, Ich werde in ihre Rinde eintreten, Ich werde ihr Blut, ihr Leben, ihr Ruhm, ihre Stärke, ihre Dauer sein: ihr habt die oberste Gewalt eingesetzt, Ich werde sie heiligen. Ihr habt sie sterblich gebildet, Ich werde ihr den Keim des Todes nehmen; ihr habt sie klein eingerichtet, Ich werde sie

groß machen; ihr habt sie nach eurem Ebenbilde gestaltet, Ich werde sie nach dem meinigen bilden: sie soll Gott und Mensch sein, so wie Ich."

Sie haben es gehört, m. H., die oberste Gewalt wird Mensch bleiben; wenn sie die Wohlthat Christi genießt, dann hat sie auch seine Sendung auf sich. Sie wird nicht, so mächtig sie auch sei, davon ausgeschlossen sein, dem Evangelium und der Menschheit, so wie Jesu Christo, der in ihr wie anderwärts lebt, Rechenschaft zu geben. Wenn sie durch die göttliche Seite herrscht, dann ist sie durch die menschliche Seite ebenbürtig und brüderlich; sie trägt mit Jesus Christus die Aehnlichkeit des Armen, und durch dieses Antlitz ihrer Majestät bleibt sie vor Gott und vor der Welt auf dem Boden der Demuth, des Schmerzes, der Sühnung. Ich habe einmal auf dieser Kanzel gesagt, daß wir die Vetter der Könige sind; man ist über diesen Ausdruck sehr erstaunt gewesen. Ich nehme ihn daher zurück: wir sind nicht die Vetter der Könige, wir sind nur ihre Brüder. Das genügt uns. Das reichte hin, um von Grund aus alle Beziehungen der Unterthanen zum Herrscher abzuändern, und die christliche Monarchie mit ihrem dreifachen Elemente der Treue, der Ehre und der Freiheit zu gründen. Es bestand zwischen dem Fürsten und dem Volke ein authentisches Gesetz, das über beiden thronte, das von beiden angenommen war, ein lebendiger Mittler im Himmel und auf Erden, und dieser war Jesus Christus. Ludwig **XIV**. war ungeachtet all seines Hochmuthes genöthigt, als nun das Osterfest herankam, die Sitten, welchen er Hohn gesprochen hatte, durch eine feierliche Huldigung zu sühnen, und die Frau von Montespan zu entlassen. Er mußte doch an diesem oder einem andern Tage dem Evangelium Rechenschaft ablegen, und wär' es auch erst auf dem Todesbette gewesen, und so lange diese Schranke und diese Verantwortlichkeit nicht geschwächt wurde, wenigstens noch bis zu den allerschlechtesten Zeiten, war der Fürst vor der Maßlosigkeit des Morgenlandes verwahrt. Kein einziger katholischer Fürst, selbst der schlechteste

nicht, selbst nicht zur Zeit des Verfalls, hat einen solchen Namen zurückgelassen, gleich den Namen des Morgenlandes und des entarteten Roms.

Dieser traurige Ruhm war der Häresie aufbewahrt; man mußte mit der katholischen Gesellschaft brechen, wenn die christliche Erde Könige tragen sollte, wie Heinrich **VIII.** von England und alle jene Ungeheuer, die in Europa die moskovitische Herrschaft begründet haben.

M. H., die christliche Monarchie ist nicht mehr vorhanden; sie erlosch mit Ludwig **XIV.**, der ihr letzter Vertreter war; nicht ein vorwurfsfreier Vertreter, kein Vertreter wie Karl der Große und der h. Ludwig, daran fehlt gar zu viel; aber er war nichts desto weniger der letzte Vertreter der christlichen Monarchie. Nach ihm hat das Evangelium und Jesus Christus die Throne Europa's verlassen; der mehr oder weniger versteckte Rationalismus hat sie statt ihrer bestiegen, und mit dem Rationalismus alle jene Begebenheiten, deren Schauplatz, Zeuge und Darsteller die Welt durch eine Rückwirkung war, die man eine rechtliche nennen kann.

Warum nun ist diese große Schöpfung zu Grunde gegangen? Zunächst, weil sie eine Tochter der Wahrheit aber nicht die Wahrheit selber, Tochter der Gerechtigkeit und der Liebe, nicht aber die Gerechtigkeit und Liebe an sich war. Sie war von der Welt; sie war mit einem menschlichen Elemente vermischt, und es war unmöglich, daß nicht durch den Lauf der Dinge früher oder später sich eine Quelle der Zerstörung und Vernichtung einschleiche. Und das ist geschehen. Wenn Gott zugegeben hätte, daß die christliche Monarchie, diese Verbündete der katholischen Gesellschaft, immerdar neben ihr bestehen bleiben sollte, so würden Sie, so würde man vielleicht in der Zukunft geglaubt haben, daß die Kraft der Kirche in einer menschlichen Macht beruhe. Man würde gesagt haben, daß Karl der Große, der h. Ludwig, oder ein anderer großer Fürst von Jahrhundert zu Jahrhundert Christum getragen und ihm sein Geschick bestimmt

habe. Das sollte nicht sein. Die Zeit erhielt von Gott die Erlaubniß, hier wie anderwärts ihr Werk zu vollbringen. Aber, hat die Zeit allein Alles gethan? Ist sie allein an den Trümmern Schuld, die wir sehen? Wird die Achtung, die ich der Asche der Todten schuldig bin, mich abhalten, die ganze Wahrheit zu sagen? Sie haben es vernommen, daß ich mir die Ideen der Gegenwart nicht zu Nutzen gemacht habe, um vor meiner Pflicht zurück zu weichen; ich war nicht feige genug, um Ihren Leidenschaften und Vorurtheilen zu schmeicheln, und Ihnen die vierzehnhundert Jahre der Geschichte des Vaterlandes zu opfern, weil diese vierzehnhundert Jahre nicht den fünfzig Jahren gleichen, deren Söhne Sie sind.

Nein, jedem Dinge sein Ruhm, jeder Zeit ihre Macht; ich habe der Vergangenheit nicht geflucht, ich werde der Gegenwart nicht fluchen. Ich weiß, warum Sie thun, was Sie thun; ich kenne die Gründe, worauf Sie Sich stützen, und die Ihrem Werke ein Merkmal aufdrücken, das ich achten muß. Ich muß noch mehr thun, ich muß zu Gunsten unserer Zeit sagen, was gesagt werden muß; ich muß es deutlich, laut, und mit so großer Unabhängigkeit sagen, als ich an Tag legte, da ich von der Vergangenheit sprach.

Die christliche Monarchie war auf einem Bündnisse begründet, dessen Seele und Mittler Jesus Christus, deren ewige Herzenstaufe das Evangelium war. An dem Tage, an welchem die oberste Gewalt den Gehorsam und die Verehrung mißbrauchten, die ihr durch das Evangelium und Jesus Christus zuflossen, an dem Tage zerstörte die oberste Gewalt sich selbst mit eigenen Händen, sie grub einen Abgrund unter sich und kehrte zum Morgenlande zurück. Jesus Christus hat es gesehen, er hat sich erhoben, er hat seine für uns gekreuzigten Arme über seine Brust gelegt, er ist vom Throne herabgestiegen, und diese christliche Monarchie war nur noch ein offener Sarg, dessen Asche dem Winde übergeben wurde. Jesus Christus war die Kraft; man hat die Freiheit Christi und des Evangeliums nicht

geachtet. Die verschworenen Leidenschaften machten sich an die Christenheit, die Christenheit hat sich zurückgezogen; sie hat ihre Arme zusammengenommen und ist fortgegangen. Sie hat zur menschlichen Gesellschaft gesagt: „Ich, ich habe meine ewigen Bestimmungen; bleibe du bei der Zeit, und werde, was du vermagst!"

Und aus dieser Ehescheidung, aus dieser Trennung ist die neuere Zeit hervorgegangen; sie ist als ein Einspruch des Volkes zu Gunsten des Evangeliums hervorgegangen; sie ist hervorgegangen, weil die Vaterschaft nicht mehr vorhanden war, nachdem die Brüderlichkeit sich zurückgezogen hatte, weil die Ehre und die Freiheit nicht mehr unverletzt waren.

Nun aber, was wird geschehen? Wird die christliche Monarchie sich auf's Neue bilden? Wird das evangelische Recht unter einer andern Form seine Herrschaft in der Welt sich wieder zurücknehmen? Ich weiß es nicht. Was ich weiß, ist, daß ich nicht an der Fürsehung verzweifele; da ich Gott in dem gefunden habe, was mir vorausgegangen ist, so hoffe ich ihn auch in dem zu finden, was nach mir folgen wird, und, um mich eines Ausdruckes eines großen deutschen Dichters zu bedienen:

Das Jahrhundert
Ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe
Ein Bürger derer, welche kommen werden!

Siebenter Vortrag.

Von der Gemeinschaft der Güter und des Lebens.

Sonntag, 18 Januar 1846.

Indem ich Ihnen den Einfluß der katholischen Gesellschaft auf das Eigenthum auseinandersetzte, sagte ich, daß die freiwillige Gemeinschaft der Güter und des Lebens eine christliche

Idee sei; ich sagte es jedoch, ohne mich dabei aufzuhalten. Wir würden uns indessen, m. H., keine vollständige Idee von den Wirkungen der katholischen Lehre auf die menschliche Gesellschaft machen können, wenn wir nicht bei der Betrachtung dieser großartigen Anstalt der freiwilligen Gemeinschaft der Güter und des Lebens verweilten; denn unter den Schöpfungen der katholischen Gesellschaft gibt es vielleicht keine einzige, die auffallendere und schwerer zu vereinigende Merkmale an sich trägt, und bei welcher sich mit all ihrer Herrschaft der Lehre besser aller Erweis ihrer Göttlichkeit mit einem Male herausstellt.

Sie wissen es, seit den ersten Tagen der allgemeinen Verkündigung des Evangeliums, nach der Auferstehung Christi und der Erschütterung um Pfingsten, seit diesen ersten Tagen, steht geschrieben: „Die Menge der Gläubigen war nur Ein Herz und Eine Seele. Auch sagte nicht Einer von Etwas, das ihm gehörte: daß es sein sei, sondern sie hatten Alles in Gemein. Und keiner unter ihnen war dürftig; so viel ihrer Besitzer waren von Aeckern oder Häusern, die verkauften solche, und brachten den Preis des Verkauften herbei, und legten ihn zu den Füßen der Apostel; Jeglichem aber ward zugetheilt, so viel er bedurfte." Das sind die selbsteigenen Worte des heiligen Textes, und, Sie erinnern Sich dessen auch, den ersten Gebrauch, den die apostolische Gewalt vom Ausschließen aus der Gemeinde machte, war gegen zwei Jünger gerichtet, die die Apostel bezüglich des Preises ihrer Güter getäuscht, und einen Theil desselben betrügerisch an sich gehalten hatten. Dieser so klare Text, diese so merkwürdige Handlung des h. Apostels Petrus, indem sein Wort zwei Jünger tödtete, weil sie die Kirche in einer Hingebung getäuscht hatten, die doch nur freiwilig war, dieses Alles zeigt uns offenbar die Wichtigkeit, die der heilige Geist, der Urheber der h. Schrift, an die ersten Anfänge knüpfte, aus welchen eines Tages durch eine wunderbare Entwickelung die

klösterlichen Anstalten hervorgehen sollten, die die Welt mit ihrer Geschichte erfüllen.

Ich bin nicht gesonnen, m. H., die Gemeinschaft der Güter und des Lebens von ihrer geistlichen Seite aufzufassen. Dieser Gesichtspunkt würde mich wieder auf die Fragen der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams führen, die ich im vorigen Jahre abgehandelt habe, indem ich Ihnen die Wirkungen der katholischen Lehre auf die Seele erklärte. Unsere heutige Aufgabe ist eine ganz andere, und ich brauche blos nachzuforschen, welchen Einfluß die klösterlichen Anstalten auf die Geschicke der natürlichen Gesellschaft hatten. Hat dieser Einfluß bestanden? Bestand er zum Vortheil oder zum Nachtheil? Das ist der Gegenstand unserer Untersuchung, und womit wir die Vorträge für dieses Jahr schließen werden.

Ich kann sie aber nicht schließen, m. H., ohne Ihnen für Ihre fromme Aufmerksamkeit zu danken bei so wichtigen, oft so zarten Gegenständen, die ich, ich darf es sagen, nicht aus eigener Wahl vornahm, sondern gezwungen durch die denkrechte Kraft meines Gegenstandes. Denn wenn Etwas meinem Charakter und meinen Pflichten fremd ist, dann ist es dies, Elemente der Rührung in dem aufzusuchen, was sich von der Ewigkeit entfernt, um sich der Zeit zu nähern. Man ist nicht immer Herr darüber, diese Gefahr ganz und gar zu vermeiden; wenn sie sich mir aber gezeigt hat, dann habe ich mich bestrebt, in meine Worte so viel Klugheit als Wahrheit zu legen, und wenn ich mich hierüber nicht täusche, dann bin ich nur sehr selten zwischen dieser Charybdis und Scylla der Rede, d. h. der Aufrichtigkeit und der Zurückhaltung, gescheitert. Wie dem auch sei, m. H., wie viel Verdienst auf mich kommen mag, ich erkenne das Ihrige an, und danke Ihnen dafür. Auch muß ich meinen Dank dem ersten Hirten dieser Diözese aussprechen, der seit so vielen Jahren nicht nachläßt, in unsere Vereinigungen den Beistand seines hohen Urtheils und den Glanz seiner Gegenwart zu bringen; so fügt er, was mich anbelangt, zu der persönlichen Schuld,

mit welcher ich ihm verpflichtet bin, ein Gewicht hinzu, das täglich anwächst, das aber, indem es anwächst, nur meine Dankbarkeit und mein Leben erleichtert.

Ich behaupte zweierlei in Bezug auf die freiwillige Gemeinschaft der Güter und des Lebens, nämlich: daß sie der höchste staatswirthschaftliche und der höchste menschenfreundliche Gedanke ist, der sich in der Welt vorfindet. Zuerst: der höchste staatswirthschaftliche Gedanke; denn, m. H., staatswirthschaftlich gesprochen: was suchen wir? Wir haben beschränkte Güter, und Begierden, die sehr wenig beschränkt sind; es käme also darauf an, die Begierden zu vermindern, indem man die Güter vervielfachte und sie vertheilte. Die freiwillige Gemeinschaft der Güter und des Lebens bringt aber diese dreifache Wirkung hervor: sie theilt die Güter, sie vergrößert ihr Maß, sie verringert das Verlangen, das wir darnach hegen. Bei dieser Lebensweise bringt derjenige, welcher mehr hat, freiwillig demjenigen, der wenig oder nichts hat; derjenige, der nichts oder wenig hat, was das Körperliche anbelangt, bringt seinen Antheil von Intelligenz; derjenige, der an Leib und Geist arm ist, kann der Gemeinschaft noch Besseres geben, indem er ihr eine gründliche Tugend zubringt. Dergestalt, daß es eine Verbindung des Güterbesitzes mit der Entblößung von Allem, der großen Fähigkeit mit der geringen Fähigkeit, der Kraft mit der Schwäche ist; aus allen Nachtheilen, die durch die Vortheile ausgeglichen werden, geht eine Theilung, eine Brüderlichkeit, eine künstliche Familie hervor, was Alles so frei als billig, unserer Einbildungskraft und unserem Gerechtigkeitsgefühle das Ideal der Vollkommenheit vorhält.

Es gibt unter Ihnen, m. H., einige, die irgend eine Genossenschaft von Latrappe besucht haben: ich beschwöre Sie, was haben Sie nicht empfunden, indem Sie diese Versammlung von Menschen sahen, die nach Ursprung, Alter, Geschichte und Erinnerungen so sehr verschieden waren? Dieser trug auf seinem Antlitze die Narben der Feldschlacht; Jenes Stirne erglänzte

vom Strahle des Gedankens; ein Anderer zeigte die ungetilgte Spur einer überwundenen Liebe; wieder ein Anderer die thätigen an harte Arbeit gewohnten Hände, und dem es, da er den Pflug am Altare wiederfand, ganz natürlich vorkommt, daß man den noch viel eher einen Pflug der Siegesfeier nennen könne, als jenen Pflug des römischen Consuls: alle diese Leben, so unendlich von einander verschieden an Geburt und Verlauf, finden sich nun hier in der göttlichen Gleichheit einer und derselben Bestimmung bis zum Tode mit einander verschmolzen! Dieses Schauspiel hat die Herzen Aller ergriffen, die es betrachtet haben; Keiner, so ungläubig an Gott er auch sein mochte, hat diesem Werke seiner Rechten eine Viertelstunde des Glaubens und der Bewunderung versagt. Wie kann man hier aber auch widerstehen, und was wollen Sie an Billigkeit mehr haben? Was mehr für den Menschen, der die Selbstsucht der Welt athmet, und der bis in die Familie, innerhalb der heiligsten Interessen, die Zurückziehung in sich selbst und die Ausschließung des Andern wiedergefunden hat? Was mehr, als Menschen angetroffen zu haben, die über die Persönlichkeit erhaben sind, die ihr ganzes Wesen für ein Stück Brod hingeben, das man ihnen jeden Tag mittheilt, und wären sie auch Fürsten in der Region des Geistes oder der Geburt, die sich in Liebe unter ihren Brüdern zum Kleinsten und Letzten machen? Man mag in der Ferne von einer solchen Anstalt sagen, was man wolle, Keiner wird an ihre Pforte anklopfen, um sie in der Nähe zu sehen, ohne unzufriedener mit sich selbst zurückzukommen, und über den Menschen und über Gott irgend Etwas gelernt zu haben, was ihm mehr als einmal zu denken gibt.

Außer daß die klösterliche Anstalt die Güter billig vertheilt, vergrößert sie um Vieles ihr Maß und ihren Werth. Auffallende Erscheinung! Trappisten begeben sich auf einen Grund und Boden, der kaum eine oder zwei Familien ernährt; sie aber leben hier zu hundert, und ganz zur Genüge! Der Schweiß

der Hingebung, der sich mit der Erde vermischt, befruchtet diese und macht sie Früchte tragen, die sie einer andern Anbauung niemals gewährt. Es scheint, daß Gott, der immer mit dem Menschen arbeitet, seine Hand stärker auf die Hand drückt, die mittheilt, und daß selbst die Erde, für die Brüderlichkeit mitempfindend, sich bei diesem Anlasse eifersüchtig zeigt, sich durch eine größere Ergiebigkeit Gott und den Menschen anzuschließen. Es ist leicht, dies zu bewahrheiten. Besuchen Sie eines dieser Klöster, die ich Ihnen so eben genannt habe; studiren Sie ihr ganzes ökonomisches System; forschen Sie nach der Beschaffenheit des Bodens, fragen Sie nach den Aerndten, zählen Sie die Bewohner, und Sie werden überrascht sein, daß die Erde, die anderwärts so geizig ist, sich hier so verschwenderisch zeigt, und mitunter ungeachtet der Sümpfe, des Sandes und der Felsen. Sie werden mit eigenen Augen sehen, wie der Arme zum Hause des Gebetes eilt, und für jeden Tag den Antheil entnimmt, den die Brüderlichkeit von Innen für die Brüderlichkeit von Außen bereitet hat. Denn der Klostermann schließt sich in seine Armuth nicht wie in ein persönliches Wohlbehagen ein, er schüttet ihren Schatz über die fremde Armuth aus, und erhält von dem gemeinsamen Besitzthume eine Fruchtbarkeit, die den Gast eben so gut sättigt, wie den Sohn des Hauses.

Während die Güter durch eine gründlichere Arbeit und einen aufmerksameren Segen wachsen, nehmen die Begierden und Bedürfnisse in einem fabelhaften Maße ab. Werden Sie es glauben? Es gibt Klosterleute, die mit zwei bis dreihundert Franks, andere, die mit vier bis fünfhundert Franks ausreichen, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, daß unter den am wenigsten günstigen Umständen die höchste Summe sich auf achthundert Franks beläuft. M. H., welcher der Wissenschaft angehörende Mensch, ich meine, der etwas Latein und Griechisch gelernt hat, möchte wohl jährlich mit achthundert Franken ausreichen wollen? Werden Sie einen Einzigen finden können? Würde ein solches Loos nicht als die höchste Verein=

barung aller Demüthigung und alles Elendes für einen Menschen erscheinen, der die Feder oder den Bleistift zu führen versteht? Und doch begnügen sich tausende von Klosterleuten, selbst solche, die der Wissenschaft angehören, und einige, die sogar berühmte Gelehrte sind, mit noch Wenigerem, und danken der Fürsehung, daß sie ihnen die Uebergenüge des täglichen Brodes gibt. Sie entdecken tiefer unter sich Unglückliche, denen sie noch beispringen; sie bewundern die Stelle, die ihnen im Sonnenschein dieser Welt bereitet worden ist, und sind über die bevorzugte Wahl erstaunt, die auf sie gefallen ist. Wäre es nicht, m. H., eine der Beachtung werthe sociale Wohlthat, wenn jährlich einige Tausend Litteraten aufgefordert würden, sich mit achthundert Franks als Austausch gegen ihre Verdienste begnügen zu wollen, und so mit ihren äußeren Bedürfnissen die noch unersättlichere Hyder ihres Hochmuthes und ihres Ehrgeizes vom Kampfplatze zurückzuziehen?

Der Graf von Maistre sagte, von Robespierre redend: „Wenn dieser Mensch statt mit der Toga des Advokaten mit einer Kutte wäre bekleidet gewesen, dann würde vielleicht irgend ein tiefsinniger Philosoph, der ihm begegnet wäre, ausgerufen haben: Gütiger Gott! wozu dient doch dieser Mensch?" Man hat es unterdessen eingesehen, in wie fern seine Abwesenheit eine Wohlthat für die Menschheit würde gewesen sein.

Fassen Sie nun, m. H., einerseits, die durch das klösterliche Leben hervorgebrachte höhere Werthung des Bodens, andererseits die Verminderung der Bedürfnisse und Begierden, die durch dasselbe bewirkt wird, in einem Gedanken zusammen, und dann werden Sie zweifelsohne eine staatswirthschaftliche Erscheinung als Ergebniß finden, mit welcher keine andere verglichen werden kann. Das ist noch nicht Alles: denn indem die künstliche Familie der natürlichen Familie einen Theil ihrer Kinder wegnimmt, welche diese verpflichtet ist zu ernähren und in die Welt hinauszuschicken, erleichtert sie ihr bedeutend ihre Last. In dem Lande, in welchem das klösterliche Leben recht kräftig besteht, gibt es

wenige Häuser, die im Kloster nicht einen Vertreter hätten. Ein Beruf zahlt die Aussteuer der Tochter und heißt sie für einen Sohn Sorge tragen. Die Familie braucht sich nicht allein nicht wehe zu thun, sondern am Tage der Nachfolge kehrt der Antheil der freiwilligen Todten ganz oder theilweise wieder auf die bevorzugten Lebenden zurück. Diese ökonomischen Vortheile sind so fühlbar, daß man selbst die Aeltern angeklagt hat, sie bedienten sich der List oder der Gewalt, um ihre Kinder zu veranlassen, sich aus der Welt zurückzuziehen. Ungeachtet der Wachsamkeit der Kirche konnte diese Anklage in besondern Fällen gerechtfertigt werden; sie ist es aber nicht für Denjenigen, der die Scheu der meisten, selbst christlicher, selbst frommer Familien kennt, die diese dawider hegen, durch ihre Zustimmung die Gelübde zu heiligen, die ihren Zuneigungen störend sind.

Ich will mich nicht länger bei der staatswirthschaftlichen Frage aufhalten, sie ist, Gott sei Dank! heutzutage geschlichtet. Es ist angenommen, daß die Association das einzige große staatswirthschaftliche Mittel ist, das sich in der Welt vorfindet, und daß, wenn Sie die Menschen nicht in der Arbeit, in der Ersparung, im Beistande und in der Vertheilung associiren, unausbleibbar der größte Theil derselben das Opfer einer intelligenten und mit den Mitteln des Erfolges versehenen Minorität werden muß. Ich nehme es nicht auf mich, alle Associationsentwürfe, die sich ans Tageslicht drängen, zu loben, noch auch alle die Versuche der Gemeinschaft, die Wasser und Feuer nöthig haben: ich lobe nur das Vorhaben, weil es als eine Huldigung erscheint, die den wahren Bedürfnissen der Menschheit dargebracht wird. Vergessen Sie es nicht, m. H., daß, so lange wir vereinzelt sind, wir nichts anderes zu hoffen haben, als Sittenverderben, Knechtschaft und Elend: das Sittenverderben, weil wir von uns selbst nur uns selbst Rechenschaft zu geben brauchen, und weil wir nicht durch eine Körperschaft getragen sind, die uns Achtung für sich und für uns einflößt; die Knechtschaft, weil, wenn man allein ist, man unfähig ist, sich gegen Wen

immer zu vertheidigen; endlich das Elend, weil der größte Theil der Menschen unter Verhältnissen geboren wird, die zu wenig günstig sind, als daß er sein Dasein bis zu Ende gegen alle inneren und äußeren Feinde aufrecht erhalten könnte, wenn er nicht in der Gemeinschaft der Hülfsquellen eine Stütze gegen die Gemeinschaft der Uebelstände findet. Die freiwillige Association, wo ein Jeder frei ein- und austritt, ist unter den durch die Erfahrung festgesetzten Bedingungen das einzige wirksame Mittel gegen diese drei Wunden der Menschheit: das Elend, die Knechtschaft und das Sittenverderben. Die Kirche hat dieses Mittel am Tage nach dem Pfingstfeste ganz laut verkündigt, sie hat unter ihren ersten Jüngern die freiwillige Gemeinschaft der Güter und des Lebens begründet; sie hat mit dem Bannstrahle des Todes die Heuchelei getroffen, die es schon versuchte, ihre Gesetze zu verderben: und seitdem hat sie im Laufe der Jahrhunderte nie aufgehört, ihre Gläubigen unter allen Formen und für alle Gegenstände der Association entgegen zu führen. Ihre beständige Maxime war die, zu vereinigen, um zu heiligen und zu schützen, so wie die beständige Maxime der Welt die ist, zu trennen, um zu herrschen.

Nach allen diesen Beziehungen ist die freiwillige Gemeinschaft der Güter und des Lebens augenfällig eine menschenfreundliche Anstalt, sie ist eine Freundin der Menschen; aber die Geschichte ihrer Wohlthaten ist noch nicht beendigt, und wir müssen sie noch in einem viel hellerem Lichte betrachten.

Es gibt hienieden fünf unentgeltliche und volksthümliche Dienste, ohne welche das Volk, oder wenn Sie einen evangelischen Ausdruck lieber hören, ohne welche der Arme nothwendiger Weise elend ist: und diese fünf unentgeltlichen und volksthümlichen Dienste wurden durch die religiösen Orden geschaffen, die auch einzig und allein im Stande waren, sie zu leisten.

Der erste von allen ist der unentgeltliche und volksthümliche Dienst des Schmerzes. Sie werden zu mir sagen: Was ist denn das, der unentgeltliche und volksthümliche Dienst des Schmerzes?

Es ist leicht, es Ihnen deutlich zu machen, m. H. Woher es kommen mag, das will ich in diesem Augenblicke nicht untersuchen, aber es ist so: es lastet eine Summe von Schmerzen auf dem Menschengeschlechte. So wie seit sechstausend Jahren alljährlich ein gewisses Maß des Regens vom Himmel fällt, so fällt vom Herzen des Menschen auch ein gewisses Maß der Thränen. Der Mensch hat Alles versucht, um diesem Gesetze zu entrinnen; er ist durch sehr verschiedene Lagen hindurchgegangen, von der äußersten Barbarei bis zur äußersten Civilisation; er hat unter Herrscherstäben jeder Form und jeder Schwere gelebt; aber überall und immer hat er geweint, und wenn man seine Geschichte recht aufmerksam liest, dann ist der Schmerz ihr erstes und ihr letztes Wort. Höchstens ändert er zuweilen sein Aussehen, aber sein Wesen und Maß ändert er nicht. Selbst Jesus Christus, der hinsichtlich des Schmerzes die größte Umwälzung bewerkstelligt hat, Jesus Christus hat ihn im Wesentlichen nicht sehr gemindert, er hat seinen Theil davon für sich vorabgenommen und ihn dann verklärt, ohne ihn zu vernichten. Thuen Sie daher, was Sie mögen, denken Sie Alles, was Ihnen gefällt, seien Sie reich, mächtig, gewandt, unsterblich und sogar glücklich: seien Sie das Alles, mir ganz recht; aber Sie mögen dennoch wissen, daß Sie Sich von Ihrer Wiege bis zu Ihrem Grabe in einem umfangreichen Systeme des Schmerzes bewegen, in welchem, wenn Sie verschont bleiben, der Schmerz der Herrscher ist und auf Andere die Streiche niederfallen läßt, die er verschmäht, Sie fühlen zu lassen. Wo und weshalb dieses geschrieben sein mag, es ist geschrieben, und augenscheinlich durch eine Hand, die für ihr Werk einsteht. O, ihr denn, ihr Glückliche der Erde, Gerichtete, die ihr vom Henker nicht gesehen werdet, gestattet, daß es hienieden einen unentgeltlichen und volksthümlichen Dienst des Schmerzes gebe, d. h. Menschen, die gerne davon über ihren natürlichen Antheil hinaus auf sich nehmen wollen, um den Antheil zu verringern, den die Andern zu tragen hätten, um ihn, wenn ich katholisch reden wollte, zu verringern durch

den Grundsatz der gemeinschaftlichen Verbindlichkeit. Ja, der Grundsatz der gemeinschaftlichen Verbindlichkeit! Ich werde Ihnen eines Tages nachweisen, daß ein Jeder, der auf der Welt freiwillig leidet, irgend Jemanden um ein Leiden erleichtert, daß Jeder, der fastet, einem Andern Brod gibt, der keins hat, daß Jeder, der zu den Füßen Jesu Christi weint, aus der Brust eines Geschöpfes, das er nicht kennt, das ihm aber in Gott offenbaret werden wird, ein gewisses Maß von Bitterkeit entnimmt, und zwar durch den Grundsatz der gemeinschaftlichen Verbindlichkeit, welche macht, daß, wenn in einer Seele etwas mehr Schmerz ist, in einer andern etwas weniger ist, eben so wie, wenn in einem Lande viel Regen fällt, es in einer benachbarten Gegend weniger regnet, indem eben so gut eine moralische Ordnung wie eine physische Ordnung besteht, und zwar durch dieselbe Macht, dieselbe Weisheit, dieselbe Gerechtigkeit, dieselbe Vertheilung.

Aber Sie verstehen mich vielleicht nicht: die gegenseitige Verpflichtung ist ein Geheimniß, das Sie aufregt oder das Ihnen unbekannt ist; das mag sein! Ich kann um so leichter davon schweigen, als ich es nicht nothwendig habe; denn wenn ich vor Ihnen nicht den Grundsatz der Verminderung der Leiden durch die gegenseitige Verpflichtung anrufen kann, so kann ich mit Ihnen doch wenigstens furchtlos von der Verminderung reden, die auf dem Wege der Mitempfindung Statt gefunden hat. Es ist gewiß, daß wir, wenn wir die Andern freiwillig leiden sehen, dem Schmerze mit festerem Auge und weniger aufgeregt ins Antlitz sehen. Es ist gewiß, daß der Arme, der sein Brod am Thore eines Klosters holt, und der durch einen Menschen bedient wird, der so wie er grobe Kleider trägt und barfuß geht, eine Offenbarung über die Armuth erhält, die sie in seinen Augen umgestaltet, und seinem Herzen einen Balsam bereitet, wozu kein anderer Anblick fähig wäre.

Dulden Sie drum diesen unentgeltlichen und volksthümlichen Dienst; lassen Sie es geschehen, daß einige Blödsinnige

sich für Sie hingeben, wenn Sie unglücklich sind, und sich wieder für Sie hingeben, wenn Sie glücklich sind; denn Sie werden es morgen nicht sein, und wären Sie es auch immer, es thut Ihnen Noth, daß das Volk, dieser große Büßende, Ihnen Ihr Glück verzeihen möge. Gestatten Sie den Fanatikern, daß sie es über sein Elend trösten; lassen Sie sie barfuß gehen, damit es sehe, daß man, wie unsere Vorfahren zu sagen pflegten, „ohne Strümpf' und ohne Schuh'" gehen kann, ohne deswegen doch die Würde und die Freude zu verlieren, und daß sein forschender Blick, der ab und zu das Innere und das Aeußere befragt, den Frieden Gottes auf der Stirn des Bettelmönches heranziehen sehe.

Der zweite unentgeltliche und volksthümliche Dienst, dessen der Arme bedarf, ist der unentgeltliche und volksthümliche Dienst der Wahrheit. Sie haben, ich gebe das zu, Ihre Wahrheit in Ihren Büchern und in Ihren Akademien, im Geiste Ihrer decorirten und besoldeten Professoren, aber — nach unten hin! Wer wird die Wahrheit nach unten hin bringen? Wer läßt sie bis zum Volke hinabsteigen, das ein Kind Gottes ist, so wie Sie, und dem seine Muße nur erlaubt, sie zu sehen, so wie es die Sonne sieht, die — am Morgen zu ihm kommt. Wer wird das Licht der Intelligenz den armen Seelen auf dem Lande austheilen, die sich schon von Natur aus zur Erde hinneigen, wie ihr Körper, wer wird sie aufrecht halten vor dem Antlitze des Wahren, des Schönen, des Heiligen, dessen, was den Menschen im Innersten erfreut und ihm den Muth zu leben gibt? Wer wird meinen Bruder, das Volk, aufsuchen, aus Liebe zu ihm, mit einer Uneigennützigkeit, die fühlbar ist, allein, um das Vergnügen zu haben, mit ihm von der Wahrheit zu reden, sich zwischen dem Schweiße von heute und von morgen ganz schlicht über Gott zu unterhalten? Wer wird ihm, nicht ein todtes Buch, sondern eine unentgeltliche Sache geben, einen lebendigen Glauben, eine Seele in einem Worte, den fühlbaren Gott im Klange eines Spruches, den Glauben, die Seele und Gott,

die zu ihm vereinigt sprechen: „Hier bin ich, ich, ein Mensch wie du; ich habe studirt, ich habe gelesen, ich habe nachgedacht für dich, der du es nicht konntest, und ich bringe dir hier die Wissenschaft. Suche nicht fernhin den Beweis dafür; du siehst ihn in meinem Leben; die Liebe gibt dir ihr Wort darauf, daß sie die Wahrheit ist!"

Wer kann, wer darf so zum Volke reden, wenn nicht der Apostel des Volkes, der Kapuziner mit dem Strick um den Leib und den unbeschuhten Füßen? Die Kirche hatte in ihrer Fruchtbarkeit für den Armen sowohl wie für die Könige manchen goldenen Mund bereitet, sie hatte ihre Abgesandten die Beredtsamkeit der Hütte eben sowohl wie die Beredtsamkeit der Höfe gelehrt. Heutzutage ist die apostolische Kanzel stumm vor dem armen Volke; fernhin auf dem Lande haben tausende französische Menschenkinder seit vierzig Jahren nicht mehr das Donnerwort der Wahrheit vernommen. Sie werden sagen: sie haben ja ihre Pfarrer: ja, ich gebe das zu, sie haben einen würdigen Vertreter der Religion, einen treuen Hirten, den süßen Anblick einer schlichten und tagtäglichen Tugend, das ist allerdings viel. Aber das Wort kommt dem Ansehen des Pfarrers nicht gleich; schon die Zeit allein wird jenes auf den Tod verwunden, wenn ihm der Reiz der Neuheit genommen wird. Wenn Sie, Sie, der Mensch der Stadt, solcher Töne bedürfen, die noch nie an Ihr Ohr schlugen, so bedarf der Mensch vom Lande ihrer ebenfalls. Der Arme ist so gut wie Sie des Schauspiels der Rede bedürftig; er hat ein Innerstes, das auch innerst erregt werden muß, es gibt in seinem Herzen Stellen, wo die Wahrheit schläft, und wo die Beredtsamkeit sie plötzlich überraschen und erwecken soll. Lassen Sie ihn den Demosthenes hören, der Demosthenes des Volkes aber — ist der Kapuziner.

An den unentgeltlichen und volksthümlichen Dienst der Wahrheit rührt und verbindet sich mit ihm ein anderer Dienst derselben Weise, es ist der unentgeltliche und volksthümliche Dienst der Erziehung. Das Kind des Armen ist eben so gehei=

ligt, wie das Kind des Reichen. Seine Natur ist eben so widerspenstig, sein Loos härter, seine Mittel zur Bildung und Verfeinerung um Vieles geminderter. Die körperliche Arbeit wird es bald den Uebungen der Intelligenz entziehen, und wenn es nicht die kostbaren Keime des Guten durch eine Autorität empfing, die sein Herz durchdrang, dann wird es bald den Geist des christlichen und civilisirten Menschen verlieren, um in einer Entwürdigung hinzuleben, die sich durch nichts bemänteln läßt. Alle Laster werden mit einer grauenvollen Gleichgültigkeit gegen die Interessen seiner Seele sich seines Wesens bemeistern, und die Gesellschaft wird im Volke, das die beständige Quelle ihrer Erneuerung und ihrer Stärke sein soll, nur noch einen durch den verworfensten Materialismus faul gewordenen Grundtheil besitzen. Ein Lehrer des Volks, ein seiner selbst würdiger Lehrer ist daher eines der größten Bedürfnisse der socialen Ordnung. Wer soll aber dieser Lehrer sein? Wer wird bei einem so wichtigen Amte zugleich einen ausreichenden Unterricht, reine Sitten, einen aufrichtigen Glauben, eine geachtete Autorität, und endlich ein Leben zu vereinigen wissen, das bescheiden genug ist, um vom Armen als Austausch für den Unterricht, den dieser empfängt, unterhalten zu werden? Die Kirche hat hier durch die Unterrichts-Orden fürgesehen, so wie sie durch die Prediger-Orden für den unentgeltlichen und volksthümlichen Dienst der Wahrheit, und durch die Büßer-Orden für den unentgeltlichen und volksthümlichen Dienst des Schmerzes fürgesehen hat. Der Bruder der christlichen Schulen und aller ähnlichen Anstalten gibt dem Armen eine Erziehung, die ihm nichts oder nur wenig kostet, und die eines Kindes des Vaterlandes, so wie eines Kindes Gottes würdig ist.

Hier, m. H., ist mein Wort freudiger, als vorhin. Frankreich hat urkundlich die Hingebung der Brüder und Schwestern angenommen, die sich dem Volksunterrichte widmen; eine Volksthümlichkeit, die die gerechte Belohnung ihrer Arbeiten ist, schützt sie in der ganzen Ausdehnung des Landes eben so sehr als die

Herrschaft der Gesetze. Das Wort, das ich in dieser Beziehung rede, ist daher kein anklagendes Wort, es ist ein Wort des Dankes und der Segnung.

Aber hier ist noch nicht allen Bedürfnissen des Armen Genüge geschehn; nach den Diensten des Schmerzes, der Wahrheit und der Erziehung, fordert er noch den unentgeltlichen und volksthümlichen Dienst der Krankheit und des Todes. M. H., man sagt, daß ein Drittel der Einwohner dieser großen Stadt im Hospitale stirbt; zugegeben, daß es nur ein Viertel sei: aber, welch eine Zahl! Auf eine Million Menschen müssen mehr als zweimalhunderttausend fern von ihren Frauen und Kindern, fern von der Familie und zwischen fremden Mauern sterben, die von nichts zum Herzen reden, als nur von Bangigkeit und Verlassenheit. Was wird das kranke und sterbende Volk hier finden, wenn es hier nicht den Bruder des h. Johannes de Deo und die barmherzige Schwester findet? Miethlinge, besoldete Diener! Ich will, ich muß sie überall achten, aber hier! Sind sie hier genügend für diese geheiligte Todesstunde des Armen? Wird man zu einem Tagelohne von vierzig Sous diejenigen schätzen, die die Augen von zweimalhunderttausend Menschen aus uns schließen sollen? Ich sage: aus uns, denn das Volk gehört uns an; übrigens aber, täuschen Sie Sich nicht, in einem anderen Sinne kann man auch sagen, daß aus Ihnen selbst welche im Hospitale sterben werden, und möglicher Weise werde ich selbst im Hospitale sterben. Wir leben in Zeiten, die so sehr der Wandelbarkeit unterworfen sind, daß wir uns wohl über unsern letzten Augenblick beunruhigen können. Wohlan denn, wenn Sie da sterben sollen, wenn das Geschick (ein Ausdruck, der nicht christlich ist), indessen, wenn das Geschick Sie dahin führen wird! Merken Sie auf, unser Leben schwindet, es ist vielleicht nur noch wenig mehr daran, aber es wird noch einen großen Augenblick haben, den Augenblick des Todes, den Augenblick, vor Gott zu erscheinen: denken Sie wohl daran? Ein Mensch sagt zu sich selber: In einem Augenblicke werde ich

die Ewigkeit sehen! Er mag nun daran glauben oder auch nicht daran glauben, es ist immer ein tiefer Abgrund. Sein oder Nichtsein, das ist die Frage! hat ein Tragöde gesagt. Welche Frage! Welch eine Frage für einen Menschen, der in einem Hospitale allein und verlassen ist, Aug' in Auge seinem Gewissen, Aug' in Auge seinem Gott gegenüber, der vielleicht mit der Fingerspitze schon seine Verurtheilung auf die Wand hinschreibt, wie für Balthasar!

Ach, lassen Sie die Liebe sich ihm nahen, weil es auf der Welt eine Liebe gibt, die nichts kostet, lassen Sie zu ihm einen liebenswürdigen Vertreter Gottes kommen. Warum die Liebe tödten, weil Jesus Christus es ist, der sie unentgeltlich schuf? Die Hospitalschwester verfolgen, das heißt den Tod des Volkes verfolgen, das heißt zum Lohne für seinen Schweiß zum Rabensteine einen Theil der Menschheit verurtheilen, und vielleicht Sie Sich selbst. Indem ich diese Todesangelegenheit des Volkes vertheidige, vertheidige ich auch vielleicht die Ihrer letzten Stunde, Ihres letzten Gedankens, Ihres letzten Hauches. Das bedenken Sie!

Der letzte unentgeltliche und volksthümliche Dienst ist der unentgeltliche und volksthümliche Dienst des Blutes. Europa hat nicht immerhin regelmäßige Kriegsheere besessen, wie gegenwärtig. Es gab eine Zeit, wo jede Nation nur den Degen seiner Edelleute oder für Geld gemietheter Banden besaß, die sich nach dem Kriege zerstreuten. Die von dieser Lebensweise unzertrennlichen Unordnungen waren damals um so größer, als das Volk viel darunter litt. Die Kirche suchte auch hier fürzusehen, und auch für die Vertheidigung der durch den Islamismus bedrohten Christenheit fürzusehen, indem sie jene berühmten militärischen Orden gründete, wie die Ritter des h. Johannes von Jerusalem, die Tempelritter, die Deutschritter und andere von geringerer Berühmtheit. Das klösterliche Leben mit dem Leben des Feldlagers zu verbinden, das Opfer des Blutes in seinem Werthe durch das Opfer guter Sitten und der Fröm-

migkeit zu erhöhen, aus dem Heiligthume in die Feldschlacht zu ziehen, das war der heldenmuthige Gedanke, der diese neue Anstalt hervorrief, und in der Geschichte durch Schriftzüge geheiligt worden ist, die keine Zeit jemals wird verwischen können. Wir mögen uns wohl einbilden, daß unsere Regimenter die heiligen Cohorten der christlichen Ritterschaft ersetzen; aber wir vergessen nicht die Zeiten der Kreuzzüge, die Vertheidigung von Rhodus gegen Mahomed **II.** und Solyman **II.**, den Johannes von la Valette, der unter den Mauern von Malta ein letztes Mal die Macht des ottomanischen Reiches aufhielt, und endlich all diese Ruhmesherrlichkeit, die Tochter unserer Ritter, die die Jahrhunderte uns von ihnen zugeführt haben.

Vielleicht möchte es nicht schwer werden, Ihnen zu beweisen, daß noch heutzutage der unentgeltliche und volksthümliche Dienst des Blutes eine glückliche und bewundernswerthe Einrichtung sei. Aber die Zeit drängt uns. Wir wollen uns darauf beschränken, zu sagen, daß, wenn auch die Gegenwart den Beistand der christlichen Ritterschaft nicht verlangt, doch wieder Tage kommen können, wo es Völker geben wird, die ihre Wiedererweckung nicht von sich weisen werden. Ja, es können Tage kommen, wo, um sich gegen den Andrang der Barbarei zu vertheidigen, der gewöhnliche Degen nicht mehr zureichend sein wird, wo die Wissenschaft, in ihren eigenen Erfindungen gefangen, des Glaubens und der Liebe wird bedürfen, um die Ehre und die Freiheit der Welt durch Waffen zu retten, von denen der Feind wird entblößt sein, während alle andern ihm zu Gebote stehen, eben, weil alle andern nur die Chymie und Arme nöthig haben. Früh oder spät wird vielleicht das Böse durch die physische Macht vorwalten, und es wird dann Noth thun, daß das Gute, an andern Quellen auf's Neue gestählt, das Kreuz eben so hoch als den Degen aufpflanzen wird.

M. H., ich glaube meinen Satz bewiesen zu haben, daß die freiwillige Gemeinschaft der Güter und des Lebens eine Einrichtung ist, eben so bemerkenswerth zu betrachten aus dem phi=

lanthropischen wie aus dem staatswirthschaftlichen Gesichtspunkte, und daß auf der Welt nichts Nützlicheres und Großartigeres zum Besten des Volkes in's Dasein gerufen worden ist, als die Ritterorden, die Hospitalorden, die Unterrichtsorden, die Predigerorden und die Büßerorden. Uebrigens ist dies nur ein Theil der Geschichte der klösterlichen Genossenschaft; wenn ich Ihnen Alles sagen wollte, wenn ich Ihnen von den Diensten sprechen wollte, die diese glorreiche Anstalt der Belletristik, den Künsten, den Wissenschaften und in den Missionen geleistet hat, dann würde der Tag zu kurz dafür sein.

Frankreich ... kann ich schließen, ohne es bei einem Anlasse zu nennen, wo sein Andenken so natürlicher Weise vor mich tritt? Frankreich ist vorzugsweise das Land der klösterlichen Einrichtungen. Frankreich gründete, ohne bis zum h. Martin von Tours und jenem hochberühmten Kloster des h. Maurus hinauf zu steigen, im zehnten Jahrhunderte den Orden von Cluny, der die Kirche durch die großen Päpste, die sie aus ihm erhielt, regiert hat, und aus welchem die Erneuerung des klösterlichen Lebens im Abendlande hervorgegangen ist; im eilften Jahrhunderte den Orden der Cisterzienser, den von Fontevrault, den der Prämonstratenser, den der Trinitarier zur Loskaufung der Gefangenen; im zwölften Jahrhunderte die Reformirung von Clairvaux durch den h. Bernhard; im dreizehnten den Orden des h. Dominicus, durch einen Spanier, aber in Frankreich und mit Franzosen; im sechszehnten die Gesellschaft Jesu, die zu Paris selbst entstand; im siebenzehnten die Reformirung von la Trappe durch den Abt de Rancé, die Missionspriester des h. Vincenz von Paul, die barmherzigen Schwestern, die Brüder der christlichen Schulen. M. H., ich führe hier nur die vorzüglichsten Gründungen auf, die andern würden eine endlose Reihe bilden. Noch jetzt, nach den Revolutionen, die den klösterlichen Boden und alles Uebrige umgewühlt haben, bringt Frankreich seine alten religiösen Orden wieder hervor, und strebt sogar neue an, und dies kraft einer Fruchtbarkeit der Hin-

gebung, die ihr ebenso natürlich ist, wie der Reichthum seiner Aernten. Frankreich ruft allenthalben die großen unentgeltlichen und volksthümlichen Dienste hervor, und während seine Oberfläche die Narben einer Ungläubigkeit zeigt, die das Auge täuscht, läßt es aus seinem Innersten eine Pflanzung hervorgehen, die die Zukunft erfreut. Sie wissen das vielleicht nicht, m. H., Sie glauben es nicht; aber, was liegt daran? Frankreich ist daran gewohnt, Großes zu thun, selbst ohne es zu wissen.

M. H., nun nur noch ein Wort über die freiwillige Gemeinschaft der Güter und des Lebens ausser der katholischen Kirche. Es ist bemerkenswerth, daß das heidnische Alterthum, ausser einer Ausnahme, über welche ich Sie sogleich unterhalten werde, gänzlich unfruchtbar in dieser Beziehung gewesen ist. Man trifft hier Priestergenossenschaften an, Priester, die mit ihrer Familie rings um den Tempel herum wohnen, welchem sie gewidmet sind; aber das eigentliche Klosterleben findet sich hier nicht. Der Buddhismus bildet allein eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel; der Buddhismus hat das morgenländische Asien mit Pagoden und Klöstern überschwemmt, wo das gemeinschaftliche Leben unter einer gesetzlichen Vorschrift ausgeübt wird, die einige Aehnlichkeit mit den christlichen Gesetzen des Klosterlebens hat. Die Reisenden haben diesen Vereinigungen, die durch den Müßiggang zu Grunde gehen mußten, viel Uebels nachgesagt. Denn der Buddhismus hat aus ihnen gar keinen Nutzen für den öffentlichen Dienst geschöpft, ausser der Schaustellung einer gewissen äußerlichen Buße, die sich jedoch zu keiner nützlichen und regelmäßigen Arbeit zu bestimmen vermag. Ich rede nicht weiter davon. Ein religiöser Gedanke, begünstigt durch die Neigung des Morgenlandes zur Betrachtung, hat diese sonderbare Erscheinung hervorgebracht, aber nur als etwas Todtes, ohne irgend einen Vortheil für den Fortschritt dieser Völker auf besseren Wegen, als die sind, auf welchen die Jahrhunderte sie gefunden haben, und auf welchen sie sich hinschleppen lassen.

Da der Protestantismus sich von der Kirche trennte, hat er nicht einmal die buddhistische Fruchtbarkeit beibehalten; unfähig einen Bruder der Schulen, oder eine barmherzige Schwester hervorbringen zu können, bringt er nicht einmal einen Büßer der Hindu hervor.

Die Griechen, glücklicher durch die nämliche Ursache, die sie fast die ganze katholische Lehre bewahren ließ, haben auch die Ueberlieferung des Klosterwesens beibehalten, aber ohne Bewegung. Ihre Klöster sind wie ihr Glaube.

Aus diesem Ueberblicke geht hervor, daß man außer dem religiösen Gedanken die freiwillige Gemeinschaft der Güter und des Lebens sich niemals hat verwirklichen sehen. Was ist die Ursache hiervon? M. H., ich glaube, daß sie leicht zu fassen ist. Die freiwillige Gemeinschaft der Güter und des Lebens ist nur unter diesen beiden Bedingungen möglich: daß der Mensch, der hat, mit dem theilt, der nicht hat, und daß die große Fähigkeit sich zur kleinen Fähigkeit herablasse, um ihr auf derselben Stufe zu dienen. Aber diese Selbstverläugnung widerstrebt unbezwinglich der selbstsüchtigen Natur des Menschen, so lange diese nicht durch ein religiöses Princip gehoben wird. Der Mensch, der hat, will seinen Besitz anwenden, um ihn zu vergrößern; der Mensch, der Etwas versteht, will seine Intelligenz anwenden, um zu steigen. Nur die Religion lehrt, sich herabzulassen und sich freiwillig zu entäußern, mithin, sich zu verbinden. —

Heutzutage, m. H., da das Bedürfniß der Associationen sich allerseits zeigt, und nachdem man die christliche Association vernichtet hat, will man eine andere auf dem Grunde der reinen Vernunft wieder zu Stande bringen; aber, was sehen wir? Wir sehen, unter andern verwunderlichen Versuchen, wie die Menschen sich in spitzfindigen und höchst sinnreichen Träumereien verzehren, um in der Association das Gesetz des Vergnügens an die Stelle des Gesetzes der Hingebung geltend zu machen. Man will sich und die Andern bereden, daß in dem Chaos der Lei=

denschaften menschlicher Fähigkeiten und Interessen eine mathematische Ordnung und ein Geheimniß vorhanden sei, das, wenn es entdeckt wäre, und dann ausgeübt würde, auch überall die Freudigkeit an die Stelle des Schmerzes, die Neigung aus Geschmack an die Stelle der Pflicht setzen, und aus der Welt in der unendlichen Verschiedenheit ihrer Thätigkeit ein harmonisches Ganze machen werde, wo Jedermann seinen Platz angewiesen findet und freiwillig annimmt, ohne daß irgend ein Rad in dieser schönen Maschine jemals erseufze oder sich verschiebe. Das würde denn Orpheus oder Amphion sein, der beim einfachen Klange seiner Leyer Theben mit Menschen erbaute.

Die menschliche Natur ist diesem sinnreichen Rufe noch nicht nachgekommen; sie bleibt kalt bei dieser Lockspeise, die man ihr hinhält, und setzt dem harmonischen Vergnügen, wie man es bezeichnet, ihre alte und selbstsüchtige Anhänglichkeit am persönlichen Vergnügen entgegen. Wenn sie ihre Seele verlieren will, um sie zu retten, dann sieht sie anderswo hin, sie weiß, wo das Kreuz steht, das die Hingebung einflößt und sie belohnt. Sie glaubt nicht an diese Mathematik des Vergnügens, weil das Vergnügen ausser aller Vorschrift liegt, und daß, wenn man sein Gesetz und seine Einheit sucht, dies so viel heißt, als die Ordnung in der Unordnung, die Bejahung in der Verneinung, das Wesen in dem Nichts suchen. Und sollte es gelingen, welcher Mensch, der ein Herz hat, möchte in einer Gesellschaft leben, wo allein der Freudigkeit des Genusses genug gethan würde? Welcher Mensch, der ein Herz hat, könnte ohne Bestrebungen und ohne Tugend sein? Wenn man uns eines Tages unter dieses unerbittliche Gesetz des Genusses bringen könnte, dann würden wir gegen die Zwangsherrschaft der Beglückung eben so viele Revolutionen zu Stande bringen, als wir gegen die blutige Zwangsherrschaft zu Stande gebracht haben; wir würden die Kunkel zerbrechen, so wie wir das Beil zerbrochen haben. Nicht das Vergnügen macht die Grundfeste der Gesellschaft aus, sondern die Tugend; nicht der

Genuß ist unser Beruf hienieden, sondern die Arbeit und der Schmerz. Gott hat uns ausdrücklich dazu erschaffen, um durch uns Etwas hervorzubringen, das er selbst allein nicht hervorzubringen vermag, d. h. die Größe in der Niedrigkeit, die Kraft in der Schwäche, die Reinheit im Fleische und im Blute, die Liebe in der Selbstsucht, das Gute im Bösen, die Tugend in einem Herzen, das in jedem Augenblicke die Freiheit besaß, lasterhaft zu sein. Das ist unser Beruf, das ist unsere Bestimmung. Jesus Christus hat die Welt nur überwunden, weil er seinen Beruf erkannt, und weil er ihn, von der Höhe seines Kreuzes herab, Sclave und Gott, vollkommen erfüllt hat. Das Heil ist in seinem Gefolge, und ebenso alle Herrlichkeit und alle Glückseligkeit. Darum, Dank sei Gott! das Vergnügen und die bloße Neigung werden niemals hienieden eine Gesellschaft gründen; das Unglück wird am stärksten sein, damit die Tugend es sei; es wird Arme geben, gerade deswegen, damit man Almosen spende; Wunden, gerade deswegen, damit sie verbunden werden; Thränen, gerade deswegen, damit man sie auffammele; Erschütterungen, damit man nach dem Beständigen Verlangen trage; Ruinen, damit der Stolz sich demüthige; öffentliche Drangsale, damit es unentgeltliche und volksthümliche Dienstleistungen gebe; Blut, damit es Heilige gebe.

M. H., der erste Theil unserer Vorträge ist nun zu Ende.

Ich sollte Ihnen die Wundererscheinung der Göttlichkeit der Kirche zeigen. Da ich die Kirche in der Welt als einen sichtbaren und lebendigen Leib vorfand, so mußte ich Ihnen beweisen, daß sie göttlich sei, d. h. daß nicht der Mensch sie gegründet hat, sondern Gott. Der Beweis war langwierig; denn ich bin fünfmal darauf zurückgekommen. Im Jahre 1835 habe ich vor Ihnen die organische Verfassung der Kirche abgehandelt, und habe Ihnen nachgewiesen, daß sie übermenschlich ist. Im Jahre 1836 habe ich die Lehrverfassung der Kirche untersucht, und Ihnen gezeigt, daß sie ebenfalls übermenschlich ist. In den drei letzten Jahren, die vorübergegangen sind, habe ich Ihnen

durch die Wirkungen der katholischen Lehre auf den Geist, auf die Seele und auf die Gesellschaft, die die Schaubühne jeder Handlung sind, nachgewiesen, daß die Kirche, die Besitzerin und das Organ dieser Lehre, augenscheinlich mit einer unvergleichlichen und übermenschlichen Macht ausgerüstet ist. Ich habe darüber nun nichts mehr zu sagen.

Wer aber hat dieses Werk vollbracht? Wer hat die Kirche erbaut? Wer hat ihr ihre organische und Lehrverfassung vorgeschrieben? Wer hat ihr diese Gewalt auf den Geist verliehen, in ihm die Gewißheit und die Einsicht bis zum höchsten Grade hervorzubringen? Wer gab ihr die Gewalt auf die Seele, um in ihr die Demuth, die Keuschheit, die Liebe, die Religion hervorzubringen? Wer hat ihr, was die sociale Ordnung anbelangt, eine beispiellose Einheit und eine gränzenlose Ausdehnung gegeben? Wer endlich hat ihr in Bezug auf die blos natürliche Gesellschaft die Macht verliehen, das Recht, das Eigenthum, die Familie, die Autorität umzubilden, und die freiwillige Gemeinschaft der Güter und des Lebens zu schaffen? Wer, m. H.? Ach, ich habe Ihn schon sehr oft genannt! Er ist es, den Sie hier vor Sich sehen; Er ist es, dessen Name früh oder spät jedes Knie im Himmel, auf Erden und unter der Erde sich wird beugen machen. Ich spreche ihn noch einmal aus, indem ich schließe, diesen Namen, den theuersten Namen, den ich kenne; ich nenne mit Glauben, Hoffnung, Liebe und Anbetung den Herrn Jesus Christus!

Aber, Wer ist Er? Woher kommt Er? Woher hat Er die Ihm eigene Macht und Gewalt? Welche ist Seine Geschichte? Wir werden es sehen; m. H., von heute ab rufe ich Sie für das nächste Jahr zum Fuße Seines Kreuzes; o möchten wir dahin ein für die Wahrheit noch besser zubereitetes Herz bringen, Sie, um sie anzunehmen, und ich, um sie Ihnen mitzutheilen!

Inhalt.

Erster Vortrag: Seite

Von der intellektuellen Gesellschaft 1

Zweiter Vortrag:

Von der katholischen Einheit 23

Dritter Vortrag:

Von der katholischen Gesellschaft 60

Vierter Vortrag:

Von der Ungleichheit in der Vertheilung der Güter 81

Fünfter Vortrag:

Von der Familie 103

Sechster Vortrag:

Von der Autorität 123

Siebenter Vortrag:

Von der Gemeinschaft der Güter und des Lebens 144

Berichtigungen.

Seite 13 Zeile 15 von oben stellt sich, lies: steht.
„ 28 „ 18 „ „ geltend, lies: gelten.
„ 31 „ 7 „ „ und, lies: um.
„ 40 „ 16 „ „ Proben, lies: Prüfungen.
„ 64 „ 13 „ „ voraussetzen, lies: voraussetzt.
„ 78 „ 13 „ „ fällt „ihm“ weg.
„ 104 „ 10 „ „ nach selbst lies: weniger.
„ 110 „ 2 „ „ Menschen, lies: Mann.

Maschinendruck von L. Schwann in Neuß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lacordaire, Henri Dominique,

Kanzelvorträge in der Liebfrauen-Kirche zu Paris vom 30. November 1845 bis zum 18. Januar 1846

Neuß 1846

Hom. 775 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460183-1